

WILFRIED DAIM

Progressiver  
KATHOLIK-  
ZISMUS

1. TEIL

---

MANZ

1800

1801

1802

1803

1804

1805

1806

1807

1808

1809

1810

1811

1812

1813

1814

1815

1816

1817

1818

1819

1820

1821

1822

1823

1824

1825

1826

1827

1828

1829

1830

Band 3 der Reihe **REFLEXION**

Reflexion bezeichnet eine Gewohnheit des geistigen Verhaltens. Sie besteht in einem prüfenden und vergleichenden Überdenken der Denkmodelle, aus denen wissenschaftliche Erkenntnis, gesellschaftliche und technische Realität entstanden sind, und meint die Rückkehr des Geistes zu seinem innersten Wesen sowie das Bestreben, Raum für ein neues Wertbewußtsein zu schaffen. Das reflektierte Wissen überwindet die zunehmende Gefahr der Verfremdung gegenüber der Welt, in der wir leben und die wir in steigendem Maß nachzuerschaffen gehalten sind.

Die Bücher der Reihe **REFLEXION** setzen sich zum Ziel, bestimmte Problemstellungen der Industriekultur frei von Mythos und Ideologien zu behandeln. Die Beziehungen des Menschen zu seiner durch das Phänomen des Industrialismus geprägten Umwelt stehen dabei im Mittelpunkt der der Reihe zugrunde liegenden Absichten.

Innerhalb der katholischen Kirche gibt es eine Gruppe von gläubigen Menschen, die sich, wie im vorliegenden Band Wilfried Daim, als „Linkskatholiken“ verstehen und bezeichnen, ein Begriff, der natürlicher- und logischerweise das Vorhandensein eines „Rechtskatholizismus“ voraussetzt.

Der Verlag identifiziert sich mit keiner dieser beiden gegensätzlichen Richtungen. Er vertritt jedoch die Auffassung, daß solchen sich widersprechenden Tendenzen in der Ökonomie der geistigen und sozialen Evolutionen erfahrungsgemäß eine unverzichtbare Funktion zukommt und daß darum jede von ihnen das Recht, ja die Pflicht hat, ihre Denkweise in aller Öffentlichkeit und mit allem Freimut darzustellen. Nur so wird man der Klärung jeder Problematik näherkommen. Alles Lebendige lebt und entwickelt sich schließlich aus der Spannung, aus dem Gegensatz.

Wilfried Daim

# Progressiver Katholizismus

Erster allgemeiner Teil

Manz Verlag · München

© 1967 by Manz Verlag München. Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagentwurf: Heinz Peikert, München · Printed in Germany  
Hergestellt in den verlagseigenen Werkstätten in Dillingen/Don.

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	11
1 Das Problem	16
2 Methode und Aufbau	21
3 Allgemeine Aspekte des progressiven Katholizismus	25
3.1 Katholizismus (Begriff)	25
3.2 Progressiv, konservativ, reaktionär	31
3.3 Entwicklung der Sozialsysteme	39
3.4 Die Problematik des Überspringens von Entwicklungsschritten	52
3.5 Entwicklungsverfassung der Kirche	56
3.6 Entwicklungsverfassung der politischen Strukturen	89
4 Syndromatik des progressiven Katholizismus	92
4.1 Syndrom	92
4.2 Das Autostereotyp der Kirche	96
4.3 Das Heterostereotyp des Gegners	106
4.4 Autorität, Vater- und Brudermodell	116
4.5 Freiheit und Kritik	124
4.6 Fortschrittlichkeit und Erziehung	136
4.7 Aus progressiv wird konservativ	144
5 Thomas Morus – Beispiel eines progressiven Katholiken	147
Anmerkungen	160

1800

1801

1802

1803

1804

1805

1806

1807

1808

1809

1810

1811

1812

1813

1814

1815

1816

1817

1818

1819

1820

1821

1822

1823

1824

1825

1826

1827

1828

1829

1830

Die vorliegende Arbeit wurde durch das „Institut für höhere Studien und wissenschaftliche Forschung“ (Ford-Institut) in Wien ermöglicht, das den Verfasser in den Jahren 1964–66 hierfür freistellte.

„Ihre Tore werden tagsüber nicht geschlossen. Nacht gibt es dort nicht.“

Offb. 21, 25

The following table shows the results of the  
analysis of variance for the treatment of the  
data. The results are given in the following  
table.

The following table shows the results of the  
analysis of variance for the treatment of the  
data.

## Vorwort

Dieses Buch geht auf meinen Vortrag über ‚Linkskatholizismus‘ zurück, den ich am 10. September 1964 an der Moskauer Lomonossow-Universität gehalten habe<sup>1</sup>.

Es entstand damals die Idee, über die gleiche Problematik ein Buch zu schreiben. Die Direktoren des „Institutes für höhere Studien und wissenschaftliche Forschung“ (Ford-Institut) in Wien, an dem zu arbeiten ich die Ehre habe, stellten mich für diese Arbeit frei und ermöglichten sie hierdurch. Die liberale Atmosphäre des Institutes erlaubt es in dankenswerter Weise, in den Sozialwissenschaften profilierte Positionen verschiedenster Art zu beziehen, ohne sich mit einer von ihnen zu identifizieren.

\*

Der ursprüngliche Titel hätte „Linkskatholizismus“ sein sollen. Da das Wort ‚links‘ stark affektbetont ist, wurde es, um konservativ ausgerichteten Kreisen den Zugang zu der Arbeit nicht zu versperren, durch ‚progressiv‘ ersetzt. Damit wurde im Rahmen der Arbeit auch eine Auseinandersetzung um eben diese Affektbesetzung und ihre psychologische Basis unnötig. So reizvoll es auch sein mag, die politische Psychologie des Wortes „links“ zu erkunden, so wäre dadurch doch auch die Darstellung belastet worden, und die Klarheit des systematischen Aufbaues dieser Arbeit hätte darunter gelitten.

Der erste, hiermit vorliegende Band enthält den allgemeinen Teil, während der zweite den speziellen vorlegen wird. Die getrennte Publikation wurde deshalb bevorzugt, weil der zweite Teil unter anderem die Liberalisierung der Kirche zum Inhalt hat. Da nun die Hauptaufgabe des Zweiten Vatikanischen Konzils in eben dieser Liberalisierung bestand, mußte dessen Ende abgewartet werden, sollte die vorliegende Arbeit auch nur über einige Zeit hin Gültigkeit beanspruchen. Demgegenüber enthält der erste

Teil Ausführungen grundsätzlicher Art, so daß er unabhängig vom Verlauf des Konzils ist und im wesentlichen bereits während der vorletzten Session abgeschlossen werden konnte.

Wien, im Dezember 1966

Dr. Wilfried DAIM

## Einleitung

Auch an den Problemen des Katholizismus wenig Interessierte haben den Eindruck, daß in der katholischen Kirche etwas in Bewegung geraten ist. Sie bemerken seit den Tagen JOHANNES' XXIII., wie sich vieles verändert, daß einiges geschieht. Veränderungen hat es auch schon vorher gegeben, aber in den letzten Jahren erhält der Wandlungsprozeß etwas Dramatisch-Impulsives; die Veränderungen sind von weittragender und grundsätzlicher Natur. Diese Tatsachen legen es nahe, sich um die Ursachen und Gründe, um die treibenden Kräfte dieser Veränderungen zu kümmern und sie zu untersuchen.

Auch für den nur oberflächlich interessierten Menschen steht fest, daß Veränderungen nicht einfach glatt und übergangslos vor sich gehen. Im Gegenteil, er nimmt immer wieder wahr, wie es zu inneren Auseinandersetzungen kommt, zu Diskussionen und Debatten, die sogar auf dem II. Vatikanischen Konzil, dem Konzil JOHANNES XXIII., oft sehr scharfe Formen annahmen.

Es zeigt sich also, daß bestimmte Kräfte miteinander ringen. In Auseinandersetzungen heben sich dabei in den verschiedensten Fragen immer wieder zwei Gruppen voneinander ab: eine, die verändern will, wobei die Intensität dieser Veränderung verschieden groß und intensiv zu sein vermag, und eine andere, die beharrt und alles möglichst so lassen will, wie es ist. Auch hier ist der Intensitätsgrad verschieden. So war z. B. auf dem Konzil keineswegs jeder Bischof in allen Fragen beharrend bzw. verändernd. Manch einer zeigte in einer Frage eine beharrende, in anderen eine verändernde Tendenz. Immerhin ließen sich Schwerpunkte erkennen.

Die Tatsache, daß sich die katholische Kirche gegenwärtig in einer Krise befindet — in einem Zustand, den sie mit allen internationalen Kräften teilt —, läßt das Interesse in der Welt an ihr wachsen. Da die ideologische Lage der Gegenwart außerordentlich kompliziert ist und der Katholizismus ein wesentliches Ele-

ment in der ideologischen Konstellation darstellt, ist der Versuch einer Orientierung innerhalb seiner Krisensituation wohl von weittragendem Interesse. Denn gerade jetzt sind orientierende Landmarken nötig, da einfache Klischees überhaupt nichts zu sagen haben und nur das Interesse vermindern.

Wenn wir hier den Versuch machen, die Dynamisierung einem „progressiven“ Katholizismus zuzuschreiben, dann beziehen wir in den inneren Auseinandersetzungen insofern eine Wertposition, als wir – zumindest im allgemeinen – dem meisten, was zu Veränderungen drängt, einen positiven Akzent verleihen, indem wir es „progressiv“, „fortschrittlich“ nennen. Damit kommen nämlich die gesamte Problematik der gesellschaftlichen Entwicklung, deren immanente Zielsetzung, ihre Gesetzmäßigkeit und die Bewertung ihrer Veränderungen ins Spiel, zweifellos eine umkämpfte Problematik. Es geht jedoch nicht an, sich dieser Problematik nicht zu stellen.

Dabei steht fest, daß in diesen Fragen jede „Wertfreiheit“ entweder inhuman – weil sie an den essentiellen Problemen des Menschen keinen Anteil nimmt – oder Betrug ist; manch einer tarnt mit seiner Wertfreiheit nur sein Bewertungssystem. Hier soll keine solche Tarnung vorgenommen werden.

Es ist ein seriöser, wissenschaftlicher Vorgang, wenn man von einer bestimmten Wertposition aus einen soziologischen Vorgang beurteilt, einstuft und ihn von diesem Wertgesichtspunkt aus darstellt, wenn man sich nur klar zu dieser Bewertungsskala bekennt. Man kommt auch mit Vertretern anderer Bewertungssysteme in ein offenes und direktes Gespräch, wenn man sich ebenso klar bekennt wie der Gesprächspartner. Nur so geht das Gespräch um die zentralen Positionen und nicht um Vorposten, von denen aus der Zusammenhang mit den eigentlichen Positionen nur verschleiert wird.

Wir skizzieren hier kurz unsere eigene Wertposition:

Wir halten den Aufstieg der jeweils unteren ‚Klasse‘ für einen echten Wert; was einem solchen Aufstieg dient, ist fortschrittlich, progressiv. Die Zementierung der bestehenden Verhältnisse

dient natürlich den jeweils Herrschenden, ist konservativ und als solche fortschritthemmend. Dabei soll der Einwand der konservativen „Fortschrittlichen“, daß nur eine allmähliche Änderung der Systeme zu rechtfertigen sei, da radikale Änderungen gerade jenen schaden, denen zu nützen sie vorgeben, durchaus Beachtung finden.

Aber all das soll uns nicht hindern, die Grundposition klar darzustellen. Ohne die Verachtung, die irgendwelche „Eliten“ der „Masse“ entgegenbringen, wird hier der Aufstieg unterer Gruppen nach oben bewußt bejaht und als fortschrittlich bewertet.

Damit wird natürlich keineswegs alles klargestellt, denn auch von dieser Basis her ist die Beurteilung vieler Phänomene kompliziert, man denke nur an den Kommunismus. Aber trotzdem ist es von großer Bedeutung, ob man bereit ist, diese Position zu beziehen. Hinter sehr viel Kritik an progressiven Positionen steht im Grunde ein aristokratischer Herrschaftsanspruch der Kritiker.

Die in vielen Bereichen bereits unangefochtene Entwicklungsvorstellung setzt eine Linearität der Entfaltung voraus. Ihre Gegenposition ist der Zyklus oder die Welle. Eine Kombination beider Modelle ist die Spirale.

Nimmt man die zyklische Vorstellung der Welt als Realität, dann ist die Vorstellung eines ‚Progressiven‘, ‚Fortschrittlichen‘ natürlich sinnlos. Nicht umsonst hat Friedrich NIETZSCHE, ein in unserem Sinne durchaus reaktionärer Denker, sowohl eine zyklische Entwicklungsvorstellung — „Die ewige Wiederkehr des Gleichen“ — als auch die aristokratische Wertposition: „Die Unteren sollen unten bleiben“, bezogen.

Wer die dogmatische Position einer unendlichen und ewigen Welt vertritt — wie etwa der dialektische Materialismus —, gelangt, auch wenn er noch so sehr Entwicklungstheoretiker — von der Materie zum Menschen — ist, nolens volens zu einem zirkelähnlichen Entwicklungsablauf. Denn die im wesentlichen lineare Entwicklung des Lebens zum Menschen kann nicht in alle Ewigkeit weitergehen, sondern führt schließlich zum anorganischen Tod. Es kann dann auf irgendeinem neuen Planeten wieder von

vorne anfangen usw. Die Entwicklungsvorstellung bleibt damit auf eine bestimmte Strecke beschränkt.

Wir verschweigen nicht, daß wir genau die gegenteilige Wertposition beziehen. Trotzdem ist die Herausstellung der genannten Grundwertungen für unsere Zwecke sehr bedeutsam. Das klare Bekenntnis eines Gesprächspartners zu einem uns entgegengesetzten Wertsystem bedeutet, dialektisch gesprochen, einen Gewinn.

Wenn wir also im folgenden einige Zitate aus der „*Genealogie der Moral*“ zusammenstellen, dann zu dem Zweck, gleichsam die grundlegende Differenz der Veränderungsbewertung von der Gegenseite her klar zum Bewußtsein zu bringen. Kein Zweifel: was Nietzsche für schlecht hält, halten wir für gut; was er als Verhängnis bezeichnet, als ein großes Glück; was er für ein Verbrechen ansieht, für ein Verdienst. Und trotzdem hilft er uns, wenn er schreibt:

„Alles, was auf Erden gegen die ‚Vornehmen‘, die ‚Gewaltigen‘, die ‚Herren‘, die ‚Machthaber‘ getan worden ist, ist nicht der Rede wert im Vergleich mit dem, was die Juden gegen sie getan haben: . . . die Juden sind es gewesen, die gegen die aristokratische Wertgleichung (gut = vornehm = mächtig = schön = glücklich = gottgeliebt) mit einer furchteinflößenden Folgerichtigkeit die Umkehrung gewagt . . . haben, nämlich ‚die Elenden sind allein die Guten, die Armen, Ohnmächtigen, Niedrigen sind allein die Guten, die Leidenden, Entbehrenden, Kranken, Häßlichen sind auch die einzig Frommen, die einzig Gottseligen, für sie allein gibt es Seligkeit – dagegen ihr, ihr Vornehmen und Gewaltigen, ihr seid in alle Ewigkeit die Bösen, die Grausamen, Lüsternen, die Unersättlichen, die Gottlosen, ihr werdet auch ewig die Unseligen, Verfluchten und Verdammten sein!‘ . . .

Ich erinnere in betreff der ungeheuren und über alle Maßen verhängnisvollen Initiative, welche *die Juden mit dieser grundsätzlichen aller Kriegserklärungen gegeben haben*, an den Satz . . . , daß nämlich mit den Juden der *Sklavenaufstand in der Moral* beginnt: jener Aufstand, . . . der uns heute nur deshalb aus den Augen gerückt ist, weil er – siegreich gewesen ist . . .

Fügen wir uns in die Tatsachen: das Volk hat gesiegt — oder ‚die Sklaven‘ oder ‚der Pöbel‘ oder ‚die Herde‘ oder wie sie es zu nennen belieben. — Wenn dies durch die Juden geschehen ist, wohlan! So hatte nie ein Volk eine welthistorischere Mission. ‚Die Herren‘ sind abgetan . . .

Die Moral des gemeinen Mannes hat gesiegt . . . Die Erlösung des Menschengeschlechts (nämlich von ‚den Herren‘) ist auf dem besten Wege: alles verjüdet oder verchristlicht oder verpöbelt sich zusehends (was liegt an Worten!)“<sup>2</sup>

Wir wollen bei diesem Zitat einiges außer acht lassen; wir wollen darüber hinwegsehen, daß sich darüber streiten läßt, ob im Judentum und im Christentum nicht doch ein gewisser Platz für das aristokratische Element ist. Wir wollen weiter davon absehen, daß sich bei NIETZSCHE schon in diesen wenigen Zeilen die gegen-  
teilige Wertung dialektisch nachweisen läßt. Denn ist nicht klar erkennbar, daß er gleichzeitig mit seinen Aggressionen gegen das Judentum eine tiefe Bewunderung desselben verbindet? Wenn ein Volk fähig ist, „die grundsätzlichsie aller Kriegserklärungen“ zu geben, wenn dieser Aufstand „siegreich war“ und wenn „nie ein Volk eine welthistorischere Mission“ hatte, so leuchtet aus diesen Feststellungen eine großartige Wertschätzung heraus, die er sich nur nicht eingestehen möchte. Aber der Vordergrund ist doch von der Wertschätzung des „Herrentums“ und von dem Gefühl seines Unterganges beherrscht.

Es soll über die Berechtigung von NIETZSCHES These hier nicht diskutiert werden; wir haben ihn nur zitiert, um seine Bewertungsposition gegenüber soziologischen Prozessen schlaglichtartig darzutun, um vor ihrem Hintergrund unsere eigene, gegensätzliche Wertposition zum Bewußtsein zu bringen. Gleichzeitig laden wir alle, die einen uns entgegengesetzten Wertstandpunkt einnehmen, ein, aus unserer Arbeit den gleichen Nutzen zu ziehen wie wir aus den Sätzen NIETZSCHES.

Diese Einleitung sollte klare Verhältnisse hinsichtlich der Bewertung soziologischer Prozesse und Veränderungen schaffen. Nietzsche leistete uns dabei dialektische Dienste.

Im Mittelpunkt unserer Bemühungen steht der progressive Katholizismus. Wir setzen dabei voraus, daß es sich hierbei um echten Katholizismus und um ein Synonym für „fortschrittlichen“ oder „Linkskatholizismus“ handelt. Wir begegnen diesen Begriffen oft im Rahmen intellektueller Literatur, aber auch in Publikationen niedrigeren Niveaus wie in Zeitungen, ja auch im Bereich der Umgangssprache. Wie viele Begriffe, mit denen eine intensive Bewertung verbunden ist und deren Annahme weittragende Konsequenzen nach sich zieht, gebraucht man sie oft im Rahmen von Polemiken, was ihre Analyse keineswegs erleichtert.

Aber auch ohne diese Schwierigkeit ist das Problem kompliziert genug. Es ist grundsätzlich bedeutsam, ob man sich selbst als progressiv versteht. Dann kann man den Begriff entsprechend definieren, woraus sich in fast allen Fällen eine Verengung gegenüber der umgangssprachlichen Bedeutung ergibt. Man erklärt dann autoritativ, daß man unter „progressivem“ Katholizismus dies oder jenes versteht und sich dazu bekennt. So kann etwa ein Philosoph den Begriff Seele verwenden und ihm doch einen ganz bestimmten individuellen Sinn geben. Problematisch wird dieses Verfahren jedoch, wenn der Leser den speziellen Sinn eines Begriffes mit dem allgemeingültigen Begriffsinhalt vermischt. Ja auch bei den Autoren, die willkürliche Begriffseinschränkungen vornehmen, fehlt es oft an Disziplin, diese Einschränkung auch durchzuhalten.

So verwendet z. B. Karl MARX den Begriff ‚Proletarier‘ keineswegs immer konsequent. Umgangssprachlich umfaßt der Begriff Proletariat die sich schmutzig machenden, ausgebeuteten Handarbeiter und Arbeitslosen. Und MARX verwendet zeitweise den Begriff genau in diesem Sinn. Dann jedoch umfaßt bei ihm der Begriff alle Nichtbesitzer von Produktionsmitteln. Demnach wäre auch der Direktor einer Bank, so sie ihm nicht gehört, Proletarier.

Bei einer unklaren Anwendung beider Bedeutungsinhalte entstehen naturgemäß Komplikationen. Sie ermöglicht darüber hinaus Kombinationen und Denkopoperationen, die zu völlig falschen, jedoch häufig tendenziösen Schlußfolgerungen führen. Bezeichnet ein Begriff eine Richtung, die ein umkämpftes, mit weittragenden Konsequenzen verbundenes Ziel anstrebt, so wird sein Bedeutungsinhalt nicht nur von Anhängern dieser Richtung, sondern auch von den Gegnern mitgeprägt. Der Bedeutungsgehalt des Begriffes bei Anhängern und Gegnern unterscheidet sich dann nicht nur durch die affektiven Betonungen, sondern auch oft durch einen völlig anderen Begriffsumfang. Die gesamte Problematik der Imagebildung, von Hetero- und Autostereotyp, spielt hier hinein. Bei einer sich in einer Richtung entfaltenden Debatte entstehen leicht Begriffsverwirrungen, da die hinter Polemiken stehenden Interessen dazu tendieren, den anderen auf einen Punkt festzunageln, der für diesen ungünstig ist.

Im Falle des Katholizismus dürfen wir nicht übersehen, daß sogar des öfteren der Versuch gemacht wird, polemisch etwas als nicht-katholisch abzustempeln, was in Wirklichkeit katholisch ist. Die Diskussionstaktik besteht dann darin, von dem Diskussionspartner ein bestimmtes Bild zu entwerfen, das nicht in den Katholizismus paßt, um so die nicht genehme Position des Gegners zu treffen. Der Autor kann hier auf persönliche Erfahrungen verweisen. Nach Erscheinen des Buches „*Kirche und Zukunft*“<sup>3</sup> von Friedrich HEER und August M. KNOLL sowie vom Verfasser dieser Schrift, schrieb das „*Wiener Diözesanblatt*“ zunächst, daß wir die Kirche „entgesellschaften“ wollten; hinter der „Entfeudalisierung“ stünde die Absicht einer „Entgesellschaftung“. Für diese Behauptung erbrachte das Diözesanblatt nicht den geringsten Beweis — etwa durch Zitation entsprechender Stellen. Zuletzt zog es aus der selbst geschaffenen, insinuierten Prämisse den Schluß, daß wir „den Boden der Kirche zumindest (!!) teilweise (!!) verlassen“ hätten<sup>4</sup>. Nun war der Kontakt des Diözesanblattes mit der Wahrheit bereits öfter nicht allzu groß, wie eine Reihe sehr

lichtvoller Zitate zeigt, die KNOLL in seiner Arbeit über das Naturrecht bringt<sup>5</sup>.

Wie kommt nun ein solches Urteil zustande? Aus intellektuellem Unvermögen? Aus affektivem Widerstand? Oder aber aus Opportunität, die durchaus pastoral determiniert sein kann? Es trifft wohl letzteres zu, denn so sind ja auch die vergangenen unrichtigen Feststellungen des Diözesanblattes zu verstehen. Wichtig ist: Man versucht, die unbequemen Katholiken dadurch loszuwerden, daß man ihnen eine außerkatholische Position insinuiert. Über den Wertmaßstab einer solchen Handlung brauchen wir nicht zu diskutieren. Damals aber erschienen die Liberalisierungsforderungen in „Kirche und Zukunft“ so „maßlos“, daß man eine „Verwirrung“ der Gläubigen fürchtete. Wenn der Papst etwa, wie es darin hieß, ein Schuldbekenntnis ablegen sollte, seine Krone, Straußenwedel, die Bischöfe ihre Titel usw. ablegen sollten, so erschien dies so gefährlich, daß man eben einen Grund finden mußte, um solche Leute als außerhalb der Kirche stehend zu bezeichnen.

Monsignore Prof. Otto MAUER ging nun während einer Diskussion in der Argumentationstechnik noch weiter. Nachdem Thomas MORUS, der eine klare christlich-sozialistische Position bezogen hatte, erwähnt wurde — er wird uns als Prototyp eines progressiven Katholiken noch beschäftigen —, rief Prof. MAUER aus: „Den hätte ich nie heilig gesprochen.“<sup>6</sup> Der Ausspruch ist wenigstens ehrlich. Es kann eine Sache also so unangenehm werden, daß man lieber einen Heiligen „entheiligt“ (ihn vollständig zu entkatholisieren ist wohl unmöglich), als seine Meinung als legitim anzusehen.

Diese Beispiele zeigen, wie wichtig es ist, zunächst klarzustellen, was Katholizismus ist und was nicht. Nur innerhalb dieser Grenzen sind wir berechtigt, von progressivem oder konservativem Katholizismus zu sprechen.

Die Frage, die wir in unserer vorliegenden Arbeit zu beantworten haben, lautet jedoch darüber hinaus, was *legitimerweise* progressiver Katholizismus heißen kann. Willkürliche Einengungen

sind uns bei einer politisch-wissenschaftlichen Untersuchung keineswegs erlaubt. Erst wenn wir klarstellen, was alles berechtigt „progressiver“ Katholizismus heißen kann, sind wir legitimiert, den Verästelungen der Problematik nachzugehen. Dieses „legitimerweise“ drückt aus, daß man nicht willkürlich etwa benennen darf – so man dies nicht mit abstrakten Zeichen tut –, sondern umgangssprachlich sinnvolle Begriffe verwendet. Man könnte sich natürlich darauf einigen, von nun an jene Gegenstände, die wir Sessel nennen, Tisch zu nennen und umgekehrt. Aber eine sprachbewußte Gesellschaft hat das Recht zu verlangen, daß man nicht willkürlich Sinnmanipulationen vornimmt.

Nach diesen Ausführungen können wir vorerst das Problem durch die bereits gestellte Frage umreißen: „Was kann legitimerweise ‚Progressiver Katholizismus‘ heißen?“

Es wird sich zeigen – um ein Ergebnis vorwegzunehmen –, daß sehr verschiedene Denkrichtungen so bezeichnet werden können. Gelingt es uns aber, das Gemeinsame zu erfassen, dieses in seiner Struktur zu erhellen und die Struktur zu verstehen, dann erhebt sich die Frage nach den Unter„strömungen“, Untergruppen. Denn solche geistige Strömungen pflegen Unterströmungen, Nebenäste zu haben. Wenn wir beim Strommodell bleiben, können wir neben Seitenarmen und Hauptströmungen noch Mittel- und Randzonen unterscheiden, die sich in ihrer Strömungsintensität unterscheiden. Wir betonen jedoch, daß wir nicht die Absicht haben, hier erschöpfend zu antworten.

Schließlich ist noch das Phänomen des progressiven Katholizismus in die Gesamtrealität der Geschichte einzufügen. Denn wenn wir uns auch auf Strömungen im Katholizismus beschränken, so besteht doch kein Zweifel, daß z. B. einzelne seiner Strömungen den Protestanten sympathischer sind als andere. Damit entstehen Kontaktzonen, die besonders für die Wandlungsprozesse der Gesamtgesellschaft von Bedeutung sind.

Wie man sieht, handelt es sich um keine leichte Aufgabe. Auch ist es völlig unmöglich, sich restlos der Typisierung zu enthalten,

da unmöglich alle Verästelungen und Verzweigungen behandelt werden können. Die Frage der „Idealtypik“, im Sinne Max WEBERS, ist hier von großer Bedeutung. Zwangsläufig müssen unsere Aussagen im Ausstrahlungsbereich ihres Hauptgegenstandes unsicherer und unpräziser werden. All das tut jedoch unseren grundlegenden Bemühungen keinen Abbruch. Wenn wir Licht in ein Dunkel bringen, hat dies einen Sinn, auch dann, wenn die Gegenstände in der Nähe deutlich hervortreten, während die entfernteren diffuser erscheinen.

Wollen wir unseren Gegenstand planmäßig und kritisch erfassen, müssen wir zunächst die beiden Worte einzeln kritisch zu analysieren trachten. Wir müssen zunächst bestimmen, was ‚Katholizismus‘ ist; danach ist das Wort ‚progressiv‘ bzw. ‚fortschrittlich‘ zu analysieren und seine legitime Wortbedeutung herauszuarbeiten.

Das Wort ‚progressiv‘ liefert den Unterbegriff. Der Begriffsumfang vom ‚progressiven Katholizismus‘ ist entschieden kleiner als der von ‚Katholizismus‘, aber er befindet sich im Umfang des Oberbegriffes ‚Katholizismus‘. Man kann also, dies sei nochmals festgestellt, von einem *progressiven* Katholizismus nur solange sprechen, als es sich noch um Katholizismus handelt.

Zunächst müssen wir bei einer methodischen Vorgangsweise festlegen, was alles zum Katholizismus gehört. Dies ist im vorliegenden Fall besonders wichtig, da ja — wie wir schon sahen — nicht selten der Versuch unternommen wird, die progressive Position als nicht oder nicht mehr katholisch hinzustellen, obwohl diese Behauptung unter Umständen jeder Grundlage entbehrt. Es mag dies oftmals aus mangelndem intellektuellen Vermögen geschehen, oder aber, weil jemand seine eigene konservative oder reaktionäre Position für die katholische Position schlechthin hält. Schließlich ist es noch möglich, daß jemand aus politischer Opportunität bewußt die Unwahrheit sagt. Die Abwehr progressiver Haltungen als „unkatholisch“ ist mitunter deshalb verständlich, weil progressive Thesen oft erhebliche Konsequenzen nach sich ziehen. Deshalb ist die Feststellung, ob sich etwas im Rahmen des Katholischen bewegt oder nicht, von grundlegender Wichtigkeit.

Nach dieser Feststellung wäre nun zu klären, was ‚progressiv‘ heißt, wie es verstanden werden kann. Es empfiehlt sich, dem Wort *progressiv* die dialektischen Gegenstücke *konservativ* und *regressiv* bzw. *reaktionär* gegenüberzustellen.

Der Begriff ‚progressiv‘ besitzt zunächst einen formalen Sinn, der an geschichtlichen Modellen zu entwickeln ist. Die Klärung des Begriffsinhaltes kann uns in die Lage versetzen, alles, was mit Recht als progressiv bezeichnet wird, von dem abzugrenzen, was mit Unrecht so benannt wird. Damit kann auch die Frage, was ‚echtes‘ und was ‚unechtes‘ Progressives ist, geklärt werden. Denn wir müssen, wie bei allen umkämpften Begriffen, damit rechnen, daß etwas, das gar nicht legitimerweise „progressiv“ ist, sich selbst so bezeichnet oder von anderen so bezeichnet wird. Haben wir also festgestellt, was legitimerweise mit ‚progressiv‘ bezeichnet wird, dann ergeben sich die weiteren Fragestellungen und Schritte unserer Untersuchung. Wie alle sozialen Strömungen besitzt auch die progressive Entwicklung, bei allen internen Unterschieden, eine Gruppe von Eigenschaften. Wenn wir eine Eigenschaft einer Gruppe – wobei eine gemeinsame Einstellung, Aktivität, Reaktionsweise darunter verstanden werden kann – als *Symptom* einer Grundhaltung ansehen, dann werden wir mit Recht eine Eigenschaftsgruppe als *Syndrom* bezeichnen können.

Können wir nun ein progressiv-katholisches Syndrom von einem konservativ-katholischen und einem reaktionär-katholischen unterscheiden und so deren Existenz feststellen, dann erhebt sich die Frage, in welchem verständlichen, notwendigen oder zumindest verständlich naheliegenden Zusammenhang die Einzelsymptome des Syndroms zueinander stehen. „Progressivität“, „Konservativität“ oder „Reaktionärität“ sind dabei die jeweils verbindende Grundhaltung. Aus ihnen müssen die Einzelsymptome verstanden werden können. Versteht man einmal das Syndrom einer Gruppe, dann ist es auch leichter, die Verästelungen des Syndroms zu verfolgen, seinen Verdünnungen an den Randzonen, der „Strömung“ nachzugehen. Der syndromatische Kern liegt gleichsam dem, was Max WEBER „idealtypisch“ genannt hat, näher als die Randzonen, in welchen das Syndrom „gemäßigter“, unprofiliertes, unreiner erscheint.

Schließlich kann man nach der begrifflichen Analyse des Syn-

droms darlegen, wie es sich auswirkt, wenn das formale Syndrom mit bestimmten historischen Bewegungen in Berührung kommt. Beim progressiven Katholizismus müssen wir dabei besonders auf die Kirche und auf die politischen Strukturen achten. Zuletzt kann man darüber hinaus, soweit das bei der Behandlung der eben dargestellten beiden Hauptpunkte noch nicht geschieht, herausarbeiten, in welchen dialektischen Relationen der progressive Katholizismus – verschiedener Typen – zu anderen soziologischen Erscheinungen steht, wobei die Syndromatik der anderen Strömungen oder Bewegungen herausgestellt werden sollte. Danach ergeben sich zwanglos gemeinsame Berührungspunkte, Faszinations- und Aversionsschwerpunkte. Daß gerade letzteres hier nur oberflächlich geschehen kann, liegt auf der Hand, erweitert sich die Problematik doch sonst ins Uferlose. Außerdem existiert in den politischen Wissenschaften eine umfassende Syndromlehre noch nicht. Es kann nicht Aufgabe dieser Untersuchung sein, alle damit zusammenhängenden Probleme zu lösen.

Steht etwa die Relation von progressivem Katholizismus oder einer seiner Spielarten zum Nationalsozialismus, zum Monarchismus, zum US-Liberalismus oder zum Kommunismus zur Debatte, so ergäbe jede dieser Relationen im Grund eine neue Arbeit ähnlichen Umfangs wie die vorliegende. Trotzdem braucht man diesen Problemen nicht auszuweichen, wenn die Ergebnisse auch mit geringerer methodischer Strenge erzielt und damit hypothetischer werden. Um an Hand eines, außerhalb des Katholizismus liegenden, Beispieles gerade die Komplexität der vorliegenden Problematik zu zeigen, erinnern wir an folgenden Sachverhalt:

Niemand zweifelt daran, daß österreichischer habsburgischer Monarchismus und österreichischer Kommunismus nicht gerade viel miteinander zu tun haben. Während des Dritten Reiches ergab sich jedoch im Rahmen der Widerstandsbewegungen nicht nur die negative Gemeinsamkeit der Ablehnung des sogenannten Nationalsozialismus, sondern auch eine positive Gemein-

samkeit: Beide Gruppen waren bedingungslos für die Wiederherstellung eines von Deutschland unabhängigen Österreich. Das monarchistische und das kommunistische Syndrom traf sich an einem Punkt, obwohl die Motivierung verschieden war.

Unsere Syndromerforschung ergibt somit neue Forschungslinien. Damit können unsere Bemühungen sogar einen praktisch-politischen Wert erhalten, unter Umständen sogar einen hohen, wenn sich Möglichkeiten konkreter Voraussagen von Entwicklungsvorgängen ergeben würden. So ist die Untersuchung in ihren späteren Phasen – nicht so in ihrem Schwergewicht – von einigen methodischen Risiken belastet. Es sollte jedoch als berechtigt erachtet werden, sie auf sich zu nehmen, da möglicherweise wichtige Ergebnisse in Griffweite gelangen.

### 3 Allgemeine Aspekte des progressiven Katholizismus

#### 3.1 Katholizismus (Begriff)

So notwendig es wäre genau zu wissen, welche Bedingungen jemand erfüllen muß, um als Katholik zu gelten — in Wirklichkeit ist die Beantwortung einer entsprechenden Frage keineswegs leicht. Sicherlich gehört dazu die Anerkennung bestimmter Glaubenssätze. Aber auch hier sind die Grenzen nicht immer ganz klar gezogen. Denn was notwendigerweise zum Katholizismus gehört, was unumstoßbare Wahrheit ist, die unbedingt zu glauben ist, das weiß das kirchliche Lehramt oftmals nicht. Beispielsweise geht man heute stillschweigend über die Existenz des vielbekannten und gefürchteten Syllabus Pius IX. hinweg<sup>7</sup>. Im 19. Jahrhundert, nach Erscheinen des Syllabus, sah es so aus, als ob jemand, der nicht an diese Thesen glaubte, nicht katholisch sei. Nunmehr ist dies offenbar anders. Man sieht: die Frage, was unbedingt zum Katholizismus gehört und was nicht, ist keineswegs so einfach zu beantworten. Zunächst ist jeder Getaufte Mitglied der katholischen Kirche. Nach katholischer Lehre bleibt er es, ob er will oder nicht, bis an sein Lebensende. Es kann im übrigen auch die Taufe niemals aufgehoben werden, auch von der Kirche nicht. Allerdings kann jemand katholisch sein — der Taufe nach —, jedoch Ansichten vertreten, die der katholischen Doktrin widersprechen. Dann ist er ein Katholik mit falschen Meinungen und Lehren.

Es gibt auch Katholiken, die die Minimalforderungen erfüllen, um als sogenannte gute Katholiken zu gelten, das heißt ungefähr, die Kirchengebote und die Zehn Gebote recht und schlecht zu erfüllen. An sich stammt der Begriff des guten Katholiken von der irischen Geistlichkeit, hat sich jedoch sehr weitgehend eingebürgert. Zu diesem, wie man sieht, sehr verschwommenen Begriff gehört auch eine gewisse Gehorsamsbereitschaft gegenüber dem Klerus, eine Bereitschaft zu einer Art feudalen

Gefolgschaftstreue: gehorsam in die Kirche am Sonntag zum Gottesdienst, aber auch gehorsam der Predigt zuhören usw.

Es mag etwas merkwürdig klingen, aber ist es nicht doch so, daß derartige Formen der Kirchendisziplin eine große Rolle in der Feststellung spielen, ob jemand progressiver Katholik ist oder nicht? Wir werfen diese Frage deshalb auf, um darzulegen, wie kompliziert die Fragestellung schon ist.

Zumindest bis jetzt ist die Anerkennung des dogmatischen Grundbestandes notwendig, um als *rechtgläubiger* Katholik zu gelten. Dem stehen die *falschgläubigen* Katholiken gegenüber, also solche, die die Dogmen nicht oder nicht alle anerkennen und andere Glaubensinhalte für wahr halten. Wenn sie katholisch getauft sind, bleiben sie zwar Katholiken, sind jedoch nicht rechtgläubig. Sicherlich gibt es ungläubige Katholiken, das sind solche, die überhaupt nicht glauben. Sie gehören natürlich nur in einem sehr spirituellen Sinn zur Kirche. Aber sie bleiben in ihr, auch dann, wenn sie austreten; dies können sie nur in juridischem Sinn.

Zur *Rechtgläubigkeit* gehört also, wie wir schon sagten, die *Anerkennung der kirchlichen Dogmen*. Eine Kurzfassung der wichtigsten Dogmenkreise findet sich in den Glaubensbekenntnissen. Das apostolische Glaubensbekenntnis — das wenig Mariendogmatik enthält — ist dabei das kürzeste. Da gibt es zunächst den Begriff des einen Gottes, den die Christen mit den Juden, den Islamiten und einer großen Zahl sogenannter primitiver Religionen gemeinsam haben. Dabei ist es weitgehend christliche, sicherlich jedoch katholische, These, daß Gott in drei Personen existiert. Die Trinitätsdogmatik steht zu der übrigen Dogmatik in organischem Bezug: Zum Dogmenkreis, der sich mit Person, Herkunft und Natur Jesu beschäftigt. Hierzu gehört auch die Mariendogmatik, die ohne Bezug zu Jesus überhaupt keinen Sinn hätte. Schließlich der Dogmenkreis um die Kirche, der wiederum mit der dritten göttlichen Person, dem Heiligen Geist, zusammenhängt, denn sein Wirken ist für die Existenz der Kirche von entscheidender Bedeutung. Dieser letzte Dogmen-

kreis ist der komplizierteste. Er enthält in besonderer Weise katholisches Speziallehrgut. Dabei spielt das Gewicht und die zentrale Bedeutung des Papstes im Rahmen dieser Dogmatik eine besondere Rolle.

Bevor wir darauf näher eingehen, sollte zumindest auf eine theologisch noch gar nicht durchdiskutierte Fragemöglichkeit hingewiesen werden: Gilt ein Dogma auch dann, wenn die darüber entscheidenden Bischöfe und Kardinäle unter schwerem moralischem Druck stehen, in einer bestimmten Weise zu entscheiden? Wenn Friedrich HEER recht hat, so fand etwa das Erste Vatikanische Konzil in seiner späteren Phase in einer Stimmung statt, die als „ausgesprochen terroristisch“ zu bezeichnen ist. So meinte Bischof STROSSMAYER offen, „diesem Konzil fehle die Freiheit und die Wahrheit“. Auch die deutschen Bischöfe HEFELE und KETTELER haben sich in ähnlicher Weise geäußert<sup>8</sup>.

Es ist kirchliche Lehre, daß ein erzwungenes Gelübde ungültig ist. Wäre demnach ein Dogma gültig, dessen Annahme durch schweren moralischen Druck erzwungen wurde, so daß die tatsächlichen Mehrheitsverhältnisse gar nicht bekannt sind? Müßte in einem solchen Fall nicht die Abstimmung unter völlig freien Umständen wiederholt werden? Ich möchte die Beantwortung dieser Frage den Berufstheologen überlassen, sie jedoch immerhin stellen. Es dürfte wohl kein Zweifel bestehen, daß das Ergebnis, wäre die gleiche Frage auf dem zweiten Vaticanum gestellt worden, entschieden anders ausgesehen hätte. Natürlich würde das Eingeständnis einer tatsächlichen „terroristischen“ Atmosphäre auf einem Konzil eine Wahrhaftigkeit verlangen, die nur in seltenen Fällen vorhanden zu sein pflegt. Aber man sollte die Frage zumindest einmal diskutieren.

Gehen wir jedoch über diese Frage hinweg und nehmen wir an, daß alle bestehenden Dogmen echtes Glaubensgut darstellen: Dann bedeutet *Rechtgläubigkeit* die Anerkennung *aller Dogmen* der Kirche. Mit dem Verlangen *ad fidem*, wie sie in Dogmatiklehrbüchern zu finden ist, wird jedoch *implicite* erklärt, daß alles,

was nicht Dogma ist, der freien Diskussion überantwortet erscheint.

Der Papst ist nach dem Unfehlbarkeitsdogma unfehlbar *ex cathedra* in Glaubens- und Sittenlehren. „Glaubens- wie Sittenlehre“ sind ein dehnbarer Begriff, weniger jedoch *ex cathedra*.

JOHANNES XXIII. sagte einmal zu einer Gruppe junger Theologen: „Ich bin nicht unfehlbar.“ Auf die erstaunten Blicke seiner Zuhörer meinte er weiter: „Der Papst ist unfehlbar nur wenn er *ex cathedra* spricht. Ich aber werde nie *ex cathedra* sprechen.“<sup>9</sup>

Wenn also der Papst nicht *ex cathedra* spricht, ist auch er nicht unfehlbar, das heißt jedoch, daß seine Thesen diskutiert werden können bzw. daß man zumindest nicht seiner Ansicht zu sein braucht. Da in verschiedenen Enzykliken zum Teil völlig gegensätzliche Meinungen vertreten wurden, ist es auch klar, daß diese, soweit sie nicht ausdrücklich ein Dogma verkünden, nicht *ad fidem* zu verstehen sind, sondern daß es sich beim Inhalt päpstlicher Enzykliken, zum Unterschied von jenen des PETRUS, um keine echten Glaubenswahrheiten handeln muß. Demnach gilt des AUGUSTINUS' Wort „*in dubiis libertas*“ – im Zweifelsfalle Freiheit – für alle nicht dogmatisierenden Aussagen. Dazu kommen noch, im Rahmen des Dogmas verschiedene Auffassungen von dogmatischen Inhalten usw.

Wir sehen deutlich, daß im Katholizismus der Freiheitsraum sehr groß ist, was jedoch nicht heißt, daß die kirchlichen Autoritäten den ihnen gleichsam von der Kirchenverfassung vorgeschriebenen Autoritätsbereich nicht überschreiten und etwa Theorien als Häresie erklären, die gar keine sind, und so Bücher auf den „Index“ setzen (besser: setzten; seit JOHANNES XXIII. kommt dies praktisch nicht mehr vor), ja sogar ihre Autoren exkommunizierten, die gar nicht antikatholisch waren. Offenbar handelt es sich in einem solchen Fall um eine Usurpierung der Autorität. Denn es kommt vor, daß z. B. aus Gründen politischer Opportunität gegen Personen innerhalb der Kirche vorgegangen wurde, die keineswegs falsche Dinge sagten und die auch persönlich durchaus ehrenwert waren. So verurteilte z. B. der oben bereits ge-

nannte Syllabus aus dem Jahre 1864 unter anderem feierlich die These: „Die Abschaffung der weltlichen Macht des Apostolischen Stuhles würde zur Freiheit und zum Glücke der Kirche ungemein viel beitragen.“<sup>10</sup> Tatsächlich sollte mit der Verurteilung dieses Satzes nur der Kirchenstaat zementiert werden. Andererseits ist heute kaum noch ein Zweifel möglich, daß es eine außerordentlich verdienstvolle Tat GARIBALDIS war, der Kirche den Kirchenstaat abgenommen zu haben, einen der am mangelhaftesten verwalteten Staaten Europas<sup>11</sup>.

Nun hat es — progressive — Katholiken gegeben, die schon damals sagten, es wäre sinnvoll, den Kirchenstaat aufzugeben. Die Verurteilung dieser These hatte überhaupt keine dogmatische Basis, der Papst (PIUS IX.) wollte auch gar kein Dogma verkünden. Doch wurden die gleichen Strafen gegen diejenigen, die gegen die Gebote des Syllabus verstießen, ausgesprochen, die bei einem Verstoß gegen ein Dogma vorgesehen waren. Man sieht somit, daß in einem Bereich, in dem keine Unfehlbarkeit besteht, eingegriffen wird, *als ob sie bestünde*.

Man kann dagegen einwenden, der Syllabus sei eben zu seiner Zeit richtig gewesen, heute jedoch falsch, ähnlich wie es richtig war, früher Petroleumlampen als Lichtquelle zu benutzen und heute elektrische. Dieser Vergleich trifft jedoch keineswegs zu, denn der Kirchenstaat bildete schon damals kein Glück und war ohnehin nicht zu halten. Es war also damals falsch, gegen Leute in einer Frage vorzugehen, in der freie Diskussion nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten war.

Ähnlich, wie ein Eid nur gilt, wenn er für eine gute Sache geleistet wird, kann natürlich eine Exkommunikation nur dann gültig sein, wenn sie im Rahmen der Wahrheit erfolgt. Wenn etwa kirchliche Autoritäten den Versuch machen, „den Geist auszulöschen“<sup>12</sup>, sind ihre Maßnahmen meines Erachtens nicht nur ungültig, sie laden sogar, wie man annehmen muß, eine Schuld auf sich.

Wir sehen also, daß eine kirchliche Indizierung, ja sogar Exkommunikation, keineswegs immer richtig ist und somit keinen

echten Maßstab für Rechtgläubigkeit darstellt. Nur der klare Verstoß gegen eine echte dogmatische Wahrheit würde bezeugen, daß es sich tatsächlich — zumindest dort, wo der Verstoß stattfindet — um eine Überschreitung der Grenze des Katholizismus handelt. Dem „kirchlichen Lehramt“ steht lediglich zu, festzustellen, ob in einem Fall tatsächlich Dogmen verletzt werden, nicht aber außerhalb des dogmatischen Bereiches zu erklären, welche *positiven* Thesen — die Dogmen grenzen nur negativ ein — jemand zu vertreten hat. Das heißt mit anderen Worten: Nur weitgesteckte Rahmen vermag die Dogmatik zu vermitteln. Also: keine Psychologie ohne Seele; aber: Existiert der Ödipuskomplex oder nicht — dies festzustellen ist nicht Sache des kirchlichen Lehramtes. Man sieht, daß im Rahmen der Dogmatik fast alle Richtungen der Psychologie Platz haben. Es mag jedoch kirchlichen Autoritäten opportun erscheinen, die eine oder andere vorzuziehen.

Die Frage, ob etwas katholisch ist oder nicht, ist also in Grenzfällen schwierig zu beantworten. Das grundlegende Kriterium bleibt wohl der dogmatisch gesetzte Rahmen. Aus ihm geht ja das katholische Speziallehrgut hervor, vor allem der Jurisdiktionsprimat des Papstes, der dogmatisch auch weitgehend mit dem ersten Vatikanum verknüpft ist. Nun ist diese Frage sehr schwierig. Denn die drei Logien Jesu Christi: „Weide meine Lämmer!“ (Joh 21, 15) — „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16, 16–18) — „Du aber (Petrus) . . . stärke . . . deine Brüder“ (Lk 22, 31) sind so symbolisch, daß man darunter sowohl eine Autorität mit der Machtfülle eines amerikanischen Präsidenten als auch die rein symbolische Funktion der britischen Königin verstehen kann. Hieraus jedoch die Autorität absoluter Monarchen zu folgern, wie die reaktionären oder konservativen Katholiken es oft tun, ist sehr problematisch. Soll etwa die päpstliche Autorität so groß sein, daß sie „nur Gott“ und keineswegs der Kirche, dem „Volk Gottes“ Rechenschaft schuldig ist? Aber das sind bereits Dinge, die in die Diskussion unter den Katholiken gehören.

Aber es ist sicherlich Speziallehrgut des gesamten Katholizismus, daß der Papst eine Leitungsgewalt besitzt, wobei die juridischen Grenzen noch genauer festgelegt werden müssen. (Wann wird Autorität usurpiert usw.)

### 3.2 Progressiv, konservativ, reaktionär

Wie wir schon in der Einleitung betonten, ist es unmöglich, eine Veränderung als progressive oder regressive Entwicklung zu bezeichnen, wenn man keine bestimmten Wertvorstellungen an die Veränderungen anzulegen bereit ist. Immerhin dürfte, auch was die Bewertung betrifft, nicht reine Willkür herrschen. Denn es wäre doch wohl unsinnig zu erklären, die Entwicklung von einer befruchteten Eizelle zum erwachsenen Individuum sei kein Fortschritt, keine Höherentwicklung. Natürlich kann man sich auf den — willkürlichen — Standpunkt stellen, die befruchtete Eizelle sei etwas „Besseres“, „Wertvolleres“ als das reife Endprodukt der von ihr ausgehenden Entwicklung. Diese Position ist jedoch soziologisch bedeutungslos. Von ihr gilt Ähnliches wie vom Solipsismus, über den SCHOPENHAUER bemerkte, er sei eine zwar uneinnehmbare, jedoch bedeutungslose Festung.

So ist beispielsweise das antitechnische Element, zumindest als sentimentale resignative Haltung, relativ weit verbreitet: In der guten, alten Zeit gab es keine lärmenden Autos, es gab dafür die romantischen Laternenanzünder, kein Neonlicht, keine Staudämme usw. Wird eine solch antitechnische Zurück-zur-Natur-Haltung konsequent durchgedacht, dann ist der technische Fortschritt von dieser Position her gesehen ein Rückschritt.

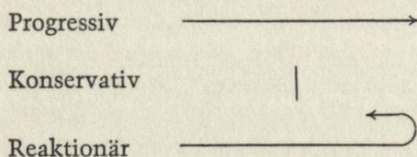
Immerhin kann uns diese anti-technische Haltung auf relative Wahrheiten des Konservatismus aufmerksam machen. Denn ein vorwärtsstürmender enthusiastischer Technizismus vergißt oder vergaß oft, daß der Eingriff in die Natur manchmal sehr weitreichende Konsequenzen besitzt, auf die beim technischen Fortschritt Rücksicht genommen werden muß. Unter Umständen

macht es sich der progressive Typus zu leicht. Die Einstellung zur Technik soll uns als Beispiel dienen, um darzulegen, in welcher Weise wir unsere Begriffe an konkrete Gegenstände anlegen.

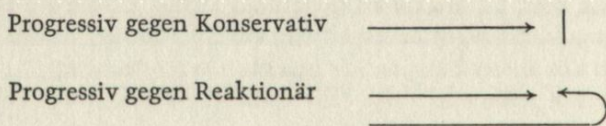
„*Progressiv*“ würde hinsichtlich der Technik bedeuten: die Tendenz einer weiteren Technisierung zu vertreten.

„*Konservativ*“ würde bedeuten: den gegenwärtigen Zustand nicht zu verändern bzw. nur langsam vor den progressiven Kräften zurückzuweichen. Das konservative Element ist zweifellos ein hemmender Faktor, kann jedoch auch durch seine Kritik dazu beitragen, daß Fehlentwicklungen vermieden werden.

„*Reaktionär*“ würde schließlich bedeuten: die Geschichte zurückzuschrauben, etwa die Autos abschaffen zu wollen o. ä. Symbolisch könnten wir die drei Begriffe einfach darstellen:



Systematisiert man das Zusammentreffen von „*Progressiv*“ und „*Konservativ*“, so legen es auch die Symbole nahe, den Konflikt zwischen „*Progressiv*“ und „*Konservativ*“ für harmloser zu halten als den zwischen „*Progressiv*“ und „*Reaktionär*“.



Nun liegt die Frage nahe, ob wir mit diesen drei Begriffen auskommen, um bestimmte Entwicklungen zu beschreiben. Zunächst können wir durch Beiworte den drei Worten modifizierte

Bedeutungen geben. So: ‚über-progressiv‘ für überstürzte Entwicklungstendenzen; ‚stock-konservativ‘ für eine Art bleierne Beharrungstendenz; ‚wild-reaktionär‘ für besonders aggressive Reaktionstendenzen.

Wir müßten uns weiter fragen, ob wir nicht das Wort „revolutionär“ und „evolutionär“ zu analysieren hätten und schließlich das oft gebrauchte Beiwort „radikal“.

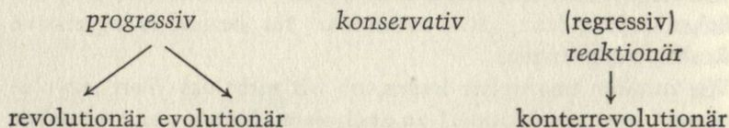
Nun liegt es nahe, die Worte „revolutionär“ und „evolutionär“ im Zusammenhang mit dem Wort „progressiv“ zu behandeln. Was war jedoch dann jenes gewaltsame Geschehen, das Kräfte wie Hitler an die Macht brachte, der, was seine antidemokratische Haltung betrifft, eindeutig reaktionär war? Wir werden hier zweckmäßigerweise das Wort „konterrevolutionär“ gebrauchen müssen.

Wann ist nun im Rahmen des ‚Progressiven‘ der Begriff ‚revolutionär‘, wann der Begriff ‚evolutionär‘ zu verwenden? ‚Evolutionär‘ meint eine langsame, vorsichtigere, schonendere Entwicklung, ‚revolutionär‘ eine explosive durchschlagende.

Nach einem Wort FRANZ VON BAADERS ist jede Revolution nichts anderes als verhinderte Evolution<sup>13</sup>. Er berührt sich hier mit den Gedankengängen eines ihm sicher konträren Geistes wie Leo TROTZKI, der meinte — wir greifen hier terminologisch vor —, daß eine Revolution immer dann entstände, wenn die herrschenden Klassen nicht bereit sind, Aufgaben, die einer Nation gestellt sind, zu lösen<sup>14</sup>. Revolution wäre demnach nichts anderes als eine Evolution unter bestimmten Bedingungen.

Wenn wir das Strommodell — wohl das am häufigsten gebrauchte Entwicklungsmodell — verwenden, das wir schon aus der Apokalypse als solches kennen — die „Ströme lebendigen Wassers“ —, dann wären das Dahinströmen das progressive Element, die einengenden Ufer und stauenden Hindernisse das konservative. Für das reaktionäre Element ist es schwer, ein Symbol am Strom zu finden. Es wäre vielleicht der Versuch eines Zurückleitens, Zurückpumpens.

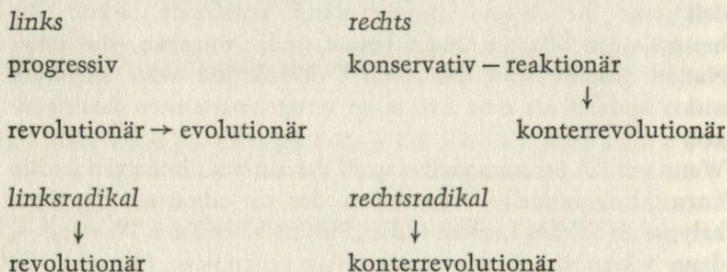
Fassen wir unsere bisherigen Begriffe zusammen:



Dabei ist wohl zu bemerken, daß der Reaktionär auch gewaltlos arbeiten kann. Monarchistische Vereine ohne die Tendenz einer gewaltsamen Restaurierung der Monarchie sind wohl ‚reaktionär‘, jedoch keineswegs *konterrevolutionär*. Der Konterrevolutionär setzt eine stattgefundene Revolution voraus, diese wiederum, wenn wir BAADERS These akzeptieren, einen erstarrten ‚Stock‘-Konservatismus.

Der Begriff ‚radikal‘ ist im Zusammenhang mit dem Begriff ‚progressiv‘ nicht gebräuchlich, man sagt nicht ‚radikal-progressiv‘ und nicht ‚radikal-konservativ‘. Es wird vielmehr mit den von uns verwendeten Begriffen ‚rechts‘ und ‚links‘ gebraucht, so etwa ‚radikal-rechts‘ und ‚radikal-links‘, besser rechts- und links-radikal.

Im üblichen Sprachgebrauch entspricht den Begriffen links und rechts folgende Bedeutung:



Die Gleichungen: linksradikal = revolutionär und: rechtsradikal = konterrevolutionär befriedigen dabei nicht vollständig. Der Grund liegt wohl in dem Wort radikal, das von radix = die



haft lösen und nicht an der gegenwärtigen Position herumflicken. Das bedeutet nicht, daß ein Verfechter derartiger Auffassungen etwa das Rote Kreuz ablehnt, aber er hält die ‚Humanisierung‘ des Krieges für etwas wesentlich anderes als dessen Abschaffung. Nun würde etwa die Annahme der These, daß es überhaupt keine gerechten Kriege gibt, noch jemals gegeben hat, durch ein Konzil der katholischen Kirche als ein ‚revolutionärer Akt‘ empfunden werden. Die Katholiken würden somit – wie etwa die Zeugen Jehovas – zur Wehrdienstverweigerung verpflichtet werden.

Bevor wir diesem interessanten Beispiel noch eine, unser Begriffssystem weiter komplizierende Seite abgewinnen, wollen wir festhalten: Zu den Polen Krieg → Nichtkrieg gibt es radikale Haltungen. Progressiv wären die Zielsetzungen: kein Krieg und humanisierter Krieg; konservativ: Kriege sind eben Kriege; reaktionär: fort mit dem ‚Humanitätsgedusel‘ vom Roten Kreuz usw.

Wenn nun jemand nicht nur anstrebt, den Krieg letztlich abzuschaffen, wobei er Zwischenstufen, wie Atomverbot, atomwaffenfreie Zonen, Teilabrüstung usw. durchaus als einen Vorteil ansehen kann, wenn er vielmehr für sich die Konsequenz zieht und Kriegsdienst verweigert, so ist er noch in einem weiteren Sinne radikal. Wenn ihm dies ein Staat ‚aus Gewissensgründen‘ gestattet, bleibt er evolutionär; wenn ihn der Staat jedoch – wie Hitlerdeutschland – dafür umbringt oder schwer bestraft, wird Verweigerung des Wehrdienstes zum revolutionären Akt. Es ist klar, daß man, wenn man will, hier noch im Detail diskutieren kann. Dann aber geht es nicht um die primären Begriffsinhalte, sondern um die Frage ihrer Anwendung.

Betrachtet man die Haltung der Kirche hinsichtlich der Kriegsfrage in den letzten Jahrhunderten, so muß man zugeben, daß sie zweifellos oftmals bemüht war, Kriege zu verhindern oder sie zu humanisieren. Die Abschaffung des Krieges hingegen war kaum ihr Ziel, sie verlangt keine Kriegsdienstverweigerung, nicht einmal (wohl in der Theorie, keineswegs in der Praxis) bei als moral-

theologisch eindeutig als ‚ungerechter‘ Krieg zu qualifizierenden Kämpfen, beispielsweise bei HITLERS Angriff auf Polen<sup>16</sup>.

Nehmen wir nun an, die „radikalen“ Bischöfe setzten sich in Rom mit dem Willen durch, alle Kriege als ungerecht zu erklären. Damit wäre der Katholik zur Wehrdienstverweigerung verpflichtet, was nach unserer Terminologie einen *radikalen Progressismus* bedeuten würde, über dessen Zweckmäßigkeit man natürlich diskutieren kann.

Nun müssen wir uns jedoch mit der Tatsache vertraut machen, daß für die Christen zur Zeit der Kirchenväter geraume Zeit hindurch die Verpflichtung zur Kriegsdienstverweigerung bereits bestand. Dann aber wurde nach einem moraltheologischen Salto mortale der Christ zur Wehrdienstleistung verpflichtet: nach der Feudalisierung der Kirche durch Kaiser KONSTANTIN. Wenn also jetzt neuerlich die Wehrdienstverweigerung zur Pflicht erklärt würde, wäre damit nur ein frühchristlicher Zustand wiederhergestellt. Wie müßte man dann diese ganze Konstellation terminologisch erfassen? Diese Frage ist deshalb wichtig, weil in außerordentlich vielen Punkten der progressive Katholizismus zu Anschauungen des frühen Christentums zurückkehrt. War etwa der Übergang von der Wehrdienstverweigerung zur Wehrdienstverpflichtung ein Fortschritt?

Soll unsere Terminologie de facto ernst genommen werden, so müssen wir festhalten, was progressiv ist und was nicht. Wenn wir der Überzeugung sind, daß die Ächtung des Krieges ein Fortschritt ist, dann war der Übergang von Kriegsdienstverweigerung zu Kriegsdienstverpflichtung kein Fortschritt, sondern ein *Sieg der Reaktion*. Auf die kirchliche Frühzeit angewendet, gilt dann folgendes Schema:

Heidentum		<i>Fortschritt</i>		Christentum
Kriegsdienst		—————>		Kriegsdienstverweigerung

Heidentum		<i>Reaktion</i>		Christentum
Kriegsdienstverpflichtung		—————<		Kriegsdienstverweigerung

Wenn nun ein neuerlich progressives Christentum wieder an jenen Punkt zurückgeht, wo das Christentum vor der Reaktion kapitulierte, so ist es nicht regressiv, da nicht die tatsächliche Veränderung in der historischen Entwicklung als progressiv zu bezeichnen ist, sondern nur eine solche, die sich in der Steigerung eines positiven Wertes vollzieht.

Die stufenweise Zurücknahme eines Rückschrittes ist durchaus progressiv. Regressiv wäre es nur dann zu nennen, wenn jede Veränderung in der Zeit als progressiver Prozeß angesehen würde. Dann wäre jede Rückkehr zu einem alten Zustand, um von ihm neu auszugehen, ein Rückschritt. Das ist jedoch gegen unsere Definition. Man muß sich weiter klarmachen, daß der Lauf der Geschichte oft kein linearer Fortschritt ist, da diese Ablaufrichtung der Zeit in der menschlichen Geschichte allein keine unbedingte Garantie für eine Wertsteigerung ist, wenn es auch in großen Zügen so sein mag.

Noch etwas ist zu beachten: Es gibt Makro- und Mikroevolutionen. Man kann etwa den Otto-Motor immer mehr verbessern, wobei anfangs die Entwicklungsschritte größer, dann kleiner zu sein pflegen. Aber schließlich erlahmt der schöpferische Eifer der Ingenieure, denn das Bauprinzip gibt nichts mehr her. Und nun kommt ein neuer Sprung: Autos mit Drehkolbenmotoren, Düsenantrieb, Elektromotoren. Man versucht ein neues Bauprinzip, wobei die Prototypen des Anfangs meist schlechter sind als die hochgezüchteten alten Maschinen. Im Falle langsamer Verbesserung des Otto-Motors haben wir eine sachte, oberflächliche Verbesserung, im Falle der Einführung eines neuen Bauprinzips einen radikalen Entwicklungssprung<sup>17</sup>.

Beide Entwicklungen sind progressiv, aber wir wollen die eine mikroevolutiv, die andere makroevolutiv nennen. Dabei ist zu beachten, daß ein solcher Sprung insofern die technische Entwicklung bis dahin voraussetzt, als z. B. die Düse Materialien voraussetzt, die zur Zeit des Beginnes des Kolbenmotors nicht vorhanden waren, so daß man beim Kolbenmotor nicht einfach von einer Fehlentwicklung sprechen darf.

Wir sehen: was im politischen Schlagwortkatalog einfach aussieht, erweist sich bei kritischer Betrachtung als sehr kompliziert.

### 3.3 Entwicklung und Sozialsysteme

Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bildet keineswegs eine völlig kontinuierliche Zeitgestalt, läßt sich also keineswegs in lauter kleine Schritte zerlegen. Auch der Ablauf der organischen Entwicklung – den mit der Entwicklung der Gesellschaft zu vergleichen sehr gefährlich werden kann – kennt keine nur-kontinuierlichen Prozesse, denn im Ablauf gibt es plötzliche Einschnitte, ‚Sprünge‘. Ein Beispiel soll unsere Absicht verdeutlichen. Die aufspringende Knospe setzt einen eindeutigen Abschnitt im Leben der Blüte. Dem plötzlichen Aufspringen geht zwar ein kontinuierlicher Wachstumsprozeß voraus – dennoch sind geschlossene Knospe und offene Blüte etwas ‚qualitativ‘ Verschiedenes. Die schützende Knospenhülle ist unnötig; ist sie einmal gesprengt, tritt sie völlig in den Hintergrund.

Wenn wir vorausgreifen, so könnte man – wenn man die Reihenfolge Feudalismus → bürgerliche Demokratie für einen Fortschritt hält – das mehr oder weniger aggressive Abstreifen des Feudalismus durch das Bürgertum, das unter dem jeweiligen ‚ancien regime‘ langsam an Kraft gewann, mit einem organischen Vorgang wie dem Durchbruch einer Blüte aus ihrer Knospenhülle vergleichen.

Ähnlich ist der Vorgang der Geburt eine einschneidende Zustandsänderung. Denn während sich der Fötus gleichsam vollständig unter der Dominanz der Mutter befindet, Außenkontakt nur über die Mutter besitzt, wird das Lebewesen bei der Geburt insofern grundlegend umstrukturiert, als Atmung, Herztätigkeit, Sehen und Hören ziemlich gewaltsam umgestellt und auf eine neue Situationsstruktur hin adaptiert werden. Wenn LENIN eine Revolution mit einem solchen Vorgang vergleicht, dann besaß er damit ein relativ weittragendes Revolutionsmodell<sup>18</sup>.

Einige Lebewesen demonstrieren ein noch komplizierteres Entwicklungsgesetz. Ein Lebewesen, das zunächst Raupe, dann Puppe, dann Schmetterling ist, zeigt drei voneinander in seinem Erscheinungsbild grundverschiedene Phasen seiner Zeitgestalt. Wir sind sicherlich geneigt, den Schmetterling als höhere Stufe anzusehen als die Raupe. Fragwürdig ist jedoch, ob man ohne weiteres die Puppe als einen Fortschritt gegenüber der Raupe anzusehen habe. Manchen Entwicklungsländern, die sich nach einer großen kulturellen Blüte in ihrer Vergangenheit und einer langwährenden Stagnation (Indien, China, Ägypten usw.) nun anschicken, zu einer neuen Höhe emporzusteigen, wäre das Raupen-Puppen-Schmetterlings-Modell als Propagandainstrument in ihrem Lande durchaus anzuraten.

Mit diesen Beispielen möchten wir darlegen, *daß sich Progressivität letztlich an strukturellen Zukunftskernen orientieren muß*. Wir müssen uns klar werden, welche strukturellen Kerne, welche typischen Systemstrukturen es gibt und wie wir sie vom Standpunkt einer progressiven Wertskala — die keineswegs immer mit der historischen Abfolge identisch zu sein braucht — einzuordnen haben.

Der historische Materialismus hat nun eine solche Aufstellung gegeben. Die Spekulationen des Uranfangs — hier ist er völlig unwissenschaftlich mythisch — wollen wir übergehen, sie sind auch für unser Thema praktisch bedeutungslos. Interessant wird diese Wertskala — die weitgehend auch als historisch-notwendige Abfolge erscheint — erst mit den Sklavenhaltergesellschaften, in die das Christentum hineingeboren wurde. Diese Skala sieht folgendermaßen aus:

Sklavenhaltergesellschaft → Feudalgesellschaft → Bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft → Sozialistische Gesellschaft → Kommunistische Gesellschaft.

Dabei ist der Übergang von der vorletzten zur letzten Phase erst für die Zukunft vorgesehen und soll uns hier weiter nicht beschäftigen.

Wir wollen nochmals darauf hinweisen, daß wir zunächst diese Reihe nicht als historisch notwendigen Ablauf, sondern als eine Wertungsskala auffassen. Von diesem Standpunkt aus gesehen, ist sie zweifellos konsequent aufgestellt. Denn in dieser Linie wird grundsätzlich in der Relation — jetzt der Idee nach, die Praxis klammern wir zunächst vollkommen aus — zwischen Unteren und Oberen, zwischen den Herren, Unternehmern und den Sklaven, Untertanen, Arbeitern prinzipiell für die Unteren Partei ergriffen.

Innerhalb der Systeme wechseln auch die Oberen und Unteren. Im Falle der Sklavenhaltergesellschaft haben wir als Grundpartner von oben und unten Sklavenbesitzer und Sklaven, im Feudalismus Feudalherren und leibeigene Bauern bzw. Bürger, im bürgerlich-kapitalistischen System Kapitalisten und Arbeiter, im sozialistischen System sollte es so etwas nicht geben, doch stellt das Paar Funktionär → gewöhnlicher Genosse, doch schon wieder ein spannungsreiches Oben → Unten dar.

Diese Typologie ist natürlich eine äußerst grobe Vereinfachung der faktischen historischen Verhältnisse. Aber sie enthält trotzdem einige fundamentale Wahrheiten, die uns für unser Problem große Dienste zu leisten vermögen.

Auch die einzelnen Typen stehen keineswegs im gleichen Verhältnis zueinander. So ist der Durchbruch von einem Sklavenhaltersystem zu einem Feudalsystem keineswegs etwas Aufregendes. Ein Leibeigener ist gegenüber einem Sklaven prinzipiell nicht viel besser gestellt, wohl jedoch ein Arbeiter gegenüber dem Leibeigenern, jedenfalls im Prinzip. Dabei soll ohne weiteres zugegeben werden, daß ein Arbeiter im Frühkapitalismus de facto oft schlechter gestellt war als viele antike Sklaven.

Die großen strukturellen Unterschiede auch innerhalb eines Systems sollen keineswegs verschwiegen werden. Sowohl der römische imperialistische Staat in seiner republikanischen als auch in seiner kaiserlichen Phase war ein Sklavenhaltersystem. Dasselbe gilt für die griechischen Stadtstaaten, ja selbst für die auf Egalität (Unabhängigkeitserklärung) gegründete US-ameri-

kanische Republik bis zur Sklavenbefreiung durch Abraham LINCOLNS Truppen. Daß auch ein strukturell sozialistisches Land Sklaven zu halten vermag, zeigt die Sowjetunion unter STALIN, dessen Zwangsarbeitslager weitgehend aus Versklavten bestand und keineswegs aus echten Verbrechern. Es ist, wie der Vergleich einiger griechischer Stadtstaaten mit dem römischen Kaiserreich zeigt, also möglich, daß die Herrschicht, die weitgehend von der Arbeit der Sklaven lebt, in sich republikanisch, monarchistisch usw. strukturiert sein kann.

Noch zwei weitere Momente komplizieren unsere Wertungsskala, wenn wir sie an konkrete Beispiele anlegen. Wir können Übergangsformen, besser Mischformen, unterscheiden. So ist die konstitutionelle Monarchie Englands eine bürgerliche Demokratie mit einer weitgehend entmachteten feudalen Spitze. Die gesamte feudale Herrschaftspyramide ist in die Repräsentation abgedrängt und politisch (offiziell) entmachtet. Ein Repräsentant dieser Schicht vermag sich nur dann offiziell wirkungsvoll in die Politik einzuschalten, wenn er sich auf bürgerliche Weise stellt: Er läßt sich ins Unterhaus wählen, muß daher ebenso um Stimmen kämpfen wie seine bürgerlichen oder proletarischen Konkurrenten. Die Exponenten der Feudalhierarchie werden sogar vielfach zur Repräsentation bürgerlicher oder proletarischer Interessen verwendet. So z. B., wenn die Königin von England in ihrer Regierungserklärung die Verstaatlichung der Stahlindustrie deklariert. Die sozialistische Regierung in Schweden benützte ihre Macht nicht zur Abschaffung des Kapitalismus, engte diesen jedoch stark ein und behielt die unternehmerischen Kapazitäten ähnlich in der Gewalt wie die bürgerliche Demokratie Englands ihre Feudalherren.

Natürlich zeigen die verschiedenen Systeme selbst verschiedene Varianten. Der französische Feudalismus im 18. Jahrhundert mit seinem straffen Zentralismus, jener des ‚Heiligen Römischen Reiches‘ mit seinen Kurfürsten und jener des späten polnischen Königreiches mit seinem Wahlkönigtum zeigen zweifellos erhebliche Unterschiede. Das polnische System war hierbei weitaus

am liberalsten, da es vergleichsweise einen maximalen politischen Spielraum gewährte.

Man erkennt aber, was wesentlich und was nicht wesentlich zu einer bürgerlichen Demokratie bzw. zu einem Feudalsystem gehört, vergleicht man ein bestimmtes Stadium der britischen Entwicklung mit einem bestimmten polnischen. Es gab Zeiten, in welchen es in Polen — die große Zahl der polnischen Aristokraten ist dabei zu beachten — mehr Wahlberechtigte gab als in Großbritannien. In Großbritannien entschied jedoch die Höhe des Steueraufkommens über die Wahlberechtigung, in Polen die Geburt. Insofern, als damals in Großbritannien die bürgerliche Leistung — wenn auch in einer ganz bestimmten Hinsicht (ökonomische Leistung) — in Polen jedoch die Geburt ausschlaggebend war, zeigte sich in Polen Feudalismus, in Großbritannien bürgerliche Demokratie.

Wir könnten hier noch weiter differenzieren, und wahrscheinlich würde es sich lohnen, eine Typologie der Sozialsysteme zu erstellen. Aber für unsere Zwecke genügt das bisher Gesagte.

Bevor wir darangehen, über die Fortschrittlichkeit der Systeme zu sprechen, müssen wir schließlich noch bemerken, daß die Spannkraft der Ideen keineswegs nur bis zum ‚nächst-besten System‘ reicht, sondern weit darüber hinauszugehen vermag. So konzipierte Thomas MORUS in seiner *Utopia* ein kommunistisches System zu Beginn des 16. Jahrhunderts. *Utopia* dürfte 1517 vollendet gewesen sein, sie liegt zumindest 1517 schon in einer Basler Ausgabe vor — bevor es eine liberale Demokratie gab. Darin gibt es keine Adligen, es existiert kein Geburtsvorrecht, keine Kapitalisten, es gibt keinen Besitz an Produktionsmitteln, sondern nur gewählte Funktionäre, einschließlich der Priester (in geheimer Abstimmung!). Wir ersehen daraus, daß die Reichweite intellektueller Konzeptionen ohne Zweifel ungleich größer ist als die Möglichkeit, sie zu verwirklichen. Dies ist eine sehr ernste Frage, auf die wir später im Detail einzugehen haben.

Nunmehr wollen wir uns die Frage vorlegen, was in bezug auf

die verschiedenen Systeme progressiv, konservativ und reaktionär heißen kann.

Wir müssen hier zunächst feststellen, daß die Systeme sich zu entwickeln und einen höheren Grad zu erreichen vermögen. Wir haben uns ausdrücklich dazu bekannt, daß der Aufstieg der jeweils ‚Unteren‘ nach ‚Oben‘ den grundlegenden Wertmaßstab unserer Einschätzung von Progressivität oder Nicht-Progressivität darstellt. So kann es in einem Sklavenhaltersystem den Sklaven besser oder weniger gut gehen; es sind hier sehr verschiedene Grade möglich. Abgesehen von der Möglichkeit, daß es z. B. in einer Sklavenhaltergesellschaft moralisch verpönt sein kann, einen Sklaven zu schlagen (PAULUS sagt etwa dem Sinne nach: „Herren, seid gute Herren, Sklaven, seid gute Sklaven!“), ist es möglich, daß das Recht des Herren über den Sklaven eingeschränkt wird. So mußte in Israel der Herr seine Sklavin heiraten, wenn er mit ihr Geschlechtsverkehr hatte. Es war ihm auch verboten, den Sklaven zu töten. Dieser war Person, nicht, wie im Römischen Recht, Sache. Eine weitere Bindung unter dem Einfluß des Christentums war die Auflage, einen verheirateten Sklaven nur mit Frau und Kindern, nicht jedoch allein zu verkaufen. Dies alles sind Eingriffe in das unbeschränkte Recht der Herren, also Rechtsbeschränkungen. Abgesehen von den faktischen Verhältnissen (ein Herr kann bei unbeschränktem Recht seine Sklaven sehr gut behandeln, bei beschränktem Recht — illegal — schlecht), sind solche Eigentumseinschränkungen natürlich ein eindeutiger Progreß, der nicht unterschätzt werden kann. Sie stellen Sozialreformen im Sklavenhaltersystem dar.

In dieser Hinsicht, nämlich verpflichtend zu solch sozialreformerischer Tätigkeit, dürfte das Christentum immer gewirkt haben, also Härten mildernd. Was in diesem Zusammenhang konservativ oder reaktionär bedeutet, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden.

Bei Rechtseinschränkung geht der Begriff des ‚Sklaven‘ ziemlich fließend in den des ‚Leibeigenen‘ über. Es ist überhaupt die Frage, ob man den jüdischen Sklaven mit Recht Sklaven nennt,

oder ob nicht ‚Leibeigener‘ besser wäre, so daß das entscheidende Kriterium der Unterschied wäre, ob dieser unter das Sachrecht oder das Personenrecht fällt: darf man ihn ungestraft töten oder nicht? Die Partei der Sklaven oder Leibeigenen zu ergreifen wäre auf jeden Fall fortschrittlich. Die Zielsetzung kann jedoch ‚radikal‘ oder ‚gemäßigt‘ sein. Radikal in der Zielsetzung hieße, die Sklaverei (und Leibeigenschaft) grundsätzlich aufheben zu wollen, d. h. den Anspruch auf Eigentum am Menschen grundsätzlich abzulehnen. KANT meint, es sei zutiefst unmoralisch, den Menschen zum Mittel, zum Zweck zu machen.

Radikal in der Zielsetzung zu sein heißt nun keineswegs auch notwendigerweise radikal in den Methoden zu sein. Man kann etwa den Versuch machen, die Rechte des Sklavenhalters schrittweise so zu verringern, daß am Schluß der letzte Schritt: Der Sklave darf dem Herrn kündigen und weggehen, *nur* wie ein letzter Schritt erscheint, der zwar ganz prinzipieller Natur ist, doch bei einer geschickten Politik einer Prosklavenpartei von einem Herrn nicht tragisch empfunden werden muß. Wenn er nämlich vorher bereits ausgiebigen Lohn zahlen muß und er gezwungen ist, ihn gut zu behandeln, wird der Sklave ohnehin meist weiter bei ihm als Arbeiter bleiben. Eine solch evolutionäre Entwicklung setzt jedoch einen gemäßigten Konservatismus auf seiten der Herren voraus.

Dieser pflegt jedoch meist nur dann zu bestehen, wenn das politische Gewicht der Sklaven bereits sehr groß ist. So wichen im allgemeinen die absoluten Monarchien um so bereitwilliger in die Konstitution zurück, je mehr, je näher und je einflußreicher die Republikaner waren. Das heißt, daß dort, wo eine Evolution nicht möglich ist, der progressive Gestaltungsdrang nach revolutionären Methoden greifen muß, so daß dergestalt eben die Revolution anzustreben ist. Vor solchen revolutionären Umgestaltungen schreckte nun die Kirche, zumindest als Ganzes, immer wieder zurück<sup>19</sup>.

Wir haben natürlich wiederum vereinfacht. Denn im Feudalismus etwa gibt es nicht nur die Relation Feudalherr → Bauer

(Leibeigener), sondern auch Feudalherr → Handwerker (Bürger). Tatsächlich stürzte trotz heroischer Versuche der Bauern, ihre Feudalherren loszuwerden, historisch das Bürgertum die Aristokratenherrschaft, ‚aufgestachelt‘ vielfach von der ‚freischwebenden‘ Intelligenz. Die Bauern konnten sich dort – etwa in Tirol – von der Aristokratie relativ freihalten, wo das Gelände günstig war, so daß ein Kampf gegen die Aristokratie echte Chancen hatte. (Vor 150 Jahren gab es in Tirol Speisekarten für ‚die Herrn Herren‘ und ‚die Herrn Bauern‘.) Im zaristischen Rußland gab es leibeigene Bürger, Künstler, Architekten. Warum es gerade der europäischen und amerikanischen Bourgeoisie gelang, die aristokratische Herrschaft abzuschütteln, bleibt unklar.

Wenn wir davon ausgehen, daß eine Identifikation mit der jeweils unteren Schicht progressiv ist, so würde dies bedeuten, daß es in der Sklavenhaltergesellschaft progressiv ist, sich mit den Sklaven, in der Feudalgesellschaft mit den Bürgern und Bauern, in der bürgerlichen Gesellschaft mit den Arbeitern zu identifizieren. Weiter wollen wir vorerst nicht gehen, da hierzu eine Menge von Vorfragen zu klären sind.

Für unser Problem sind folgende Systeme interessant: Feudal-system – bürgerliches System – proletarisches System.

Denn Intellektuelle, die sich mit einer Unterschicht identifizieren, liefern weitgehend Systemvorstellungen oder zumindest ideologische Richtlinien, um ein System radikal in ein anderes umzugestalten – radikal der Zielsetzung nach. Sie sind natürlich in einem qualitativen Sinn progressiver als jene, die nur eine Verbesserung des bestehenden Systems anstreben. Gegen sie wird von den Reaktionären, also von den Konservativen, jeweils eingewendet, die von ihnen vertretenen Unterschichten seien nicht in der Lage, jene Rolle zu erfüllen, die ihnen von den Ideologen zugedacht sei, sie seien ‚von Natur aus‘ so geartet, daß sie das nicht könnten. Konkret behaupteten etwa die gutsbesitzenden Aristokraten, daß die leibeigenen Bauern nicht in der Lage wären, Grund und Boden so zu bebauen wie in der Feudalwirtschaft. Es fehle ihnen ‚von Natur aus‘ das notwendige Verantwortungs-

gefühl für Grund und Boden. Dieses Beispiel ist für uns von ganz entscheidender Bedeutung, da es uns Analogien hinsichtlich der Möglichkeiten des Sozialismus liefert.

Die aristokratischen Einwände stimmten relativ. Denn die Leibeigenen waren ja de facto nicht an Verantwortung, Planung usw. gewöhnt, da sie dazu nicht erzogen waren. Sie waren keineswegs ‚von Natur aus‘ ungeeignet, sondern von der Erziehung her. Tatsächlich funktionierten die Bauernwirtschaften befreiter Bauern zunächst oft schlechter als die Feudalwirtschaften. Es gab sehr schwerwiegende Mißstände und schwere Krisen. Wir müssen fragen, ob es sinnvoll ist, unter Umständen außerordentlich schwerwiegende Übergangsschwierigkeiten in Kauf zu nehmen, um den moralischen Forderungen Genüge zu tun. Der konsequent Progressive wird dies tun. Solange der Übergangszustand – der schlechter als der Ausgangszustand ist – währt, solange werden die Reaktionäre und Konservativen, erstere höhnisch, letztere achselzuckend, erklären: „Seht, es geht eben nicht, wir sagten es schon immer.“

Nun, wir wollen festhalten: Der Übergang vom Feudalsystem zum bürgerlichen, liberalen System ist in weiten Teilen der Welt gelungen. Das letztere hat sich vielfach bewährt, so daß es für die Bourgeoisie sogar möglich war, innerhalb ihres eigenen Systems reaktionär-feudale Parteien zuzulassen. So hat zwar nicht das Frankreich von 1789 bis NAPOLEON, wohl jedoch das spätere Frankreich eine royalistische Partei zugelassen. Sie war ungefährlich geworden.

Wenn wir die Prinzipien der Feudalsysteme jenen des bürgerlichen Systems gegenüberstellen, so finden wir beim Feudalsystem eine primär durch Herkunft gestaffelte, gleichsam unveränderbare Hierarchie, wobei der jeweils Untere Befehle auszuführen, der Herr Befehle zu geben hat. Hauptberuf der herrschenden Klasse ist das Kriegführen, wodurch sie die Bauern ‚beschützt‘. Die herrschende Schicht lebt weitgehend von der Landwirtschaft, ohne in ihr zu arbeiten. Sie bilden einen Lebensstil aus, in welchem Duell, Kampf sowie Kampfeszeichen eine große Rolle spie-

len. Helm und Helmzier, Burgen, Wappen (bemalte Schilde), Ahnenkult, Distanzierungssymbole nach unten, wozu großer Aufwand, demonstrativer Luxus gehört usw. Wesentlich ist, daß Probleme durch autoritative Entscheidungen von oben entschieden werden, Verantwortung ist nur oben<sup>20</sup>.

Das bürgerliche System baut im Gegensatz zum aristokratischen primär auf persönlicher Leistung als Sozialwert auf. (Figaro zum vorgestellten Grafen: „Und was habt Ihr getan, um alle diese schönen Dinge zu verdienen? Ihr habt Euch die Mühe gemacht, geboren zu werden!“<sup>21</sup>) Der Bürger denkt primär ökonomisch, hat kleineren Kreis, kleineren Aufwand, sein System beruht auf der Gleichheit von Geburt an; repräsentative Demokratie, Verantwortung ist ‚Unten‘; das Volk ist der Souverän, es herrscht durch Deputierte. Der Übergang von der aristokratischen Feudalherrschaft zur republikanischen Demokratie ist nur durch eine Entmachtung der Aristokratie möglich, die auf evolutionärem oder revolutionärem Wege erfolgen kann. Die größte Errungenschaft der bürgerlichen Demokratie ist die Freiheit; Gewissensfreiheit, Rede-, Druckfreiheit usw.

Nun gelangen wir zu der, sicher von vielen Lesern als besonders fragwürdig empfundenen Problematik des Überganges vom bürgerlichen zum proletarischen System, vom kapitalistischen zum sozialistischen System. Da dies für die Standortbestimmung eines großen Teiles des progressiven Katholizismus von entscheidender Wichtigkeit ist, sind die folgenden Ausführungen von ausschlaggebender Bedeutung. Um ehrlich zu sein: Verschiedene unserer bisherigen Ausführungen waren schon auf diesen problematischen Punkt hin ausgerichtet.

Wir sagten, daß für die Unterscheidung von Sklaven oder Leibeigenen entscheidend sei, ob ein Verfügungsrecht des Herrn über seine Person besteht oder nicht. Ein solches Recht besteht im Rahmen des bürgerlichen Systems nicht. Der Mensch ist frei. Allerdings — und hier haken die Kritiker des bürgerlichen Systems ein —, er ist nur formal frei. Der entscheidende Punkt zwischen Kapitalismus und Sozialismus ist der Besitz der Produktions-

mittel. Denn wenn der Bürger Produktionsmittel besitzt und es daneben eine Schicht von Proletariern gibt, die diese Produktionsmittel nicht besitzen, dann ergeben sich Abhängigkeitsverhältnisse, die im Extremfall dem Charakter der Sklaverei kaum nachstehen.

Beobachten wir zunächst die Situation in früheren Stadien des Kapitalismus. Die Produktionsmittel geben dem, der sie besitzt, zunächst eine unerhörte Macht. Er schließt mit jenen, die keine besitzen, einen ‚Lohnvertrag‘. Der Lohnempfänger, der sogenannte ‚Arbeitnehmer‘ (in Wahrheit gibt er die Arbeit) steht dem ‚Arbeitgeber‘ (der in Wahrheit die Arbeit nimmt) gegenüber. Ist das Angebot von Arbeitnehmern groß, dann sinkt ihr Lohn, ist es niedrig, so steigt er. Nun kann man wiederum diesen zweifellos höchst unbefriedigenden Verhältnissen auf zweierlei Art begegnen: Entweder man verbessert das kapitalistische Gesetz durch Rechtsnormen, die die Rechte des ‚Arbeitgebers‘ im ‚Lohnvertrag‘ verringern, die des ‚Arbeitnehmers‘ jedoch erhöhen, wodurch dessen Lebensbedingungen verbessert und angehoben werden. Gleichzeitig werden jedoch damit der unternehmerischen Initiative Fesseln angelegt, da ihre Dispositionsfähigkeit eingeschränkt wird. Im Extremfall machen ihn, so die ausländische Konkurrenz nicht dieselben Lasten zu tragen hat, die Soziallasten konkurrenzunfähig.

Zweifellos stellt eine solche nicht bis zum Extrem gehende Politik etwas Progressives dar. Allerdings kann man – und das ist entscheidend – der Ansicht sein, daß die Relation Arbeitgeber – Arbeitnehmer, die sich durch den Besitz bzw. Nichtbesitz von Produktionsmitteln unterscheiden, etwas prinzipiell Unmoralisches darstellt, analog zur Sklaverei, wo die Eigentumsrelation zwischen Sklaven und Herren auch dann etwas prinzipiell Unmoralisches ist, wenn es dem Sklaven außerordentlich gut geht<sup>22</sup>. MARX spricht von ‚Lohnsklaverei‘ und meint damit, daß die Relation Produktionsmittelbesitz bzw. -nichtbesitz einen fundamental inhumanen Charakter besitzt. Dieser These stimmt ein katholischer Theologe, Johannes KLEINHAPPL<sup>23</sup>, ebenso zu wie seit neuestem auch PAUL VI<sup>24</sup>.

Der Arbeitnehmer wird seiner Arbeit durch seinen Arbeitsverkauf entfremdet. Im Prinzip soll jeder seine Produktionsmittel besitzen. Bei Großmaschinen ist das jedoch unmöglich, an ihr arbeiten mehrere Personen. Daher müssen sie in Gemeinschaftsbesitz kommen. Darüber hinaus fordert der konsequente Sozialismus, der die Abschaffung der Kapitalistenklasse als Klasse verlangt, eine Umgestaltung des auf Konkurrenz — Kampf aller gegen alle — basierenden Kapitalismus zu einem System der Zusammenarbeit.

Der Einwand, daß zunächst ‚die Arbeiter das gar nicht wollen‘, ist insofern nicht stichhaltig, als ja vielleicht auch die Sklaven zum Teil eine völlige Aufhebung der Sklaverei nicht wollten. Natürlich bedeutet die Aufwertung des Arbeiters zum Mitbesitzer einen Verantwortungszuwachs, für den er zunächst ebensowenig gerüstet ist wie der eben freigelassene Bauer. Der weitere Einwand, daß es ‚gegen die Natur‘ der Arbeitnehmer sei, Fabriken zu besitzen und diesen Besitz zu verantworten, kann man wiederum mit der Analogie zum freigelassenen Bauern beantworten. Es müßte eben der Arbeitnehmer dazu *erzogen* werden, nicht primär aus Egoismus, sondern aus Altruismus, nicht primär ohne Gesamtverantwortung, sondern aus Mitverantwortung zu arbeiten. Natürlich müßten Übergangsschwierigkeiten in Kauf genommen werden, doch würde schließlich das System nicht nur moralischer sein, sondern auch effektiver arbeiten.

Allerdings erheben sich von konservativer Seite ernstzunehmende Einwände. Wir haben zunächst keinen Beweis dafür, daß eine derartige Gesellschaft wirklich besser funktioniert bzw. funktionieren wird als das kapitalistische System. Natürlich — dort, wo es versucht wurde, stand das System vor so ungeheuren Aufgaben, daß es kein Wunder ist, wenn es bisher noch nicht besser als der Kapitalismus arbeitet. Aber wir haben bis jetzt keinen Beweis, daß es sich einmal als effektiver erweisen wird. Ob die Analogie zu dem Bauern so weit trägt, ist fraglich. Vielleicht muß das Bewußtseinsniveau zum Sozialismus mehr angehoben werden als beim Übergang vom leibeigenen zum freien Bauern.

Wir sehen also, daß hier letztlich der Glaube an die Möglichkeit, das Bewußtseinsniveau des Menschen entscheidend heben zu können, gegen die skeptische Überlegung, man könne den Menschen nicht entscheidend verbessern, steht.

Wenn ein sozialistisches System — etwa das der Sowjetunion — den verschiedenen Formen des Kapitalismus in bezug auf Leistungsfähigkeit überlegen wäre, könnte es in seinem Bereich zweifellos eine prokapitalistische Partei zulassen. Diese Entwicklung würde demnach eine gewisse Parallelität zur Entwicklung der bürgerlichen Demokratien darstellen, die bekanntlich royalistische Gruppen im Staat duldeten, sobald die Idee der Demokratie eine breite Basis gefunden hatte. Wenn ein sozialistisches System sich dergestalt als effektiver erwies als kapitalistische Systeme, wird auch die endgültige Entscheidung darüber fallen, ob das Anstreben eines sozialistischen Systems — unter Inkaufnahme der großen Übergangsschwierigkeiten — etwas Progressives darstellt oder nicht.

Stellt sich heraus, daß das sozialistische System, auf längere Sicht gesehen, eine breite intellektuelle Entwicklung der Bevölkerung gewährleistet, dann war sein Angestrebter etwas Progressives. Stellt es sich jedoch heraus, daß letztlich die Übergangsschwierigkeiten Dauerschwierigkeiten sind, die unbehebbar sind, es unmöglich machen, daß ein sozialistisches System jemals leistungsfähiger sein wird als ein kapitalistisches, dann war etwas, das progressiver sein wollte, Utopie.

Da wir die echten sozialistischen Argumente für überzeugender halten, halten wir auch das Anstreben eines solchen Systems für progressiv.

Noch eine weitere Frage soll uns beschäftigen: Lassen sich alle Entwicklungslinien auf diese grundlegenden Systeme der Entfaltung zurückführen?

Zunächst lassen sich viel mehr Dinge darauf zurückführen, als man denkt — wir werden das sehen —, aber sicherlich nicht ohne zwingenden Krampf alle. Die Mathematik hat sich im Sklavensystem entwickelt und entwickelt sich im sozialistischen

System. Sie entwickelt sich dort, wo es mehr Mathematiker gibt, wohl besser als dort, wo es weniger gibt, aber im Grunde gibt es keine feudale oder bürgerliche Mathematik. Sie bewegt sich im Prinzip außerhalb dieser soziologischen Kategorien.

### 3.4 Die Problematik des Überspringens von Entwicklungsschritten

Steht man, wie zum Beispiel PLECHANOW, auf dem Standpunkt, die Linie Feudalismus – Kapitalismus – Sozialismus müsse streng eingehalten werden, soll es nicht zu bösartigen Verzerrungen kommen, dann hätte LENIN 1917 keine Revolution machen dürfen; er hätte es bei der Februarrevolution belassen müssen.

PLECHANOW sagte völlig richtig voraus: „Eine sozialistische Organisation verlangt, wie jede andere Organisation, eine angemessene Basis. Rußland hat diese Basis nicht. Die objektiven sozialen Bedingungen für eine sozialistische Organisation sind noch nicht gegeben . . . Eine revolutionäre Regierung, die das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufgehoben hat, wird sich vor folgender Alternative befinden: Sie muß entweder als untätiger Zuschauer mitansehen, wie die ökonomische Gleichheit, die sie geschaffen hat, wieder zerstört wird, oder sie muß selbst die nationale Produktion organisieren. Dies schwierige Problem kann sie nicht im Geiste des modernen Sozialismus lösen, da die Geschicklichkeit der russischen Arbeiter nicht groß genug und ihre Mentalität zu wenig entwickelt ist. *Daher muß sie das Heil in den Idealen eines autoritären Kommunismus nach Art des Inkastaates suchen.* Die einzige Veränderung, die sie dazu beitragen kann, ist die, daß eine sozialistische Kaste die Produktion an Stelle der peruanischen ‚Söhne der Sonne‘ und ihrer Funktionäre lenkt.“<sup>25</sup>

Demgegenüber hielten es die bolschewikischen Führer für angebracht, die bürgerlich-liberale Stufe zu „überspringen“. Dabei hoffte LENIN auf eine weit über Rußland hinausgehende proletarische Revolution, so daß mit Rußland auch technisch hochentwickelte Länder dieser Entwicklung gefolgt wären.

Damit wären wir mitten in der Problematik des „Überspringens“ von Sozialsystemen. Das Hauptproblem ist das der Bewußtseins- höhe, der Bildung und des gesamten intellektuellen Horizonts,

also vor allem psychologische Schwierigkeiten, die von dogmatischen Doktrinären immer wieder weit unterschätzt zu werden pflegen.

Höchst problematisch und kompliziert ist das Überspringen technischer Stufen dann, wenn in einem Land eine automatische Fabrik neben Steinzeitbauern aufgestellt wird.

Nun kann dies alles nur ein entfernter Vergleich sein. Aber es ist doch unverkennbar, daß die Sowjetunion vom Feudalismus zum Sozialismus übergang. Es gab im Rußland der Zaren nur eine kurze liberale Phase, wobei wir den Liberalismus primär (es gab auch liberale Monarchen) dem bürgerlichen System zuzuordnen haben. Damit erhebt sich jedoch die Frage, ob nicht so viele charakteristische Züge des sowjetischen Systems aus diesem Überspringen der liberalen Phase und damit auch der Werte des bürgerlichen Systems zu erklären sind.

Man darf nicht vergessen, daß jene Schicht, die Träger eines liberalen Geistes und Kulturlebens hätte werden können, zunächst sehr dünn war und vielfach den Wirren des Bürgerkrieges zum Opfer fiel.

Durch die mit großen Opfern und in großer Breite durchgeführte Intellektualisierung der Sowjetunion ist jedoch jene Schicht herangewachsen, die gleichzeitig Träger der Macht und liberalen Gedankengutes werden kann.

Wie nun die Sowjetunion auf sozialistische Weise, aber mit ganz ähnlichen Opfern wie der Frühkapitalismus die Industrialisierung durchführte, wobei die Funktionärsschicht jene technischen Aufgaben übernahm, die im Westen das Bürgertum erfüllte, so erfüllt nun die neue Intelligenz die Aufgabe der Liberalisierung.

Wenn wir die Ideologien nacheinanderstellen, wie sie bei einer „normalen“ Entwicklung aufeinanderfolgen würden, darunter dann die sowjetische Entwicklung — das Überspringen — dann vermögen wir schließlich schematisch den Prozeß, der nunmehr in der Sowjetunion vor sich geht, als ein Nachholen der Liberalisierung zu verstehen.



tragener Feudalwert. Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht auch die Sitten so rationalisiert werden sollten, daß man im Rahmen der überkommenen Sitten Spreu vom Weizen sondert. Die klarbewußte Übernahme positiver Werte aus früheren Sozialsystemen vermag um so sicherer die unbewußte Übernahme zu steuern. So übernahm nach dem letzten Krieg die österreichische oder erst recht die bundesdeutsche Großbourgeoisie die Jagd mit allen dazugehörenden Ehrvorstellungen – der Wert des Jägers steigt mit der Zahl der Geweihenden von Hirschen! – als „vornehm“. Hierzu sei erlaubt, einige sehr realistische Bemerkungen von THOMAS MORUS anzubringen:

„... Wie kann es Freude und nicht vielmehr Abscheu erregen, das Gebell und Geheul der Hunde anhören zu müssen? Oder wieso macht es mehr Spaß, wenn der Hund den Hasen verfolgt, als wenn ein Hund einem anderen Hunde nachläuft? Es ist doch beidemal dasselbe: es wird gerannt – falls dir das Rennen Spaß macht. Hoffst du aber aufs Töten, wartest du auf das Zerfleischen, das sich vor deinen Augen abspielen soll, dann sollte dich doch lieber das Erbarmen packen, wenn du siehst, wie das Häschen vom Hunde zerrissen wird, der Schwache vom Stärkeren, der Scheue und Ängstliche vom Wilden, der Harmlose endlich vom Grausamen.“<sup>26</sup>

Die Großbourgeoisie übernahm als vornehm den Reitsport und vieles andere mehr. Solche „sekundärfeudale“<sup>27</sup> Dinge gehören klar und vernünftig abgewogen; man muß sich klarmachen, ob sie zu übernehmen sind oder nicht. Auch der sowjetische Sozialismus übernahm alles Mögliche vom Feudalismus: den protzig verschwenderischen Stil, die Befehlshierarchie usw. Insofern sollte sich auch der Sozialismus klarmachen, welche Werte er vom Liberalismus übernehmen sollte und welche nicht. Nun hat sich für die Entwicklung der geistigen Welt nichts also so fruchtbar erwiesen, wie der Liberalismus: im Bereich der Religion – Gewissensfreiheit –, der Philosophie, der Wissenschaft und der Kunst.

Wer nun die Verhältnisse innerhalb der jungen sowjetischen Intelligenz nur einigermaßen kennt, der weiß, daß ihr an der sogenannten ökonomischen Freiheit nichts liegt; hier hält sie ihr

System für das moralischere, an der geistigen Freiheit ist sie jedoch außerordentlich interessiert. Dieses Interesse braucht nicht unbedingt ein Hinweis darauf sein, was richtig ist und was falsch; doch bietet es immerhin einen interessanten Hinweis.

Ein liberaler Sozialismus ist als Konzeption schließlich ein vorläufiger Zielpunkt. Über das, was sich die Kommunisten schließlich als Ziel einer Gesellschaft vorstellen — der kommunistischen —, gleichsam der Punkt Omega im Sinne TEILHARD DE CHARDINS, darüber braucht man sich vorläufig noch keine Sorgen zu machen.

Wir halten also fest, daß jene Systeme, die die liberal-bürgerliche Phase übersprungen haben, sie nachzuholen haben. Ohne ein solches Nachholverfahren fehlt dem sozialistischen Sozialsystem gerade jene Humanität, um derentwillen es geschaffen wurde.

Nach dem Exkurs über die Möglichkeiten eines Überspringens von Sozialsystemen verstehen wir — wir nehmen hier spätere Ergebnisse vorweg —, wieso es große Analogien hinsichtlich der inneren Krisensituation der katholischen Kirche und des sowjetischen Kommunismus geben kann. Beide liberalisieren mit starken Geburtswehen; aber trotzdem gibt es einen essentiellen Unterschied. Die katholische Kirche geht vom Feudalismus zum Liberalismus, der Kommunismus holt den Liberalismus nach. Schematisch also:

Katholische Kirche Feudalismus → Liberalismus

Kommunismus

Liberalismus

Sozialismus

Bei allen Analogien eine entscheidende Differenz.

### 3.5 Entwicklungsverfassung der Kirche

Man könnte meinen, eine Institution, wie die Kirche, weise eine völlig andere Struktur auf als die Staats- und Gesellschaftsverfassungen. Dem ist jedoch nicht so. Sie begann mit einer

kommunistischen und verharnt nunmehr in Mentalität, Struktur und Emblembeständen in einem – im Verfall begriffenen – Spätfeudalismus. In diesem Zusammenhang empfiehlt es sich, die historischen Stationen im Auge zu behalten, die zu der gegenwärtigen Struktur führten, sowie jene Kräfte aufzuzeigen, die eine Änderung determinierten. Da die anfänglichen Strukturen des Christentums, gemessen an späteren Phasen, in relativem Dunkel liegen, seien diese nur kurz gestreift.

JESUS VON NAZARETH hat zweifellos seinen Aposteln („Gesandten“) einen eindeutigen Auftrag gegeben. PETRUS wurde hierbei besonders ausgezeichnet – darauf wird die päpstliche Vorrangstellung zurückgeführt. Die Struktur der ersten christlichen Gemeinden hatte einen sozialistischen, besser: kommunistischen Charakter, wobei es sich mehr um eine Form des Konsum als des Produktionskommunismus' handelte<sup>28</sup>.

Bekanntlich kam das Christentum sehr bald – schon in der Apostelgeneration – mit dem römischen Staat in Konflikt. Wiederholt haben später reaktionäre Denker (NIETZSCHE, EVOLA, KLAGES, SCHULER)<sup>29</sup> behauptet, das Christentum als Tschandalarigion hätte das römische Reich – wir könnten sagen, die Prinzipien seiner Sklavenhalterei – durch seine egalitäre Fraternitätslehre „Ihr aber seid alle Brüder“ (Christus) zersetzt. Das römische Empfinden hinsichtlich dieser „zersetzenden“ Wirkung war wohl berechtigt, wenn man sich in die Position der imperialistischen Sklavenhalterideologie des römischen Reiches hineinversetzt.

Es gab römische Herren, die ihre Sklaven freigaben, nachdem sie Christen geworden waren, wohl aus dem Bewußtsein heraus, daß sich Sklaverei mit der universellen Brüderlichkeitslehre der Menschen nicht verträge.

Auch vom Standpunkt des Judentums aus war eine Befreiung vom kolonialistischen Joch der Römer wohl am besten durch eine ideologische Unterwanderung des Römerreiches zu erzielen. Christus sieht den späteren jüdischen Aufstand voraus – das war wohl im Blick auf die politische Konstellation in Israel nicht schwierig –, sieht jedoch auch gleichzeitig seine Niederschlagung

voraus. Wenn er auch die Befreiung des Judentums wollte, so mußte doch ein anderer — vielleicht ungleich längerer, jedoch zum Ziel führender — Weg gesucht werden. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß es sein Hauptziel war, Israel zu befreien, so war es ihm doch sicher recht, wenn es gleichsam auf dem Rücken miterreicht werden konnte. Daß eine universelle Brüderlichkeit auch Israel befreien mußte, so sie sich durchsetzte, war jedoch wohl selbstverständlich.

\*

Zur Zeit Christi, als auch zu der der Apostel, hatte kein christlicher „Würdenträger“ jemals eine Krone auf, wenn man von jener absieht, die Christus aus Dornen aufgesetzt wurde, ehe man ihn kreuzigte. Die Apostel und ihre Anhänger stellten eine kleine Sekte dar, deren Sitten denkbar einfach gewesen sein müssen. Die Briefe des PETRUS (nach heutigem Sprachgebrauch „Enzykliken“) waren an seine „Brüder“ gerichtet, womit er alle Mitglieder der Gemeinde meinte. PETRUS schrieb, was sehr wichtig ist, keineswegs an seine „Söhne“, sondern an seine Brüder. Die Enzykliken der Päpste der folgenden Jahrhunderte waren auch an „Brüder“ gerichtet, doch waren damit nur Patriarchen und Bischöfe gemeint.

Im kaiserlichen Rom, in dem die Christen oftmals eine Untergrundgesellschaft darstellten, galt ein christlicher Bischof in der allgemeinen Rangordnung der Gesellschaft nicht viel. Sein gesellschaftliches Prestige war wohl etwa so groß wie das eines Mormonenbischofs in der deutschen Bundesrepublik.

Mit dem Erstarken des Christentums wurde dies jedoch bald anders. So hatte PAULUS VON SAMOSATA das äußere Gehaben eines Großen der Welt für seine Person in Anspruch genommen. Er hatte, wie es heute nicht nur in benediktinischen Kirchen als selbstverständlich erscheint, einen Thron auf einer Tribüne im Kirchenraum für sich aufstellen lassen. Die Synode von Antiochia rügte etwa um das Jahr 268, „daß hier ein Bischof sich äußere Ehren anmaße, die den Herrschenden der Welt angemessen, dem Jünger Christi aber ungemäß seien“<sup>30</sup>.

Wohl der genialste Streich, der vom Standpunkt des imperialistischen Ostrom gegen die Kirche und ihre Progressivität ausgeheckt werden konnte, ging von KONSTANTIN D. GR. aus.

Ehe wir diesen Akt analysieren, müssen wir uns mit einem Begriff vertraut machen, der unseres Erachtens einen besonders wirksamen Abwehrmechanismus der an der Macht befindlichen Oberklassen oder -kasten gegenüber den nachdrängenden Unterschichten darstellt: das Köpfen durch Absorption<sup>31</sup>. Konservative Soziologen nennen das gerne „Zirkulation der Eliten“<sup>32</sup>. Es handelt sich dabei um folgenden Vorgang:

Die an der Macht befindliche Klasse oder Kaste bemerkt das Nachdrängen der unteren Klassen und wehrt diese Nachdrängenden dadurch ab, daß sie die Spitzenköpfe, also die führenden Personen, in die Oberschicht hineinnimmt. Dadurch entfremdet sie jedoch diese Führer von den Geführten. Es wird von diesen dafür, daß sie nun an den Tischen der Oberkasten sitzen und dort vielleicht sogar essen dürfen, unausgesprochen verlangt, daß sie nunmehr ihre alten Aufstiegsgenossen verraten. Dieser Abwehrmechanismus durch Introjektion funktionierte vielleicht am besten in der britischen Feudalgesellschaft, die es verstand, rechtzeitig (!) *die wirklich wichtigen* nachdrängenden Führungsrepräsentanten zu feudalisieren. Nicht nur bürgerlich Intellektuelle, sondern alsbald auch Arbeiterführer wurden geadelt. Ein Lord ATTLEE ist keine Gefahr für die Krone.

Vom Standpunkt der Konservativen läßt sich dagegen immerhin einwenden, daß der Einstieg von Spitzen der Unterkaste in die jeweilige Oberkaste von letzterer immerhin ein gewisses Nachgeben verlangt, da die hereinzunehmenden Spitzen ihre früheren Genossen meist nicht vollständig verraten. Sie werden durch ihre Integration in die Oberkaste jedoch „gemäßigter“, zahmer. Es handelt sich damit um einen Kompromiß. Ein proletarischer Lord wird zwar nicht den Sturz der Krone wollen, doch wird er — mit einer gewissen Zurückhaltung — auch noch Arbeiterinteressen vertreten. So kann es zu einer Evolution der Gesellschaft ohne gewaltsamen Bruch kommen.

Die österreichische Monarchie verstand es nicht, die wirklich entscheidenden Repräsentanten zu feudalisieren, was ein entscheidender Faktor ihres Unterganges war. Der überwältigende Prozentsatz (um 60 Prozent) der „Erhebungen in den Adelsstand“ vor 1914 bezog sich auf Offiziere — ein wichtiger Feudalberuf —, der nächsthöhere auf Beamte (etwa 15<sup>0/0</sup>), dann erst kamen die Industriellen (etwa 11<sup>0/0</sup>) und ganz zuletzt die Intellektuellen (etwa 3<sup>0/0</sup>). Die naive Auffassung des Hofes, die Offiziere seien das Wichtigste in der Gesellschaft, die Intellektuellen das Unwichtigste — von Arbeiterführern war natürlich überhaupt keine Rede —, trug viel zum Ende der K. u. K. Monarchie bei<sup>33</sup>.

Sucht man einen Grund zum Verständnis des geschickteren Manövrierens des britischen Adels, so mag einer darin zu finden sein, daß auch im Rahmen der Feudaltraditionen das (bürgerliche) Leistungsprinzip eine besonders große Rolle spielte. Denn nur der älteste Sohn eines Adelligen erbte den Titel, nicht jedoch die jüngeren Geschwister, die sich einen Adelstitel erst erkämpfen bzw. verdienen mußten. Damit war wohl ein größerer Realitätskontakt im Rahmen der aristokratischen Gesellschaft vorhanden und eine bessere Einschätzung der Leistungen „Bürgerlicher“. Auf diese Weise werden die nachdrängenden Schichten ständig ihrer „Eliten“ beraubt und als (fast) Ganzes unten gehalten.

Ein anderer Ausweg, die Gesellschaft in konservative Bahnen zu lenken, ist der indisch-brahmaistische. Das gesellschaftliche Wohlergehen wird zum Ausgangspunkt eines Aufstiegs — im nächsten Leben —, eine außerordentlich geschickte metaphysische Abwehrideologie gegenüber einer potentiellen sozialen Dynamik.

Aber kehren wir zur Kirchengeschichte zurück. KONSTANTIN setzte den höchsten Würdenträgern des römischen Reiches Bischöfe der Kirche gleich, die sich bald an den Hofintrigen beteiligten. Damit wurde die Kirche — aus bischöflicher Dankbarkeit — zu einer der wichtigsten Stützen des Staates und schließlich so konservativ wie der Staat selbst.

Dieser Vorgang war einer der größten Hemmnisse für die Sozialentwicklung der Kirche. Es entstand eine Hierarchie mit dem

ganzen Gepräge des Feudalstaates. Es wurden sogar über Byzanz die pharaonischen Straußenwedel am vatikanischen Hof eingeführt. Der gesamte Emblembestand des Feudalismus fand in der Kirche Platz (Kronen, Wappen, Ringe, Throne, Etiketten usw.). Allgemein wird die „konstantinische Wende“ als ein Ereignis erster Ordnung in der Kirchengeschichte gewertet. Von dieser Zeit an wurde die Hierarchie eindeutig konservativ, oft reaktionär.

Die progressiven sozialen Impulse wurden an den Rand der Kirche abgedrängt, wenn nicht aus ihr hinausgeworfen. Die Bettelorden zum Beispiel waren solche Träger tiefen Christentums, wobei etwa die Geschichte der „Zähmung“ des Franziskanerordens eine Tragödie darstellt<sup>34</sup>.

Die Bereitschaft der Hierarchie, dem Feudalstaat christlich-ideologische Handlangerdienste zu leisten, trieb die Kirche in den Gegensatz zu den nachdrängenden Schichten, ja den Trägern der kommenden Gesellschaften. Diese suchten nun ihre Interessen, nachdem wiederholt der Versuch gemacht wurde, diese christlich zu artikulieren, auf außerchristliche, schließlich atheistische Weise ideologisch zu rechtfertigen. Wir kommen darauf noch näher zu sprechen.

Die erste (damals potentielle) Großmacht, die sich antifeudal, bürgerlich-liberal, konstituierte, waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Diese fundierten ihre Unabhängigkeitserklärung eindeutig christlich, ein Zeichen dafür, daß die Bourgeoisie keineswegs von antichristlichen Ideen besessen war. Im Gegenteil, wäre sie nur zu gern bereit gewesen, mit dem Christentum ihre Ideen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit zu vertreten, die sie mit Recht für christlicher hielt, als die Feudalideologie.

Die Bedeutung der Etablierung eines, auch innerlich unangefochtenen, bürgerlichen Staates, nämlich der USA, wurde der kirchlichen Hierarchie erst sehr spät bewußt. Was ist schon so ein Präsident, der im besten Fall einen Zylinder, jedoch niemals eine Krone aufhat?

Um auf die sehr wichtige christliche Rechtfertigung des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes zurückzukommen — in der Unabhängigkeitserklärung heißt es wörtlich:

„Wenn im Laufe menschlicher Ereignisse es für ein Volk notwendig wird, die politischen Bande, welche es seither an ein anderes gefesselt, zu lösen und unter den Mächten der Erde die getrennte und gleichmäßige Stellung einzunehmen, wozu *die Gesetze Gottes und der Natur es berechtigen*, dann verlangt die Achtung vor der Meinung der Menschheit, daß es sich über die Ursache erkläre, durch welche es zu dieser Trennung getrieben worden ist.

*Wir halten es für eine sich von selbst verstehende Wahrheit, daß alle Menschen gleich geschaffen sind; daß ihnen von ihrem Schöpfer gewisse unveräußerliche Rechte verliehen wurden; daß Leben, Freiheit und das Streben nach Glück zu diesen Rechten gehören; daß zur Sicherung dieser Rechte Regierungen unter den Menschen eingesetzt sind, deren gerechte Befugnisse auf der Zustimmung der Regierten beruhen; daß, sooft eine Regierungsform diesen Zwecken hinderlich ist, das Volk das Recht hat, sie zu ändern oder ganz aufzuheben und eine neue Regierung einzusetzen, deren Grundlagen und Befugnisse von der Art sind, wie sie dem Volke zur Herbeiführung seines Wohles und Glückes am geeignetsten erscheinen. Die Klugheit gebietet allerdings, lang bestehende Regierungen nicht um geringfügiger und vorübergehender Ursachen willen zu wechseln, und die Erfahrung lehrt, daß die Menschheit, solange Übel erträglich sind, eher geneigt ist, zu dulden, als sich durch den Umsturz von Formen, an welche sie gewöhnt ist, Abhilfe zu schaffen.*

Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und Übergriffen, welche unabänderlich dasselbe Ziel verfolgen, die Absicht verrät, das Volk einem absoluten Despotismus zu unterwerfen, so hat es dann *nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, das Joch einer Regierung abzuschütteln* und sich für sein künftiges Wohl neue Bürgschaften zu verschaffen . . .

Wir, die zum Generalkongreß versammelten Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, erklären daher, indem wir *den höchsten Richter der Welt für die Reinheit unserer Absichten zum Zeugen anrufen*, im Namen und gestützt auf die Autorität des guten Volkes dieser Kolonien hiermit feierlich und öffentlich: daß diese Vereinigten Kolonien freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein müssen . . .

Zur Aufrechterhaltung dieser Erklärung verpflichten wir mit fester Zuversicht auf den Schutz der göttlichen Vorsehung einander wechselseitig unser Leben, unsere Habe und unsere geheiligte Ehre.“<sup>35</sup>

Es dürfte kein Zweifel bestehen, daß es sich hier um ein aus christlichem Geist geborenes Manifest handelt. Das große Glück für die innere Entwicklung der Vereinigten Staaten — gemessen an der französischen — war, daß sie innerlich nicht angefochten wurde, da keine Restbestände einer Feudalhierarchie zurückblieben, die rachedurstig auf Reaktion ausging. Insofern sind die USA gleichsam der bürgerliche Staat schlechthin geworden.

Die französische Bourgeoisie hat der amerikanischen Revolution bereits sehr früh Schützenhilfe geleistet. Unter Ausnutzung der „Antagonismen des Feudalsystems“, das heißt in diesem Fall, der Feindschaft zwischen dem französischen König und dem britischen, hat bereits BEAUMARCHAIS — dessen „Hochzeit des Figaro“ das klassische, antif feudale, bürgerliche Revolutionsstück darstellt — den französischen König dazu bewogen, den Amerikanern gegen die Briten durch den Einsatz des Korps Lafayettes zu helfen.

Da die katholische Kirche damals keine positive Beziehung zum britischen Königshaus hatte, richtete sich die amerikanische Revolution auch keineswegs gegen sie.

Anders die Situation in Frankreich! Dort bestand das Bündnis zwischen Thron und Altar seit Jahrhunderten. Der hohe Klerus genoß alle Privilegien des hohen Adels, dem er ausschließlich entstammte.

Hier ist zu bemerken, daß KONSTANTIN, indem er die Spitzenhierarchie feudalisierte und privilegierte, deren Position für den hohen Adel interessant werden ließ. In einer zölibatären Hierarchie konnte man, damit das eigene Erbe nicht geteilt wurde, die über den Haupterben hinaus existierenden Söhne ab-schieben.

Dem niederen Klerus ging es in Frankreich sehr schlecht. Sein Sozialprestige war entsprechend gering. Kein Wunder also, daß der niedere Klerus oft sehr aktiv auf seiten der französischen Revolutionäre kämpfte, die im übrigen meinten, das Christentum müßte gerade auf Grund seiner Lehre auf ihrer Seite sein.

Der hohe Klerus dagegen wehrte sich, die Privilegien aufzugeben, die ihm auf Grund der französischen Feudalverfassung zustanden; darunter befanden sich so bedeutende Dinge, wie das Recht, Hochwild (Rehe, Hirsche usw.) zu jagen, während die Bauern nur Niederwild jagen durften. Da also der französische Hochklerus am Bündnis von Thron und Altar festhielt, blieb den französischen Revolutionären nichts anderes übrig, als gegen die Kirche selbst anzugehen.

Schon ALEXIS DE TOCQUEVILLE bestätigte der französischen Revolution, daß ihr „Hauptziel und Endzweck . . . nicht, wie man geglaubt hat, die Vernichtung der religiösen . . . Macht“ war. Er untersucht „eine der Hauptursachen der Revolution“, nämlich die Philosophie des 18. Jahrhunderts, und findet in ihr zwei Teile, „die gänzlich verschieden und trennbar sind“. Erstens jene Gesellschaftslehre, welche zur „Abschaffung aller Vorrechte der Kasten, Klassen, Professionen“ und zu anderem mehr geführt hätten. Diese Lehren würden sozusagen den „wesentlichen Stoff der Revolution bilden, seien die „Grundlage ihrer Werke, das Dauerndste und — für diese Epoche — das Echteste an ihnen“. Zweitens die Angriffe gegen Kirche und Christentum.

Aber „nicht als religiöse Lehre, sondern vielmehr als politisches Institut hatte das Christentum diesen wütenden Haß entzündet, nicht weil die Priester sich anmaßten, die Dinge der anderen Welt zu regeln, sondern weil sie Grundeigentümer, Lehnsherren, Zehntherrn, Administratoren in dieser Welt waren; nicht weil die Kirche in der neuen Gesellschaft, die man gründen wollte, keinen Platz finden konnte, sondern weil sie damals die am meisten privilegierte und festeste Stelle in der alten Gesellschaft, die in Staub verwandelt werden sollte, einnahm.

Man betrachte, wie die fortschreitende Zeit diese Wahrheit in helles Licht gesetzt hat und mit jedem Tag heller beleuchtet: Während das politische Werk der Revolution sich gefestigt hat, ist ihr irreligiöses Werk zugrunde gegangen; während alle die alten politischen Einrichtungen, die sie angegriffen hatte, gründlicher vernichtet, während die Gewalten, die Einflüsse, die Klassen, die ihr besonders verhaßt waren, auf immer besiegt worden sind und, als letztes Zeichen ihrer Niederlage, selbst der Haß, den sie einflößten, sich abgekühlt hat; während endlich die Geistlichkeit sich mehr und mehr von allem geschieden hat, was mit ihr gefallen war, sah man allmählich die Macht

der Kirche sich in den Gemütern wieder erheben und darin befestigen.

Und man glaube nicht, daß dieses Schauspiel etwas Frankreich Eigentümliches wäre; es gibt kaum irgendeine christliche Kirche in Europa, die seit der Französischen Revolution nicht neues Leben gewonnen hätte.“<sup>36</sup>

Von den menschlichen Tragödien, die diese Konstellation hervorrief, läßt FRIEDRICH HEER einiges ahnen:

„ROBESPIERRE kommuniziert bis 1789 wöchentlich. Er bleibt bis zu seinem Tode der Verteidiger des kleinen Klerus, er stellt sich der Vertreibung der Priester aus den Jakobinerklubs entgegen. ‚Der Atheismus ist aristokratisch‘: das ist seine tiefste Überzeugung. Das ‚Volk‘ ist gut, aber leicht verführbar; es kann und muß gereinigt, mit dem ‚Höchsten Wesen‘ versöhnt, zur ‚Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit‘ erlöst werden. Als ein neuer Moses zündet ROBESPIERRE mit der Fackel die Statue des Atheismus an, am Pfingstsonntag, am 8. Juni 1794.“<sup>37</sup> Was muß in ihm in den Jahren 1789—1794 vor sich gegangen sein, als er, vom gläubigen Katholizismus enttäuscht, beim Atheismus landet!

Wenn wir hier ROBESPIERRE anführen, so nicht deshalb, weil wir den führenden Männern ein zu großes Gewicht beizulegen wünschen, sondern deshalb, weil er der Exponent einer Gruppe ist, weil sein Verhalten Analogien hat zu dem von außerordentlich vielen anderen, die in eine ähnliche Konfliktkonstellation hineingerieten. Typische Situationen — typisches Verhalten.

Wie verhielt sich nun die Kirche bzw. wie verhielten sich die kirchlichen Hierarchien zur Französischen Revolution bzw. zum bürgerlichen Liberalismus und seiner Staatsform, der republikanischen Demokratie? Wir dürfen klar und eindeutig feststellen: geradezu rein negativ, falsch, nicht nur im konservativen, sondern sogar eindeutig im reaktionären Sinn. Dabei muß man beachten, daß ein Großteil der reaktionären und konterrevolutionären Tätigkeit der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert von den ideologischen Produkten französischer adeliger Emigranten gelenkt wurde. Die Psychologie der Emigranten ist ja über-

haupt wichtig; ihre Propagandathesen sind oft von weittragender Bedeutung.

Der bedeutendste dieser konterrevolutionären Ideologen aus dem Kreis französischer Emigranten ist wohl JOSEPH DE MAISTRE. DONOSO CORTÉS, sein Schüler, ist ebenfalls unter diesen reaktionären Denkern zu finden. DE MAISTRE sieht in der Revolution das klassische Werk des Satans. Er ist ein glühender Verfechter eines päpstlichen Absolutismus. So schrieb er an den späteren liberalen und sozialen Katholiken LAMENNAIS:

„Die Französische Revolution besitzt einen *satanischen* Charakter, der sie von allem, was man bisher gesehen hat und vielleicht auch von allem, was man noch sehen wird, unterscheidet.“<sup>38</sup>

Hierzu ist zu bemerken, daß die Französische Revolution natürlich für jene einen satanischen Charakter besitzen mußte, die den Feudalismus für göttlich hielten.

Nach DE MAISTRE ist „die Revolution . . . ein einziges trockenes Krebsgeschwür“<sup>39</sup>. Sie gehört von der Erde weggefegt, wozu das Militär gut ist, wozu es natürlich Krieg führen muß. Daher „Der Krieg ist göttlich“ und Gott „Der Herr der Armeen“. Solch etwas Böses wie die Französische Revolution muß, nach der Meinung dieses reaktionären Katholiken, von der Erde vertilgt werden:

„Die ganze Erde, ständig mit Blut getränkt, ist nichts als ein riesengroßer Altar, auf dem alles, was lebt, geopfert werden muß, ohne Ende, ohne Maß, ohne Zögern bis zur Verzehrung der Dinge, bis zur Ausmerzung des Bösen, bis zum Tod des Todes.“<sup>40</sup>

Wir befassen uns mit der Reaktion auf die Französische Revolution von seiten des rechten Katholizismus bewußt ausführlich, lassen sich doch auf seinem Hintergrund die heutigen Wandlungen besonders gut verstehen. Würde DE MAISTRE ein seltener, wilder Einzelgänger gewesen sein, wäre das unwichtig. Aber die antilibérale Haltung war auch in Rom, im Zentrum der katholischen Kirche tief eingewurzelt. Der Aufruhr wird einfach als impertinente Frechheit von Rebellen empfunden. Insoferne sieht DE MAISTRE auch die vergangenen Glaubenskämpfe in seinem reaktionären Licht:

„Jede Härte in der Vernichtung von Reptilien (gemeint sind die Protestanten) ist unschuldig, weil sie notwendig ist.“ Auch die spanische Inquisition war ein Muster der Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Barmherzigkeit. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes – das der Bartholomäusnacht vorausging – war eine sehr gute Sache. Nehmen wir an, dieses Gesetz habe Frankreich 400 000 Menschen gekostet: das ist ungefähr genausoviel, wie wenn man heute Paris 1000 Menschen nehmen würde. Das würde gar nicht auffallen <sup>41</sup>.

Für DE MAISTRE ist Protestant (ein Empörer) gleich Jakobiner. Die Souveräne sind die Repräsentanten Gottes, „in ganz besonderer Weise, da sie strafen.“ <sup>42</sup>

Der römische Katholizismus hielt zunächst die liberale Revolution für ein Werk des Satans, wie wir bei DE MAISTRE sehen. Wie sehr dieser antiliberaler Geist in Rom sich – was wurde aus der christlichen Brüderlichkeit? – einnistete, sollen einige Stellen aus der Enzyklika „Mirari vos“ von GREGOR XVI. aus dem Jahre 1832 zeigen:

Er spricht von einer „böswilligen Verschwörung der Gottlosen“ <sup>43</sup>, er brandmarkt die „Zügellosigkeit der Aufrührer, welche die Zeichen des Kampfes wieder bis in Unsere Nähe zu tragen wagten. Wir mußten denn doch endlich die Hartnäckigkeit solcher Menschen, deren zügellose Welt durch langandauernde Straflosigkeit und die Nachsicht Unserer langmütigen Güte nicht besänftigt, sondern eher gesteigert wurde, mit der Rute strafend zähmen. . . .

„Denn arg ist die Zeit für den Glauben. In Wahrheit dürfen Wir sagen, daß jetzt die Stunde für die Mächte der Finsternis sei, um die Kinder der Auserwählten zu sieben wie den Weizen' . . .“ „Unrecht, unverschämte Wissenschaft, zügellose Freiheit feiern freche Siege . . .“ <sup>44</sup>

Er kommt dann auf die gefährliche Tätigkeit der Freimaurer zu sprechen:

„Und jetzt sehen wir den Untergang der öffentlichen Ordnung, den Fall der Obrigkeit, den Umsturz jeder gesetzlichen Macht näher und näher zu rücken. Diese Flut von Übeln ist der Verschwörerarbeit jener geheimen Gesellschaften zuzuschreiben, in die wie in einen Schmutzkanal alles zusammenströmte, was je in den Irrlehren und verderblichsten Sekten gottesräuberisch und gotteslästerlich war.“ <sup>45</sup>

Die Kirche selbst ist demgegenüber in einer ganz großartigen Verfassung, braucht weder Reformen noch wesentliche Um-

orientierungen — ganz typisch für das Denken des Rechtskatholizismus. Daher:

„Die Kirche ist ja, um Uns der Worte der Tridentinischen Väter zu bedienen, von Jesus Christus und seinen Aposteln unterrichtet worden und vom Heiligen Geiste belehrt, der sie in alle Wahrheit fortwährend einführt. Daher wäre es völlig unsinnig und für sie höchst beleidigend, von *einer Erneuerung und Wiederbelebung zu sprechen, die nötig wäre, um ihren Bestand und ihr Wachstum sicherzustellen*, als ob man sie dem Untergange, der Verdunkelung oder anderen derartigen Mängeln ausgesetzt glaubte.“<sup>46</sup>

Schließlich kommt GREGOR XVI. auf den eigentlichen Kern der liberalen Revolution, auf Gewissens- und Meinungsfreiheit und auf so schlimme Dinge wie „Neuerungssucht“ zu sprechen:

„Aus der Quelle dieser verderblichen Gleichgültigkeit fließt jene törichte und irrige Meinung — oder noch besser *jener Wahnsinn, es solle für jeden die Freiheit des Gewissens verkündet und erkämpft werden*. Diesem seuchenartigen Irrtum bereitet den Weg jene übervolle und maßlose Freiheit der Meinungen, welche zum Schaden der kirchlichen und bürgerlichen Sache sich weitherum verbreitet.“<sup>47</sup>

„Denn die Erfahrung bezeugt es und seit uralter Zeit weiß man: Staatswesen, die in Reichtum, Macht und Ruhm blühten, fielen durch *dieses eine Übel erbärmlich zusammen, nämlich durch zügellose Meinungsfreiheit, Redefreiheit, Neuerungssucht*. Hierher gehört auch jene *nie genug zu verurteilende und zu verabscheuende Freiheit des Buchhandels*, um alle möglichen Schriften unter das Volk zu werfen, Freiheit, die viele mit *äußerst verbrecherischem Eifer fordern und fördern*.“<sup>48</sup>

„Welcher vernünftige Mensch wird je sagen, es dürfe Gift frei ausgestreut, öffentlich verkauft, mit sich getragen, ja gebraucht werden, weil es wohl irgend ein Heilmittel gebe, durch dessen Gebrauch man vor dem Tode bewahrt würde? Wahrhaftig ganz anders war das Vorgehen der Kirche, wenn es sich darum handelte, die Seuche schlechter Bücher zu bekämpfen, und das schon zu den Zeiten der Apostel, von denen wir lesen, daß sie einen großen Haufen von Büchern öffentlich verbrannten.“<sup>49</sup>

„... mit aller Entschiedenheit ist zu kämpfen, so wie die Sache selbst es erheischt, und nach Kräften ist das todbringende Unheil so vieler Bücher zu verhindern: denn nie wird das Gift des Irrtums vernichtet, wenn nicht die verderblichen Keime des Übels in den Flammen aufgehen.“<sup>50</sup>

„Der Papst wendet sich gegen jene, die ‚eine Bücherzensur nicht nur als überaus drückend und lästig verwerfen, sondern in ihrer Bosheit so weit gehen . . ., daß sie es wagen, der Kirche das Recht, ein Verzeichnis aufzustellen und zu besitzen, überhaupt absprechen‘.“<sup>51</sup>

„Wir haben erfahren, daß durch Schriften, die ins Volk geworfen werden, gewisse Lehren verbreitet werden, welche die den Fürsten schuldi-ge Treue und Gehorsamspflicht ins Wanken bringen und überall die Fackel des Aufruhrs anzünden.“<sup>52</sup>

Die bösen Liberalen bestreiten also das „Naturrecht“ der Fürsten! Und so weist der Papst auf die Treue der Christen sogar zu den heidnischen Fürsten hin und lobt sie mit Nachdruck:

„Diese herrlichen Beispiele unerschütterlicher Treue gegenüber den Fürsten, welche sich notwendig aus den heiligen Vorschriften der christlichen Religion ergaben, verurteilten die abscheuliche Frechheit und Bosheit jener, *die schäumend in verworfener, zügelloser Gier nach ungehemmter Freiheit*, ganz darin aufgehen, die Rechte der Obrigkeiten ins Wanken zu bringen und zu zerreißen, aber *unter dem Schein der Freiheit den Völkern nur Knechtschaft* bringen. Zu dem Ziele verschworen sich die verbrecherischen Hirngespinnste und Machenschaften der Waldenser, Beguarden, der Anhänger Wiclifs und anderer *Belialssöhne, die Schmutz- und Schandflecken des Menschengeschlechtes* waren und daher mit Recht vom Apostolischen Stuhle mit Bann bestraft wurden. Denn auf gar nichts anderes lenken diese verderblichen Menschen ihre Kräfte, *als daß sie mit Luther jubelnd sich beglückwünschen können*, von allem frei zu sein. Und um dies leichter und schneller zu erreichen, greifen sie mit größter Kühnheit zu jedem verbrecherischen Mittel.“<sup>53</sup>

Daher darf man nicht etwa hundert Blumen blühen lassen, wie dies JOACHIM VON FIORI meinte. Man soll auch nicht, wie Christus erklärte, das Unkraut mit dem Weizen<sup>54</sup> wachsen lassen, vielmehr werden die Bischöfe daraufhin verpflichtet, einträchtig darauf hinzuarbeiten, daß „jegliche Wurzel von Bitternis aus dem Euch anvertrauten Acker herausgerissen werde, daß jeder Same von Lastern vernichtet werden und so eine reiche Ernte von Tugenden heranreife“<sup>55</sup>.

Da das Bündnis von Thron und Altar besteht, da die Regierenden die Kirche schützen, dafür jedoch die Kirche die Regierenden ideologisch stützt, so wendet sich GREGOR XVI. an die regieren-

den Fürsten, die ihre Macht nicht nur zur Leitung der Welt, sondern ganz besonders zum Schutz der Kirche erhalten haben. „Möchten sie stets erkennen, daß für ihre Herrschaft und Ruhe getan wird, was immer für das Heil der Kirche gearbeitet wird.“<sup>56</sup>

Unter seinem Nachfolger, Pius IX., kam der sogenannte „Syllabus“ heraus, nach dem Präsident Kennedy hätte exkommuniziert werden müssen, eine Sammlung von zu verurteilenden Meinungen, Thesen, die als „Irrtümer“ anzusehen sind. Darunter befinden sich Sätze wie:

„Die überstiegene Willkür der Römischen Päpste ist mitschuldig an der Trennung der Kirche in eine morgenländische und eine abendländische.“<sup>57</sup>

„Man kann rechtmäßigen Herrschern den Gehorsam verweigern, ja auch gegen sie aufstehen.“<sup>58</sup>

„Die Abschaffung der weltlichen Macht des Apostolischen Stuhles würde zur Freiheit und zum Glücke der Kirche ungemein viel beitragen . . .

. . . In unserer Zeit geht es nicht an, die katholische Religion als einzige Religion eines Staatswesens anzuerkennen, unter Ausschluß aller übrigen Arten von Gottesverehrung.“<sup>59</sup>

„Daher ist es lobenswert, wenn es in gewissen katholischen Ländern gesetzlich vorgesehen wird, daß die Einwanderer öffentlich ihre eigene Religion, welcher Art sie auch sei, ausüben dürfen.“<sup>60</sup>

Der Syllabus schließt mit dem Haupt„irrtum“:

„Der römische Papst kann und soll sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der neuen Menschheitsbildung versöhnen und befreunden.“<sup>61</sup>

Wo wehte danach der Geist Gottes? Sicher bei jenen, die der Kirche empfahlen, sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus, der neuen Menschheitsbildung zu versöhnen, den *progressiven Katholiken*.

Daß diese damals in Frankreich hervortraten, lag nahe, da ja dort durch die Französische Revolution die Problematik besonders aktualisiert worden war. Versöhnung mit dem Liberalismus bedeutete dabei unter anderem Versöhnung mit der Wissenschaft.

Daß der Liberalismus mit seiner Gewissensfreiheit die beste Voraussetzung für offenes Forschen bietet, ist selbstverständlich.

Diesen katholischen Liberalismus drückt HENRI LACORDAIRE in einer Rede, die er am Vorabend der Revolution von 1848 über den irischen Freiheitskämpfer O'CONNEL in Notre Dame 1847 hielt, wohl am besten aus:

„Jeder Diener der Freiheit muß sie gleichmäßig und wirkungsvoll für alle fordern, nicht nur für seine Partei, sondern für die gegnerische Partei; nicht nur für seine Religion, sondern für alle; nicht nur für sein Land, sondern für die ganze Welt. Die Menschheit ist eine, und ihre Rechte sind überall die gleichen, selbst wenn ihre Ausübung nach dem jeweiligen Stand der Sitte und des Geistes sich unterscheidet. Wer auch immer einen einzelnen Menschen in seiner Forderung nach Recht ausnimmt, wer auch immer der Knechtschaft eines einzelnen Menschen zustimmt, eines Schwarzen oder Weißen, ... der ist kein aufrichtiger Mann, und er verdient nicht, für die heilige Sache des Menschengeschlechtes mitzustritten. Das öffentliche Gewissen wird stets einen Mann ablehnen, der eine exklusive Freiheit fordert oder sogar sich gleichgültig verhält gegen die Rechte anderer ... Niemals war es so mit O'Connel. Niemals im Laufe von fünfzig Jahren verlor seine Sprache den unbesiegbaren Charme der Aufrichtigkeit. Sie zitterte für die Rechte eines Feindes ebenso wie für seine eigenen. Man hörte sie jede Unterdrückung anklagen, woher auch immer sie kam und wen auch immer sie traf. So zog er für seine Sache – für die Sache Irlands – Seelen an, die von seiner durch den Abgrund tiefster Meinungsverschiedenheit getrennt waren. Brüderliche Hände suchten die seinen von den entlegensten Teilen der Welt. Denn im Herzen des aufrechten Mannes, der für alle spricht, und dabei sogar manchmal gegen sich selbst zu sprechen scheint, ruht eine Allmacht logischer und moralischer Überlegenheit, die fast unfehlbar Gegenseitigkeit hervorruft. Ja, Katholiken, versteht es gut: Wenn ihr Freiheit für euch selbst verlangt, müßt ihr sie für alle Menschen und in allen Zeiten verlangen. Wenn ihr sie nur für euch selbst fordert, wird sie auch nie gewährt werden. Gewährt sie, wo ihr Herren seid, damit sie euch gegeben wird, wo ihr Sklaven seid!“<sup>62</sup>

Dieser damalige Linkskatholizismus oder progressive Katholizismus hatte als bedeutendsten Führer Abbé LAMENNAIS. Sein tragisches Schicksal ist typisch für jene vom Geist der Freiheit be-seelten Katholiken des 19. Jahrhunderts.

Während sich Pränationalsozialisten, wie ADOLF LANZ, vor 1914 Adelstitel beileigten, um ihre Hochwertigkeit zu demonstrieren („GEORG“ LANZ „VON LIEBENFELS“)<sup>63</sup>, hat ROBERT DE MENNAIS seinen Adelstitel verbürgerlicht: ROBERT LAMENNAIS. Seine und seiner Freunde Devise war: „Dieu et la liberté.“<sup>64</sup>

In der Zeitschrift „*Avenir*“ wurde den Liberalen ein Pakt mit dem Katholizismus vorgeschlagen: „Die große magna charta des Jahrhunderts“ nennt ihn LAMENNAIS. In diesem Pakt sollten folgende Punkte enthalten sein: Gewissensfreiheit und Kultfreiheit, Pressefreiheit und Unterrichtsfreiheit.

Der oben zitierte LACORDAIRE hatte ausgerufen: „Katholiken, laßt jenen, die nur den Fürsten der Erde glauben, die Hoffnungen der Knechtschaft.“<sup>65</sup>

LAMENNAIS hatte also keine Angst vor der Freiheit der andern, und es gab einen Moment, wo selbst in Rom eine Taube der Freiheit des Heiligen Geistes flatterte: PAPST LEO XII., ein Bewunderer LAMENNAIS', wollte ihn zum Kardinal erheben und *berief sich dabei auf das große Wachstum des Katholizismus in der Republik der Vereinigten Staaten (!)*<sup>66</sup>. Schon damals also tauchten die Silhouetten des Sternenbanners auf. Wir werden später sehen, wie entscheidend für die Liberalisierung des Katholizismus die welthistorische Rolle der Vereinigten Staaten ist. In Rom siegte jedoch zunächst die Reaktion.

Der „*Avenir*“ ergreift Partei für die Armen, gegen den französischen Nationalismus, für Völkerverständigung, für die aufständischen Polen – eine Todsünde gegen das politische Konzept METTERNICHS. So kam es zu Interventionen METTERNICHS in Rom, die zur schließlichen Verurteilung LAMENNAIS' führten. Die Enzyklika „*Mirari vos*“ vom 15. August 1832 hat ihn und seine Zeitschrift „erledigt“. Er war der „Sänger der Religion der Freiheit“, deren Hierarchie aber nicht mehr und noch nicht die Freiheit wollte. Er starb, nachdem er mit der Kirche gebrochen hatte.

Die feudale Manier, Wahrheit zu dekretieren, war bis zu JOHANNES XXIII. weithin die herrschende Form der Auseinander-

setzung mit Andersdenkenden. Dabei wurden selbstverständliche Menschenrechte verletzt, so zum Beispiel das Recht, zu wissen, warum man verurteilt wird.

Ehe wir das an Hand der kirchlichen Reaktionen auf wissenschaftliche Wahrheitssuche dartun, wollen wir noch einige Thesen zweier liberaler Katholiken Englands im 19. Jahrhundert dem Leser vorlegen. Eine der wesentlichen Thesen GEORGE TYRELLS (1868—1909) war: Truth first, authority second. Er ist von einer heftigen Wahrheitsliebe und einer ebensolchen Freiheitsliebe besessen:

„Mit dem Begriff ‚bürokratischer Katholizismus‘ (official Catholicism) meinen wir von nun an dieses System dieser Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Schlüssel in der Hand haben, den sie selbst nicht benützen können, niemals aber dulden werden, daß ihn ein anderer benützt. Christus und der theologische Terrorismus (theological terrorism), bekannt als das Heilige Offizium der Inquisition, haben nichts miteinander gemein, es sei denn so wie der Sanhedrin, der oberste jüdische Gerichtshof, der Jesus als Häretiker zum Tode verurteilte.“<sup>67</sup>

Die Forderungen nach einer Entfeudalisierung nimmt er kühn vorweg:

„Der Papst als Zar und absoluter theokratischer Monarch... muß, gemäß der Logik der christlichen Idee, dem Papst Platz machen, der nicht nur dem Namen nach der servus servorum Dei, der Diener Gottes, ist als der größte, der erstgeborene unter vielen Brüdern... das organische Wachsen, entgegengesetzt mechanische Auffassungen der Gesellschaft, wird eine Führerschaft versöhnen mit dem fundamental demokratischen Charakter der Kirche und wird eine unmögliche Zentralisation auflockern (relax) zugunsten einer freien und spirituellen Einheit.“<sup>68</sup>

Das Klasseninteresse (class interest) der Theologen verhindert jedoch eine solche Liberalisierung. Er schildert essentielle Züge des Rechtskatholizismus, wenn er schreibt:

„Mit dem blinden Konservatismus ihrer Klasse, ständig appellierend an mittelalterliche Autoritäten, ohne auch nur geringste Änderungen zu gestatten, hoffen die officials (Bürokraten) durch die uralt-weltlichen Methoden des Zwanges und der Unterdrückung durch das Im-

primatur, den Index und die Inquisition, von den Gläubigen den Strom wachsender Information und Wissens fernzuhalten, der hochsteigt und durch die wurmstichigen lecken Barrieren dringt, die selbst in ihren besten Tagen kein Schutz gegen solche Kräfte waren.

Diese Männer sehen überall den Teufel, die Freimaurer, der Verlust des weltlichen Kirchenstaates als die Ursache alles Bösen in unseren Tagen; alles Rechte sehen sie auf ihrer Seite, alles Böse bei den Anderen; sie machen naive und ganz unzulängliche Versuche, die Katholiken zu ‚schützen‘ vor der bösen Welt: durch Abschließung in ihren Seminaren, Schulen, nationalen Kirchen.“<sup>69</sup>

„Daß die Kirche Christi regiert werden soll durch die Methoden der russischen Aristokratie und des russischen Terrorismus, ist ein Mißbrauch, der das Gewissen jedes Christen revoltieren muß, der auch nur mäßig mit dem Geist der Freiheit des Evangeliums getränkt ist.“<sup>70</sup>

Nachdem Kardinal MERCIER 1908 TYRELL als den „führenden Kopf des Modernismus“ bezeichnet hatte, schrieb TYRELL in seiner Antwort, entscheidende Erkenntnisse moderner Tiefenpsychologie vorwegnehmend:

„In der Tat, da ist keine Anzweiflung ihrer Aufrichtigkeit, wenn da zu vermuten ist, daß sie in der Tiefe ihres Unterbewußtseins mit mir mehr übereinstimmen, als sie sich selbst einzugestehen wagen.“<sup>71</sup>

Auch die geringe Zahl der progressiven Katholiken ist ihm bekannt:

„Ich lasse mich auch durchaus nicht anfechten durch die Erkenntnis, daß der weitherzigere und humanere Typus des Katholizismus immer nur durch eine schwache und unterdrückte Minderheit vertreten worden ist und sich stets die Mißbilligung des herrschenden Durchschnittes zugezogen hat.“<sup>72</sup>

Der heute mit Recht so sehr geschätzte „Ökumenismus“ findet bei ihm klaren Ausdruck:

„Wir verdanken es nicht den Theologen oder den kirchlichen Bürokraten (officials), daß wir Aussicht haben auf eine solche Reform, sondern der harten Logik der Geschichte, mit ihrer rücksichtslosen Kritik aller Unwirklichkeit und der Verbreiterung von Wissen, das keine Klassen-Verschwörung (class-conspiracy) für lange Zeit zurückhalten kann, es sei denn zu ihrer eigenen Auflösung.“ „Der Geist

Christi wirkt in den Seelen von Millionen Katholiken, Nichtkatholiken und Nichtchristen und sucht seinen Weg von Herz zu Herz, durch alle konfessionellen Barrieren, welche die Theologie errichtet hat.“<sup>73</sup>

„Wir fühlen gern, wie der Saft der großen Lebensbäume in unseren Adern aus den verborgenen Wurzeln der Menschheit heraufwallt. Dies fühlen, sich im letzten Sinne einig wissen mit allen Religionen der Erde, anerkennen, daß sie alle, wie schwach auch immer, erleuchtet sind von dem einen Logoslicht, das, unbesiegbar, den Kampf auch mit ihrer dichtesten Finsternis aufnimmt – das heißt katholisch sein.“<sup>74</sup>

TYRELL bejaht auch intensiv die Entwicklungslehre, die erst unter JOHANNES XXIII. in der Kirche anerkannt wurde, einschließlich einer Entwicklung der Religion:

„Der Stammbaum, in dem wir sämtliche Religionen nach ihrer Verwandtschaft untereinander einordnen können, wird allmählich immer mehr vervollständigt und zeigt uns, daß der religiöse Prozeß nur ein unentbehrlicher Bestandteil des großen historischen Prozesses ist, den die Entwicklung der menschlichen Zivilisation darstellt.“<sup>75</sup>

TYRELL wurde schließlich exkommuniziert, da er nicht bereit war, sein Gewissen der Autorität zu opfern; viele seiner Thesen bildeten auf dem II. Vatikanischen Konzil Selbstverständlichkeiten. Überleitend zum Problem Kirche und Wissenschaft zitieren wir noch einige Sätze von Lord ACTON. Er hatte als 25jähriger eine katholische Zweimonatsschrift gegründet „*Home and Foreign Review*“. Kardinal WISEMAN (und hinter ihm Rom) nahmen an dieser Zeitschrift Anstoß, wobei der Kardinal ihr vor allem vorwarf, daß „sie zu wenig die katholische Sache vertrete“, also Interessenpolitik betreibe.

Hier offenbart sich wiederum der tiefe Unterschied des Verhältnisses zur Wahrheit von progressivem und konservativem Katholizismus. Daß jedoch ein intensiverer Glaube auf seiten der Progressiven zu suchen ist, sollte ohne weiteres einleuchten.

Lord ACTON erwiderte dem Kardinal:

„Die Prinzipien der Religion, der Regierung, der Wissenschaft sind in Harmonie, immer und absolut; aber ihre Interessen sind es nicht!“<sup>76</sup>  
„Eine falsche Religion fürchtet den Fortschritt aller Wahrheit; eine

wahre Religion sucht und anerkennt Wahrheit, wo immer sie gefunden werden mag...“<sup>77</sup>

FRIEDRICH HEER faßt ACTONS Position zusammen:

„Die große katholische Erneuerungsbewegung hat sich im 19. Jahrhundert in zwei verschiedene Richtungen ausgefaltet: geistig offen ist die eine, politisch-parteilich ist die andere; als Advokaten der Kirche wollen ein BONALD, DE MAISTRE, DONOSO CORTÉS ihre Gegner mit allen Mitteln niederkämpfen; sie suchen überall Schwächen der Gegner und eigene Vorteile; Wahrheit an sich interessiert sie nicht. Das ist die Wasserscheide! These men only look to interests. Diese Männer sehen nur auf Interessen: diese Katholiken jagen Schimären nach, wenn sie nur ihrer Sache zu dienen scheinen; sie fürchten jede neue Entdeckung, jeden Fortschritt, der ihnen zu ‚schaden‘ scheint. Sie antworten auf kritische Vorbehalte mit Lügen, Verleumdungen, wilden Anklagen; they have lied before God and man... Sie haben vor Gott und dem Menschen gelogen; und gegen sich selbst haben sie gerechtfertigt jene schweren Anschuldigungen der Fälschung, der Unaufrichtigkeit, der Nichtachtung staatsbürgerlicher Rechte und Verachtung der staatlichen Autoritäten, die mit so einer tiefen Ungerechtigkeit gegen die Kirche vorgebracht werden‘.

„Die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Kirche – ihre inneren Zwistigkeiten und ihre offen sichtbare Schwäche, die Entfernung so vieler Intelligenzen von ihr, das starke Vorurteil, das so viele Menschen von ihr fernhält, und das viele, die sich ihr genähert haben, wieder zurückziehen läßt (wir ergänzen: diese Bewegung des Zurückschreckens, der shrink back, nach erfolgter Anziehung, die ACTON um 1860 beobachtet, wiederholte sich 1950–1960) – das alles nährt sich aus diesem widerlichen, schmutzigen Boden. – Die Welt vermag die göttliche Vollkommenheit der Kirche nie kennenzulernen und anzuerkennen, solange die Ausreden ihrer Verteidiger kaum näher der Wahrheit stehen als die Verbrechen, die ihre Feinde ihr zur Last legen‘.

„Gegen diese Politik (der Kirche und ihrer ‚Verteidiger‘) ist ein fester und unnachgiebiger Stand von vornehmster Notwendigkeit.“ „Die Kirche muß für Wahrheit und Recht kämpfen, nicht für falschverstandene Interessen.“ Das ist das Prinzip der ‚Home and Foreign Review‘: die Wahrheit suchen, auch wenn Gefahr – in der Wissenschaft, in der Forschung – damit verbunden ist; für Gerechtigkeit in der Politik eintreten, auch wenn dies Opfer fordert... Allzu viele Männer in der Führung der Kirche sehen in der modernen Gesellschaft und im wissenschaftlichen Fortschritt nur Unannehmlichkeiten, Gefahr und Versuchung; allmählich werden sie lernen, auf Furcht zu verzichten...“<sup>78</sup>

ACTONS Zeitschrift wurde schließlich vom Heiligen Stuhl verurteilt. Er stellte sie 1864 ein. In einem Artikel, „Conflicts with Rome“, nimmt er Abschied. Er erinnert an die vielen Konflikte, die der Kirche zum Schaden gereichten. Schließlich bemerkt er, daß er in der Vorankündigung seiner Zeitschrift ihr Ziel folgendermaßen umrissen hatte:

„Ihr Ziel wird es sein, Ergebenheit der Kirche gegenüber zu vereinen mit sorgfältiger Unterscheidung und Aufrichtigkeit in der Behandlung ihrer Gegner; Freiheit der Forschung zu versöhnen mit immanentem Glauben . . .“<sup>79</sup>

Er schließt mit den großartigen Worten, indem er vom Geist der Zeitschrift meint, daß sie ein schwacher Abglanz gewesen sei eines Lichts.

„. . . a light which still lives and burns in the hearts of the silent thinkers of the church.“<sup>80</sup>

Wenn wir betrachten, in welcher Weise sich kirchliche Kreise zur Wissenschaft stellten, dann möge als Beispiel dessen, wie sehr hier vitale Menschenrechte (Naturrechte?) verletzt wurden, zunächst darauf hingewiesen werden, wie der Theologe FROHSCHAMMER behandelt wurde. Nachdem er verurteilt worden war, bat er um Bekanntgabe der Vorwürfe gegen ihn, damit er seine Irrtümer kennenlernen könne, so daß er sich in foro interno unterwerfen könne. Dies wurde ihm verweigert mit der typischen Feudalbegründung: eine solche Bekanntgabe sei eine „ganz besondere Gunst, die nur besonders um die Kirche verdienten Persönlichkeiten gewährt werde . . .“<sup>81</sup>

Der klassische Fall eines „ausgemerzten“ Wissenschaftlers ist wohl ALFRED LOISY, der große und wohl eigentliche Begründer der Bibelkritik. Gerade in seinem Fall gilt das große Wort LEO BAECKS: „Durch die Obrigkeit wird keine Offenbarung gebracht; es war immer ein Verhängnis für die Völker, wenn sie solche von ihr zu empfangen meinten.“<sup>82</sup>

Was der Bischof von Tarentaise, LACROIX, dem exkommunizierten Priester LOISY schrieb, ist längst in Erfüllung gegangen:

„Etwas muß Sie trösten in Ihren Kümernissen, so bitter sie sein mögen: Die Nachwelt wird Ihre Stimme hören; . . . und Ihr Verdikt wird sicher eine Verurteilung jener sein, die ohne Rücksicht auf die Würde Ihres Lebens noch auf die Dienste, die Sie der Kirche erwiesen haben, nicht zu reden von denen, die Sie ihr noch hätten erweisen können, Sie mit einer Brutalität hinausgeworfen haben, die man nicht einmal gegen den sittlich anrühigsten Priester angewandt hätte.“<sup>83</sup>

Was LOISY getan hatte, war, die Bibel so zu betrachten, wie man historisch-methodisch ein historisches Buch zu betrachten hat, ganz im Dienste der Wahrheit. Vieles, was er lehrte, ist heute weitgehend exegetisches Gemeingut. Außerdem fundierten seine Ergebnisse die weitere katholische und protestantische Bibelkritik. Dabei war er alles andere als kampfbesessen und wollte keinerlei Konflikte mit seiner Kirche. Wie sehr er alles tun wollte, was man nur von einem ehrlichen Menschen verlangen kann, zeigt sein Brief an PIUS X. im Jahre 1904:

„Heiligster Vater! Ich kenne das ganze Wohlwollen Ew. Heiligkeit, und an Ihr Herz wende ich mich heute. Ich möchte leben und sterben in der Gemeinschaft der katholischen Kirche. Ich will nicht zum Ruin des Glaubens in meinem Lande beitragen. Es liegt nicht in meiner Macht, in mir selbst das Ergebnis meiner Arbeiten zu zerstören. Soweit es an mir ist, unterwerfe ich mich dem gegen meine Schriften durch die Kongregation des Heiligen Offiziums gefällten Urteil. Zum Zeugnis meines guten Willens und zur Befriedigung der Geister bin ich bereit, die Lehrtätigkeit, die ich in Paris ausübe, aufzugeben, und ebenso werde ich die wissenschaftlichen Veröffentlichungen abbrechen, die ich in Vorbereitung habe.“

Aber der Papst forderte von LOISY ein Übergehen seines Gewissens: Er sollte die „durch den heiligen Remigius dem Clodwig gegebene Mahnung in die Tat umsetzen: ‚Verbrenne, was du angebetet hast, bete an, was du verbrannt hast!‘“<sup>84</sup>

Es soll hier nicht ins Detail gegangen werden. LOISY steht als einer von vielen. Wenn man heute die Schriften solcher Katholiken liest, kann man sich kaum ausdenken, was geschehen wäre, wären sie durch die Kirche nicht mundtot und für den Katholizismus unfruchtbar gemacht worden. Der Katholizismus könnte die progressivste Kraft der Erde sein.

Was konnte nun die Kirche veranlassen, eine so fundamentale Grundhaltung – Ordnung durch Überherrschen, Wahrheit nach Befehl – aufzugeben, oder besser, Ansätze zu einer Aufgabe dieser Grundhaltung zu zeigen? Einen einschneidenden Wendepunkt stellte jedenfalls LEO XIII. dar, obwohl man sich dabei vor voreiligen Urteilen hüten muß. Er änderte keineswegs den innerkirchlichen Feudalismus, wohl aber die Einstellung zur republikanischen Demokratie schlechthin.

Diese Einstellungsänderung wird besonders an einem Punkt klar und deutlich. Dieser Papst hatte begriffen, daß die republikanische Demokratie nicht mehr aus der Welt zu schaffen war. Waren LAMENNAIS und seine Freunde auch verurteilt worden – der Ablauf der Geschichte, der Geist der historischen Notwendigkeit, gab ihnen recht. Und so neigte sich die Waage, nachdem die konservativen Royalisten – sie allein hatten als die Exponenten des Katholizismus gegolten – keine Erfolge buchen konnten, die ihnen eine Chance einzuräumen schienen, die Bourbonen jemals wieder an die Macht zu bringen, auf die Seite der liberalen katholischen Minorität. Die konservativen Royalisten waren von der Weltgeschichte als zu leicht befunden worden.

So entschloß sich LEO XIII. die Ideale der Royalisten als belanglos, ihre Ziele als illusorisch, ihre Haltung gegenüber dem Staat als illegal anzusehen. Bis dahin hatte die katholische Partei in der „Freimaurer“-Republik nur Obstruktion betrieben. Nunmehr sollte sie auf einmal das tun, was LAMENNAIS und seine Freunde immer gesagt hatten, immer empfohlen hatten: *mitarbeiten*.

LEO XIII. führte Frankreichs Katholiken in eine schwere Krise. Aber er mußte das tun, es war ohnehin spät genug. Er *verbot den katholischen Royalisten, die unter der Führung des Grafen ALBERT DE MUN standen, das Bekenntnis zur Monarchie*. DE MUN soll erschrocken ausgerufen haben: „Aber Eure Heiligkeit, das Lilienbanner!“ Worauf der Papst erklärte: „Pour une serviette!“ Und weiter, auf das Kruzifix zeigend: „Das ist der einzige Leichnam, den wir verehren!“<sup>85</sup> Damit erklärte er die französische Monarchie für tot und indirekt, auf längere Sicht,

wohl alle Monarchien. Was Rom für tot erklärt, ist wirklich tot.

Graf DE MUN hielt ihm alle jene reaktionären und konservativen Argumente entgegen, die schon immer LAMENNAIS entgegengehalten worden waren. Wie ehemals Thron und Altar wären nunmehr „Französische Republik und staatsgewordene Gottlosigkeit“ ein und dasselbe.

Wie schon immer LAMENNAIS antwortete der Papst: „Republik“ und „Gottlosigkeit“ lassen sich voneinander trennen. Es kann christliche Republikaner wie auch christliche Demokraten geben. Wohl kaum jedoch hat der Papst hinzugefügt, daß die Tatsache, daß die Französische Republik überhaupt gottlos war, weitestgehend in der Haltung des katholischen Hochklerus gegenüber der Französischen Revolution von 1789 ihre Ursache hatte, daß also die Hierarchie an der Gleichung „Französische Republik gleich Gottlosigkeit“ weitgehend mitschuldig war.<sup>86</sup>

Nachdem sich die Idee der Französischen Revolution auf die Dauer als unüberwindbar erwiesen hatte, war man in Rom entschlossen, die Thesen der progressiven Katholiken ernst zu nehmen.

Um noch einmal auf Graf DE MUN zurückzukommen: Ein gutwilliger Reaktionär mag es leichter gehabt haben, einem päpstlichen Befehl zur Wendung zu gehorchen als ein freiheitsliebender Mann. Er ist doch eher auf Gehorsam und Befehlsausführung eingestellt. Trotzdem aber brach ihm seine Welt voll Bourbonenlilien, Kronen, distanzierten Abstufungen geburthafter Würdigkeiten zusammen. Der Papst befahl ihm, mit den „satanischen“ Republikanern zusammenzuarbeiten. Seine Ideen verwarf der Papst wie eine gebrauchte Serviette, sie landeten auf dem Schutthaufen der Geschichte. Beim Anblick auch solcher Leichen sollte man schweigen<sup>87</sup>.

Die Tatsache, daß LEO XIII. die französische Republik ernst nahm und ihre Existenz anzuerkennen bereit war, soll nicht heißen, er wäre nun selbst ein Demokrat geworden. Davon war keine Rede. Es war vielmehr etwas Ähnliches geschehen, wie die durch den Un-

abhängigkeitskrieg der Vereinigten Staaten erzwungene Anerkennung dieser Vereinigten Staaten durch die britische Krone.

Wenn LEO XIII. die französische Republik anerkannte, so war er deshalb noch nicht geneigt, etwa innerhalb der Kirche demokratisches Denken einzuführen. Vielleicht waren ihm Männer wie DE MUN immer noch lieber als freie Menschen wie LAMENNAIS. In seinem Rundschreiben „Libertas praestantissimum“ aus dem Jahre 1888 hält er jedenfalls im wesentlichen durchaus an den antiliberalen Doktrinen seiner Vorgänger fest:

„Betrachten wir . . . in Kürze die Rede- und Pressefreiheit. Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß eine solche unbeschränkte, alles Maß und alle Schranken überschreitende Freiheit kein Recht auf Dasein besitzen kann.“

„Aus dem Gesagten ergibt sich, daß es niemals erlaubt ist, die Gedankenfreiheit, Pressefreiheit, Lehrfreiheit sowie unterschiedslose Religionsfreiheit zu fordern, zu verteidigen oder zu gewähren, als seien dies ebensoviele Rechte, welche die Natur dem Menschen verliehen habe.“<sup>88</sup>

Bezeichnend — wir werden darauf im Zusammenhang mit dem reaktionären katholischen Syndrom noch zu sprechen kommen — ist seine Vorstellung von der Kirche und der übrigen Welt in seiner Enzyklika „Humanum Genus“ aus dem Jahr 1884:

„Durch den Neid des Teufels elendiglich zum Abfall gebracht von Gott . . . hat die Menschheit seitdem sich in zwei verschiedene und einander feindliche Heerlager gespalten . . .“

„Das eine ist das Reich Gottes auf Erden, nämlich die wahre Kirche Jesu Christi“; „Das andere Reich ist das des Satans . . .“

„In der gegenwärtigen Zeit scheinen diejenigen, die es mit dem Bösen halten, sich gemeinsam zu verschwören zu einem überaus erbitterten Kampfe unter Leitung und mit Hilfe des weit verbreiteten und wohl organisierten Bundes der sogenannten Freimaurer. Denn ohne ihre Pläne auch nur zu verheimlichen, stacheln sie jetzt schon ganz verwegene einander zum Gotteshafß auf. Offen und unverhohlen arbeiten sie daran, die heilige Kirche zu vernichten . . . Unter dem Druck dieser Übel, worunter wir seufzen, drängt uns die Liebe, oft zu Gott zu rufen: ‚Siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen, erheben ihr Haupt; über dein Volk fassen sie bösen Rat und sinnen wider deine Heiligen. Sie sprechen: kommet, daß wir sie tilgen aus den Völkern.‘“<sup>89</sup>

Eine Zäsur im kirchlichen Bewußtsein bedeutet jedenfalls das Jahr 1918 bzw. schon 1917. Der erste Weltkrieg trifft das konservative Europa an der Wurzel. Zum ersten Mal in der Geschichte Europas entschied die bürgerlich-liberale Armee der USA einen Krieg in Europa. Aber im Unterschied zu 1945 wird keineswegs eine „bedingungslose Kapitulation“ gefordert; keine römischen Stellen haben einen direkten Kontakt mit der Armee der Vereinigten Staaten. Diese, mit dem stärksten ökonomischen Potential im Rücken, entscheidet den ersten Weltkrieg. Es sind letztlich die Soldaten der USA, die zwei Monarchien den Todesstoß geben (Deutschland und Österreich-Ungarn). Auch das Zarenreich bricht zusammen und es entsteht der bislang mächtigste Gegner jeder Religion, die Sowjetunion mit ihrem atheistischen Überbau. In der Folgezeit überschneiden sich – wie ja schon bisher – liberale und sozialistische Entfaltungsimpulse. Es kommt zur Etablierung von Demokratien: Deutschland, Österreich, CSSR. Die großen, scheinbar so mächtigen Monarchien sind zusammengebrochen. Die britische Aristokratie hat es verstanden, sich geschickt in die Repräsentation zurückzuziehen.

Nur wenige Persönlichkeiten in zentralen Positionen der Kirche besaßen einen tiefen Glauben. Sie fürchteten, eine Kirche auf einem so schrecklich tobenden Pressefreiheitsmeer könnte ertrinken. Die Hierarchie fühlte sich damals nur zum kleinsten Teil in der Demokratie wohl. Tatsächlich bestanden ja auch von seiten der Demokraten Vorbehalte gegenüber der Kirche, und zwar ernsterer Natur. Auch wenn sie anerkennen, daß die Kirche mit der Existenz der Demokratie rechnet, so zweifelten sie doch an der demokratischen Gesinnung der Hierarchie und des größten Teiles der Gläubigen. Denn es ist etwas anderes, ob man sich mit etwas abfindet oder ob man es liebt. Und zweitens, wie hätte man von der Hierarchie erwarten können, daß sie die Demokratie liebt, wenn sie nicht bereit war, innerhalb der Kirche echte Freiheiten zu geben, wie Rede-, Diskussions- und Druckfreiheit?

Wenn auch die Hierarchie erkennen mußte, daß die Demokratie

eindringlicher zum Problem wurde als jemals zuvor, so fühlte sie doch keine Lust, sich mit ihr einzulassen. Von den Liberalen abgesehen, sieht sie sich nun schon von einem neuen unheimlichen Feind bedroht, dem Marxismus verschiedener Richtungen.

Den US-Liberalismus und den Marxismus jedoch als gemeinsamen Feind auf eine einzige Wurzel zurückzuführen, das gelang nur den radikalen Reaktionären meist außerhalb der Kirche durch beider Reduktion auf das „internationale Judentum“, das hinter Wallstreet und dem Kreml seine Fäden zieht.

Dem gemeinsamen Angriff von Liberalismus und Sozialismus ausgesetzt, gelangte Rom in eine schwierige Situation. Da sich die USA nach dem ersten Weltkrieg aus Europa offensichtlich zurückgezogen hatten, wog der Liberalismus sowohl als Gegner als auch als potentieller Verbündeter weniger. Mit dem Liberalismus sich zu verständigen, schien am Ende des ersten Weltkrieges weitaus leichter zu sein als mit den verschiedenen Spielarten des Marxismus. Immerhin waren die Päpste nicht geneigt, in der Kirche Liberalität zuzulassen. Wer sollte nun – die Kirche war an staatliche „Schutzmächte“ seit Jahrhunderten gewöhnt – den Schutz der Kirche gegen die Angriffe vor allem aus dem sozialistischen Lager übernehmen?

Hier boten sich nun die verschiedensten Spielarten des „Faschismus“, ja sogar der Nationalsozialismus an. Diese politischen Richtungen waren bereit, „wenig Federlesens“ mit den liberalen, „zersetzenden“ „Volksfeinden“ zu machen, mit „starker Hand“ „durchzugreifen“. Die zentralen Strukturprinzipien der Feudalgesellschaft: Befehl und Ausführung, Führer und Gefolgschaft, Über- und Unterordnung, Dekretierung von Recht und Wahrheit, dazu archaische und feudale Emblembestände, die Einteilung der Menschen in „natürliche“ Herren und ebenso „natürliche“ Untertanen – all das macht den sekundärfeudalen Charakter des Faschismus aus. Beim sogenannten Nationalsozialismus kommt dann noch hinzu, daß er auf Grund biologischer „Werte“ die natürliche Überlegenheit als Geburtsvorrecht ansieht und so in klarerer Weise den alten Adel imitiert als etwa der italienische

Faschismus, der sich vielmehr nur an Emblemen berauschte (Liktorenbündel, Legionenadler usw.).

Daß die in ihrer strukturellen Verfassung feudale Kirche im Faschismus etwas Wesensverwandtes erkennen konnte, lag nahe. War die Kirche spätfudal, so der Faschismus sekundärfudal. Was, damit zusammenhängend, aber ebenfalls gegeben war, war der fanatische Antikommunismus der verschiedenen Arten des Faschismus. Das war eine außerordentliche Empfehlung im Sinne der Kirche.

Natürlich war ihr ein spanischer Faschismus, der als historisches Urbild – solche historische Regrestendenzen sind für alle Faschisten typisch – das katholische Weltreich KARL V. als nationale Größe beschwor, oder der italienische Faschismus, der die römischen Legionen und ihre Adler wiedererwecken wollte, lieber als etwa die deutsche Spielart, die urgermanisches Berserkertum, wütenden Donar, Wackelsteine, Siegesrunen und Sonnenräder zur Sonnwendauferstehung bringen wollte.

Tatsache ist, daß ein Neuaufstehen des Kreuzzuggedankens – gegen den gottlosen Bolschewismus – gegeben war. Das antidemokratische Ressentiment der höheren kirchlichen Hierarchen tut ein übriges, um ihnen die Teilnahme an der Etablierung der faschistischen Macht schmackhaft zu machen. 1923 erfolgte konsequent die Liquidierung der katholischen demokratischen Partei in Italien, um MUSSOLINI die Kräfte des Katholizismus zur Verfügung zu stellen. Am 9. Juni 1923 „empfiehlt“ der Kardinal VANUTELLI, der Dekan des Heiligen Kollegiums, dem Priester DON STURZO den Rücktritt und die Auflösung der katholischen demokratischen Partei. Nach dem DOLLFUSS-Putsch erklärte am 12. Januar 1934 einer der wichtigsten Vertrauensleute des Vatikans in Österreich, Pater GEORG PICHLMAIR SJ, dem sogenannten „kleinen OTTO BAUER“, einem Vertreter des religiösen Sozialismus, der versuchte, die Kirche zu einer Vermittlungsaktion gegenüber DOLLFUSS zu gewinnen, wörtlich folgendes: „Nehmen Sie zur Kenntnis, daß mit der Sozialdemokratie Schluß gemacht wird!“<sup>90</sup>

**Dr. Peter Diem**

OTTO BAUER war tief erschüttert. Er, der sich immer bemüht hatte, seinen Sozialismus religiös zu motivieren, stand auf, um zu gehen. „Sie glauben also, Herr Bauer, daß die Arbeiterschaft Widerstand leisten wird? Wie viele Tote wird es Ihrer Meinung nach geben?“ „Mindestens dreimal so viel als am 15. Juli 1927.“ (Damals hatte es hundert Tote gegeben.) „So ungefähr habe ich mir das auch vorgestellt, es gibt Situationen, in denen man das in Kauf nehmen muß.“<sup>91</sup>

Die Unterstützung des österreichischen Faschismus durch die Hierarchie ist so offenkundig, daß man dies nicht erst näher zu belegen braucht<sup>92</sup>.

1933 veranlaßte die Kurie durch den damaligen Nuntius PACELLI die Selbstauflösung des demokratisch-christlichen Zentrums in Deutschland, nachdem es seinen letzten Dienst, nämlich die Machtergreifung HITLERS zu ermöglichen — es stimmte dafür —, getan hatte. Die illegale Ausschaltung der Kommunisten und Auflösung des Zentrums ermöglichten die Machtergreifung HITLERS. Er erschien als der „rechte Mann“, um den (Haken-) Kreuzzug gegen den Kommunismus zu führen. Bis zuletzt wehrte sich PIUS XII. gegen die einzig mögliche Forderung gegenüber einem solchen Regime wie dem des Nationalsozialismus, wie sie Präsident ROOSEVELT konsequent erhob, nämlich: bedingungslose Kapitulation.

Aber nunmehr waren die beiden Feinde der Kirche, der alte Liberalismus und der jüngere Kommunismus, in einer Frage glücklicherweise einig: In der totalen Entmachtung des europäischen „Herrenmenschentums“.

Die Niederlage der vatikanischen Diplomatie wurde 1945 endgültig offenbar. Der Faschismus schied als Verbündeter endgültig aus. Spanien und Portugal stellen mit ihren Führern nunmehr eine Verlegenheit dar. Soll man FRANCO und SALAZAR den Christus-Orden wieder abnehmen?

Aber PIUS XII., „der letzte Papst des 19. Jahrhunderts“, wie ihn FRIEDRICH HEER nennt, wußte mit der neuen Zeit nichts mehr anzufangen. Er nahm das „Fürstentum“ noch ernst und machte

seine Neffen zu „Fürsten“. Der Untergang des Faschismus traf ihn sicher schwer.

Diesmal traten die USA in Italien selbst in Erscheinung. Bürgerlich demokratische, liberale Soldaten marschierten durch Rom. Hatte Prus XII. früher deutsche Soldaten empfangen, so empfing er nunmehr amerikanische. Und diese, die gewöhnt waren, ihr Staatsoberhaupt mit „Mister President“ anzusprechen, wußten, ganz unschuldig, mit dem päpstlichen Hofzeremoniell nichts anzufangen. Wenn Prus ihnen die Hand reichte, schüttelten sie diese kräftig, ohne daran zu denken, sie zu küssen.

Prus XII. wird sich dabei einiges gedacht haben. Für die Kirche aus dem Sieg der liberalen USA, die nun sichtbar der mächtigste Staat der Erde waren, irgendwelche Konsequenzen zu ziehen, war ihm nicht vergönnt. Immerhin blieben die USA, die nunmehr zu einer Schutzmacht des Katholizismus geworden waren, doch nicht ohne Einfluß auf die Kirche.

Dies zeigt in interessanter Weise eine österreichische Affaire. Die Diözese Salzburg ist durch ihre historische Belastung eine besondere Achillesferse des österreichischen Katholizismus. Dort gibt es manche steingewordene Zeugen einer unerfreulichen kirchlichen Vergangenheit. Die Mätressenschlösser, „Monatshäuschen“ der „Fürst“-Erzbischöfe Salzburgs, und die Hohenfeste im Zentrum überlebten Bauernaufstände gegen die „Fürsten“ Salzburgs. Noch sehr spät wurden dort Protestanten ausgetrieben, die sich jedoch in abgelegenen Tälern halten konnten. Und wie überall dort in Österreich, wo die Gegenreformation besonders wütete — so in der Steiermark —, ein miselsüchtiger, antiösterreichischer und antiklerikaler Affekt tradiert wird, so natürlich auch in Salzburg, einem der zentralen Herde der österreichischen Reaktion und einem der großen Zentren des „Nationalsozialismus“ 1945 bis heute.

Der Salzburger Erzbischof setzte sich 1945 warm bei der US-Besatzungsmacht für die (ehemaligen) Nationalsozialisten ein. Ja bekanntlich fand auch ADOLF EICHMANN in Salzburg Fluchthelfer auf seinem Weg nach Argentinien. Sicherlich wußte der

Erzbischof davon nichts, aber im Zuge *allgemeiner* Hilfe für die armen, von den Alliierten verfolgten Menschen geschah auch etwas für EICHMANN.

Dies alles soll nur zur Charakterisierung der Salzburger Verhältnisse dienen. Die Tatsache, daß die Salzburger Erzbischöfe den Titel „Primas Germaniae“ besitzen, machte sie wohl auch großdeutschen Gedankengängen zugänglicher. Sie trugen nun neben dem Grazer Erzbischof den Titel „Fürst“, der ihnen nahelegte, Probleme durch Überherrschen, durch Dekret und Befehl an ihre Untertanen zu lösen.

Salzburg war von der US-Besatzungsmacht besetzt. Es war durch flüchtige Nazis aus allen Gegenden der alten Monarchie angereichert. Dazu kamen Kroaten aus der Nähe Pavelic, „Buchenlanddeutsche“ (Bukowina hieß das im alten Österreich), Sudetendeutsche, goldvergrabende und wieder ausgrabende SS-Führer usw. Da die zu einem hohen Prozentsatz nazistische Bevölkerung diesen Leuten warme Sympathie entgegenbrachte, hatten es die Amerikaner schwer. Sie liebten keine Fürsten, auch keine Fürsterzbischöfe. Während Kardinal INNITZER, der, als Sudetendeutscher, auf dem Wiener Bischofsstuhl schwere Fehler gemacht hatte, eindeutig begriffen hatte, daß die Zeit der Fürsten, auch der Kirchenfürsten, endgültig vorbei war, war dies in der österreichischen Provinz keineswegs immer der Fall.

Österreich verdankt der amerikanischen Besatzungsmacht, daß in seinen Landen der erste Entfeudalisierungsakt gesetzt wurde — die Abschaffung des Titels „Fürst“ bei den Bischöfen von Salzburg und Graz. Beachtet man, daß hier die USA produktiv ins Spiel traten, dann wollen wir an unsere Bemerkung hinsichtlich der Einstellung LEO XII. zu LAMENNAIS erinnern, der auf die Erfolge der Katholiken in den USA hinwies, die trotz so schlechter Dinge wie Presse-, Rede- und Gewissensfreiheit erfolgreich wären<sup>93</sup>.

Man muß nun die kirchlichen Wandlungstendenzen auf dem Hintergrund der politischen Gesamtkonstellation sehen: das Zusammentreffen der Soldaten der US-Armee und der der Sowjet-

union im Herzen des Kontinents besiegelte den Untergang der Faschismen. Die Sowjetunion und in der Folge die unter ihrer Patronanz stehenden sozialistischen Staaten, als auch die von ihr nicht kreierte (Jugoslawien und China) besaßen einen atheistischen Überbau mit scharfem antikirchlichen Akzent. STALIN herrschte mit eiserner Faust.

Die katholische Kirche, an „Schutzmächte“ gewöhnt, hatte solche plötzlich im früheren Sinne keine mehr. Denn die westlichen Demokratien waren zwar nicht antichristlich, standen jedoch dem Katholizismus im Sinne der von ihnen verkündeten und weitgehend realisierten Gewissensfreiheit neutral gegenüber.

Aber in den Konflikt zwischen US-Liberalismus und sowjetischem Kommunismus hineingestellt, gab es keine Wahl, solange mit dem Kommunismus nicht zu verhandeln war. Zwar fühlte STALIN mehrmals in Rom wegen Verhandlungen vor – er erhielt von PIUS XII. immer positive Antworten –, hatte dann aber offenbar immer Angst vor der eigenen Courage. So mußte sich selbst PIUS XII., dem der Liberalismus zweifellos innerlich zuwider war, gerade mit diesem engagieren.

Das Ergebnis des Zusammenbruches des Faschismus war die Bildung christlich-demokratischer Parteien in Europa, die zu einem guten Teil auf jene Kräfte zurückgriffen, die in den Zeiten des Arrangements der Kirche mit dem Faschismus fallen gelassen wurden (CDU, DC, ÖVP, MRP usw.). Die verstärkte Ost-West-Krise führte nun zur Absorption faschistischer Kräfte in diese Parteien – an denen sie heute noch schwer genug leiden.

Die kirchliche Diplomatie konnte sich so auf ADENAUER, DE GASPERI, FIGL usw. stützen, also auf überzeugte Demokraten, begann jedoch neuerlich mit dem Faschismus zu sympathisieren, was zu einem großen Konflikt in Italien führte: DE GASPERI wurde nicht mehr von PIUS XII. empfangen. Aber schließlich starb auch PIUS XII.

JOHANNES XXIII. stellt ihm gegenüber eine echte Wendung dar. Er wurde als „Übergangspapst“ gewählt, jedoch in einem völlig anderen Sinn, als viele seiner Wähler es erwartet hatten. Mit ihm

kam ein echter liberaler Katholik an die Macht. Er war in vielem der Prototyp eines progressiven Katholiken. Mit ihm gelangen wir in die unmittelbare Gegenwart der Kirche und in ihre gegenwärtige Krise. Das Ziel dieser die Krise hauptsächlich bestimmenden progressiven, vorwärtstreibenden Kraft ist, negativ ausgedrückt, die Entfeudalisierung der Kirche, positiv ihre Liberalisierung und Demokratisierung. Daß sie damit auch in eine neue Relation zum Sozialismus und Kommunismus hineinwächst, ist nur natürlich.

Mit dieser Übergangsbestimmung von feudaler Autokratie zu liberaler Demokratie haben wir ihre derzeitige Problemlage im Grundsätzlichen skizziert. *Konservativ* heißt nunmehr: Festhaltenwollen an der feudal-autokratischen Struktur. *Progressiv*: sie umgestalten wollen zu einer neuen Form auf liberal-demokratischer Basis.

### 3.6 Entwicklungsverfassung der politischen Strukturen

Während sich die Entwicklungsverfassung der Kirche eindeutig feststellen läßt, ist eine globale Bestimmung der politischen Verfaßtheit nicht möglich oder besser nur sehr allgemein zu bestimmen.

Da das Wort progressiv natürlich relativ zur Entwicklungsverfassung zu gebrauchen ist, bedeutet es in den verschiedensten Sozietäten etwas essentiell Verschiedenes. In Saudi Arabien ist bereits ein Mensch progressiv eingestellt, der für die Abschaffung der Sklaverei ist oder darüber hinaus für bescheidenste Rechte der Frau eintritt.

Wenn man nun demgegenüber die Entwicklungsverfassung der Vereinigten Staaten betrachtet, so ist nach unseren bisherigen Begriffsbestimmungen das Eintreten für egalitäre Rechte der Neger, für verschiedene Sozialmaßnahmen (etwa Krankenkassen, Altersrenten usw.) eindeutig progressiv.

Wenn wir unsere Progressivbestimmungen Feudalismus — Libe-

ralismus — Sozialismus anwenden, so ergibt sich ein relativ klares Bild bezüglich der Feststellung, ob etwas progressiv ist oder nicht.

Allerdings ist hier unsere Feststellung zu beachten, daß das Überspringen essentieller Sozialstufen die Notwendigkeit provoziert, diese nachzuholen. Hat demnach ein System die liberal-bürgerliche Phase übersprungen, so muß sie sie zu einem späteren Zeitpunkt nachholen. Das bedeutet jedoch, daß in einem kommunistisch-sozialistischen System das Eintreten für *Liberalität progressiv* ist. Das ist außerordentlich wichtig. Denn darauf folgt die interessante Feststellung, daß in den USA die sozialistischen Tendenzen fortschrittlich sind, in den kommunistischen Staaten die liberalen.

Wenn wir feststellten, daß in den liberal-kapitalistischen Staaten die sozialistischen Tendenzen, in den kommunistischen jedoch die liberalen progressiv sind, so bleibt schwer festzustellen, was in den Entwicklungsländern, in Südamerika, Afrika und Asien als progressiv zu bezeichnen ist.

Denn es erhebt sich die Frage, ob für alle unterentwickelten Staaten der Weg über einen kapitalistischen Liberalismus oder der sowjetische Weg über einen kollektivistischen mit Parteidiktatur zur Industrialisierung und damit zur Hebung des allgemeinen Lebensstandards der schnellere ist.

Für den liberalen Kapitalismus dürften psychologische Voraussetzungen notwendig sein, die vielfach in den Entwicklungsländern nicht bestehen, so daß sich vielfach die Entwicklungslinie Feudalismus — Sozialismus — Liberalismus empfiehlt und nicht die europäisch-amerikanische: Feudalismus — Liberalismus — Sozialismus. Offenbar sind auch die meisten Entwicklungsländer der Meinung, daß der sowjetische Weg — kombiniert mit wirtschaftlicher Hilfe — der kürzere ist.

In unseren Breiten stellen sich für den Katholiken zweierlei Progressivitätsprobleme. Je nachdem, ob er in einem liberal-kapitalistischen oder einem sozialistisch-kommunistischen Land lebt, wird das Bemühen des progressiven Katholiken ein anderes Ziel

haben. Im Falle der kapitalistischen Länder wird er die Tendenz besitzen, die Länder zu sozialistischen Umgestaltungen zu lenken, die liberalen Errungenschaften jedoch beizubehalten trachten. Falls er in einem sozialistischen Land lebt, wird er zwar die sozialistische Entwicklung bejahen, jedoch das Nachholen der liberalen Phase betreiben.

Wir wollen uns dabei darauf beschränken, darzustellen, was progressiver Katholizismus in den kapitalistischen und kommunistischen Staaten bedeutet, dabei jedoch den Hauptakzent auf den Übergang von Kapitalismus zum Sozialismus legen. Dieses Problem scheint für die gegenwärtigen Kernzonen des Katholizismus das wichtigste zu sein.

Da es natürlich — mit Ausnahme von Polen — in den kommunistischen Staaten keine entscheidenden katholischen Gruppen gibt, ist ihr Einfluß auf die Gestaltung der Sozietät sehr gering. Demgegenüber ist dieser Einfluß in Frankreich, in den Beneluxländern, in Westdeutschland und Italien besonders wichtig, ja unter Umständen entscheidend.

Immerhin könnte ein progressiver Katholizismus in den südamerikanischen Staaten helfen, einen Sozialismus zu kreieren, der die krassen geistesterroristischen Fehler der Kommunisten vermeidet.

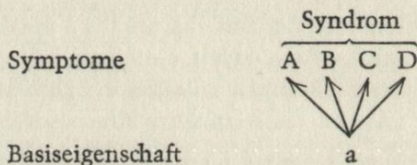
Eine Untersuchung über Südamerika, wo der Katholizismus auch eine sehr wesentliche Rolle spielt, müßte allerdings mehr enthalten, als in diesem Rahmen zu sagen möglich ist. Daher beschränken wir uns auf die Kernzonen des europäischen Katholizismus.

## 4 Syndromatik des progressiven Katholizismus

### 4.1 Syndrom

Wenn wir innerhalb des politischen, oder noch allgemeiner: des sozialen Verhaltens typischen Haltungen begegnen, und zwar insofern, als wir Eigenschaftsgruppen besonders häufig verschwistert antreffen, so erhebt sich die Frage, inwiefern eine solche „typische“ Eigenschaftsakkumulation zustande kommen kann.

Wenn wir etwa Antisemitismus mit einer Vorliebe für Stiefel gepaart finden, wie etwa bei den sogenannten Nationalsozialisten — damit haben wir natürlich für das unmittelbare Verständnis sehr weit auseinanderliegende Fakten nebeneinandergestellt —, dann erhebt sich von selbst die Frage, welchen verständlichen Zusammenhang dieses Zusammenvorkommen von Eigenschaften denn habe. Dabei ist zuzugeben, daß es Antisemitismus gab und gibt. Daß aber schließlich die Anhänger einer so großen Bewegung wie des Nationalsozialismus beides zugleich besitzen, wirft doch die Frage nach einer gewissen Affinität beider Eigenschaften auf.



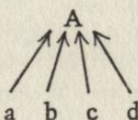
Findet sich das Gesamtsyndrom bei einer Person, können wir auch sagen, sie würde den Gesamttypus verkörpern.

Lassen sich nun von einer bestimmten Basiseigenschaft her alle übrigen miteinander als assoziierbar verstehen, in einen Motivationszusammenhang bringen, dann hätte man für die gesamte Gruppe von Merkmalen ein gemeinsames Band, eine gemeinsame Formel, einen gemeinsamen Nenner gefunden. Es wäre

dann das Syndrom verstanden und die Affinität der einzelnen Symptome zueinander gemeinsam erfaßt.

Von speziellen Symptomen her läßt sich natürlich jeweils die Frage: warum? stellen. Häufig gibt es nun nicht nur *eine* Möglichkeit der Begründung für ein solches Symptom, sondern oft mehrere. Etwa nach dem Schema:

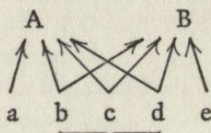
Symptom



Determinationsmöglichkeiten

Dabei kann ein solches Symptom durch eine Determinationskonstellation mehrfach begründet sein.

Findet sich bei einem Symptom B eine Determinationsgruppe, die sich teilweise mit der von A deckt, dann ergibt es partiell eine gemeinsame Motivationsbasis.



Was nun den progressiven Katholizismus betrifft, so wollen wir zum Verständnis des Syndroms nicht jenen — scheinbar — indirekten Weg gehen. Wir wollen an dem Punkt ansetzen, von dem aus das gesamte Syndrom verständlich wird, und von hier aus versuchen, die einzelnen Symptome zu verstehen.

Dabei erhebt sich aber insofern erneut eine Schwierigkeit, als es sehr verschiedene Motivationsverhältnisse gibt. So kann jemand Macht zu gewinnen versuchen, um Geld zu verdienen, oder Geld zu verdienen, um Macht zu gewinnen. In beiden Fällen handelt es sich um ganz verschiedene Motivationsprozesse, weil nämlich in einem Fall das Ziel durch ein Mittel erreicht wird, das im

andern Fall das Ziel ist, und dort durch ein Mittel angestrebt wird, das wieder im ersten Fall Ziel ist.

Es wäre nun gefährlich zu glauben, daß nur ein bestimmter, klar zu umreißen Beweggrund hinter dem linkskatholischen Syndrom zu stehen vermag. Konkret gesehen engt sich das Problem auf die Frage ein, die gleichsam letzte Motivationsgrundlage der katholischen Progressivität ist: Ist es die Erkenntnis des Mangelzustands kirchlicher und politischer Strukturen, und folgt daraus eine Veränderungsdynamik, um diesen Zustand zu beheben, oder besteht eine Veränderungsdynamik und werden auf Grund dieser Veränderungstendenzen dann die Mängel gesehen, die die Veränderung dann zu motivieren vermögen?

Wenn wir die Alternative betrachten, dann läge die logisch konsequentere Determination sicherlich bei der ersten Motivationsfolge. Denn es ist konsequenter, zuerst einen Anlaß zu erkennen und dann darauf zu reagieren, als zuerst eine Dynamik zu empfinden und für sie dann Gründe zu suchen. Wer eine echte Bedrohung erlebt und darauf Angst bekommt, reagiert verständlich; wer zunächst Angst hat und für sie Gründe sucht, dagegen abnorm.

Trotzdem läßt sich die Frage nicht so einfach beantworten. Ein dynamisierender Affekt als Grundbefindlichkeit muß nicht einfach pathologisch sein. Weiter muß die Erkenntnis der Mängel nicht ohne weiteres eine Veränderungsdynamik zur Folge haben. Man kann auf die Tatsache, daß etwas im argen liegt, auch ganz anders reagieren: depressiv, kopfhängerisch, melancholisch, mit Weltuntergangsstimmung. Es gehört neben der Erkenntnis des Mangelzustands von etwas Gegebenem noch ein gleichsam optimistisch-hoffnungsvolles Element auf seiten des Erkennenden dazu, um zu einer progressiven Veränderungsdynamik zu veranlassen. Damit kommen wir jedoch auf einem kleinen Umweg wiederum dazu, die Veränderungstendenz als ein primäres Element anzuerkennen, denn ein Gefühl eines gewissen verfügbaren Energiepotentials, einer Kraftreserve, gehört meist zu jenem optimistisch-hoffnungsvollen Element.

Es wird dabei wenig Sinn haben, eine Alternative dort zu sehen, wo ein „Sowohl als auch“, vielleicht mit verschiedenem Akzent, am Platze ist.

Wenn wir also von der Erkenntnis der Defizienz des Gegebenen als der Grundposition des progressiven Katholizismus ausgehen, so soll dies nicht einfach bedeuten, daß wir der kognitiven, also von der Erkenntnis ausgehenden Grundposition alle, der „voluntativen“, also vom Willen ausgehenden jedoch keine Bedeutung beimessen. Das eben Ausgeführte soll zeigen, daß wir uns des voluntativ-primärdynamischen Aspektes der Motivationsbasis bewußt sind. Wenn wir jedoch von der Erkenntnis der Änderungsbedürftigkeit ausgehen, dann deshalb, weil erstens die Darstellung an logischer Konsequenz und damit an Überzeugungskraft gewinnt, sodann jedoch – und damit führen wir ein neues Element ein –, weil Selbsterkenntnis auf seiten eines Individuums und einer Gruppe, soweit sie zu negativen Ergebnissen kommt, ein intensiv moralisches Element einschließt, das von großer Bedeutung ist. Zugegeben, daß man selbst und bzw. oder die Gruppe, der man sich zuzählt, wesentliche moralische Fehler machte bzw. macht, erfordert große innere Wahrhaftigkeit. Dies ist der zentrale Punkt, der den progressiven vom konservativen und reaktionären Katholiken unterscheidet.

Damit ist schon der Ausgangspunkt unserer Typisierung ein struktureller Sachverhalt. Aber um ihn herum finden wir Konsequenzen der Basisstruktur in den verschiedensten Bereichen, und das sind jene Symptome, die wir dem Syndrom zuzählen. Wir gehen also gleichsam vom Kern des Syndroms aus, von dem aus das ganze Syndrom verständlich wird, und suchen die Basis auf, um den Überbau zu verstehen.

Schon bei der Erhellung dieses Kerns wollen wir dialektisch vorgehen. Nicht aus Prinzip, sondern aus der Erkenntnis heraus, daß die Typisierung der Gegenposition zur Konturierung des herauszuarbeitenden Gegenstandes in besonderer Weise beizutragen imstande ist. In unserem speziellen Fall kommt noch der gleichsam pädagogische explikative Aspekt hinzu, daß nämlich die

konservative bzw. reaktionäre Position ungleich einfacher und primitiver strukturiert ist als die progressive.

## 4.2 Das Autostereotyp der Kirche

Wenn sich die progressive katholische Grundeinstellung von der konservativen in einer Frage besonders unterscheidet, dann in der Einstellung zur Kirche. Wir hatten vorausgesetzt, daß sich progressive und konservative Katholiken grundsätzlich darin einig sind, daß die Kirche von JESUS VON NAZARETH eingesetzt und auf PETRUS und die Apostel gegründet wurde. Beide stimmen auch dahingehend überein, daß der Geist Gottes, der „logos spermatikos“, in ihr wirkt – in den Sakramenten, den letzten Lehrentscheidungen der Päpste. Beide stimmen auch darin überein, daß gleichzeitig mit der Präsenz von Gottes Geist auch menschliche Armseligkeit mitgegeben ist. Mit anderen Worten: beide glauben an eine göttliche und an eine menschliche Natur in der Kirche. Und doch unterscheiden sich beide tiefgreifend in der Beurteilung des Anteils jeder der beiden Naturen.

Das Autostereotyp der Konservativen ist dabei im Grunde sehr einfach. Als wir uns mit den inneren Auseinandersetzungen der Kirche im 19. Jahrhundert beschäftigten, begegneten wir ihm bereits. Die Kirche ist demnach das Gute schlechthin in der Welt, während überall rundherum das Böse lauert. Im Grunde gibt es nur eine Front und zwei Lager. Die Front verläuft zwischen der Kirche Christi, die durch und durch vom Heiligen Geist geformt und gestaltet ist und die gute Gesellschaft schlechthin verkörpert, und dem Rest der Welt, dem Reich des Bösen, des Satans. Zwischen dem Guten und dem Schlechten (sei dieses durch die Mohammedaner, Protestanten, Freimaurer, Liberalen, Marxisten oder Kommunisten verkörpert) gibt es keine Brücke.

Der Kampf um die Vorherrschaft bezeichnet die Beziehung zwischen beiden. Ein guter Gegner ist der, der sich unterwirft, sein Unrecht einsieht. Die Kirche hat nun aber immer recht, ist durch

und durch gut. Am liebsten würde der konservative Katholik sagen, sie sei restlos in Ordnung, nicht der geringste Fehler hafte ihr an.

Betrachtet man dergestalt die Kirche als durch und durch gut — was natürlich, man soll das nicht unterschätzen, im narzißtischen Interesse der maßgeblichen Persönlichkeiten der Kirche liegt —, dann ergeben sich daraus natürlich Konsequenzen: die nicht zu leugnenden eigenen Fehler wird man bagatellisieren, die der Gegner entsprechend hochspielen.

Hier kommt man jedoch von selbst in Schwierigkeiten mit dem Evangelium. Denn JESUS VON NAZARETH hat sich viel zu klar und eindeutig gegen den Pharisäismus, gegen Selbstgerechtigkeit und Selbstbeweihräucherung ausgesprochen, andererseits Bußgesinnung und Erkenntnis der eigenen Fehlerhaftigkeit zu ausdrücklich gelobt, als daß man darüber einfach hinweggehen könnte. Diese Stellen des Evangeliums stehen dem Konservativen hinderlich im Wege. Er hilft sich damit, daß er zwar Fehler der Kirche zugibt, diese jedoch bagatellisiert: es sind dies dann die „kleinen Menschlichkeiten“, die „eben vorkommen“.

Daß die Kirche nicht „ohne Fehler“ oder „ohne Makel“ ist, muß schon im Blick auf die Geschichte der Kirche nolens volens zugegeben werden. Denn es ist kaum zu bestreiten, daß es Rokokobischöfe gegeben hat, die sich wegen ihrer Geliebten duellierten, und französische Feudalbischöfe, die während ihrer Jagden Fronleichnamsprozessionen niederritten. Es lassen sich weder die Billigung der Sklaverei durch die Kirche leugnen noch die Inquisition mit ihren teuflischen Greueln und die schrecklichen Glaubenskriege. Daß zur Zeit Luthers die Kirche im argen lag, so daß Luther doch einigen Grund hatte, mit seiner Reformation einzusetzen, all das gibt, unter dem Druck der Tatsachen, auch der Rechtskatholik zu.

Aber alle diese bösen Dinge gab es eben nur in grauer Vergangenheit — eine typische Bagatellisierung. Die letzten fünf bis zehn Päpste waren dagegen alle heiligmäßig. Denn, wenn die Kirche durch und durch gut und eine Art Selbstdarstellung des

Heiligen Geistes ist, sind natürlich vor allem ihre höchsten Repräsentanten der Inbegriff des Wertvollen.

Die hierarchische Pyramide wird nach oben immer besser, der Papst ist demnach die Verkörperung des Guten auf Erden schlechthin. Der Heilige Geist äußert sich von oben nach unten mit abnehmender Intensität. Der Papst ist unfehlbar. Die dogmatisch verankerte Unfehlbarkeit der Päpste – in Glaubens- und Sittenlehren ex cathedra – wird dabei uferlos erweitert.

Ein letzter Höhepunkt des konservativen, in diesem Falle schon reaktionären Katholizismus, wurde unter PIUS XII. erreicht. So schrieb der „Osservatore Romano“, das offizielle Organ des Vatikans, gelegentlich: „Wir bringen die Worte des Erhabenen, so wie wir sie von seinem Munde pflückten.“ In Wirklichkeit hatte der Papst wohl einen Durchschlag an die Redaktion geschickt. PIUS XII. wurde schon zu Lebzeiten als Heiliger verehrt. Sein Herrschaftssystem schien schier vollkommen zu sein. Man nannte ihn, nach einer alten – zweifelhaften – Prophetie, den „pastor angelicus“, den engelgleichen Hirten, ohne daß er selbst dagegen eingeschritten wäre.

Man versteht den Schock, den HOCHHUTHS Stück „Der Stellvertreter“ im konservativen Katholizismus auslöste, nur dann, wenn man sich klarmacht, welcher Personenkult mit PIUS XII. getrieben wurde. HOCHHUTH stellte in seinem Stück die These auf, daß PIUS XII. zwar einiges für die Juden getan hätte, daß er es jedoch vermieden hätte, mit *ganzer* Kraft und unter Einsatz des eigenen Lebens sowie des Lebens aller Katholiken gegen HITLERS Massenmorde aufzutreten, und zwar klar und unzweideutig. Da es sich beim Papst um eine Person handelt, die für sich beansprucht, höchste Autorität in Glaubens- und Sittenlehren zu sein, durfte man dies von ihm erwarten<sup>94</sup>.

Tatsächlich bedeutet dieser Vorwurf keineswegs, daß PIUS XII. an den Judenmorden schuld wäre. Es wird ihm lediglich eine Unterlassung angelastet.

Nimmt im konservativen Denken der Papst eine maximal glorreiche Position ein, ist er vollständig vom Heiligen Geist durch-

drungen, ja von ihm gleichsam mit Gnade überschüttet, dann wird leicht auch seine dogmatisch definierte Unfehlbarkeit ins Uferlose erweitert.

Dann sind im Denken der Konservativen nicht nur die ex-kathedra-Entscheidungen unfehlbar, sondern mehr oder weniger auch die päpstlichen Enzykliken sowie die mehr oder weniger feierlichen Ansprachen usw.

Nicht nur der Papst erfreut sich in der Sicht solcher Katholiken der Unfehlbarkeit und der Fülle des Heiligen Geistes. Auch die Mitglieder der Kurie glauben, daran irgendwie teilzuhaben.

„... Die Ansichten der Kurie lassen sich etwa folgendermaßen definieren: Was die *Kirche* betrifft: Die Kirche, die aus dem Papst, der Kurie, den Bischöfen und den religiösen Orden besteht, hat den göttlichen Auftrag, alle Menschen zu regieren und zu lenken, die ihr *angehören*. Die vatikanischen Kongregationen, insbesondere das Heilige Offizium, sind Organe des Heiligen Vaters und haben infolgedessen an seiner Unfehlbarkeit teil. Die Pfeiler dieser Kirche sind das universale kanonische Recht und die universale Sprache: das Latein. Seit dem ersten Vatikanischen Konzil (1869–70) besteht kein Zwang zur regelmäßigen Abhaltung von ökumenischen Konzilien; der Papst kann selbständig entscheiden, was für seine Kirche das beste ist. Der Begriff der Kollegialität läßt sich weder durch die Heilige Schrift noch durch die Tradition begründen. Was die Menschen betrifft, die anderen christlichen Konfessionen angehören, so befinden sie sich in einem schweren Irrtum und haben nur die eine Möglichkeit, diesem Irrtum abzuschwören und in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Unterwerfung ist die Vorbedingung für ihre Aufnahme. Demut geht vor Einheit. Was die anderen Religionen, christliche wie nichtchristliche, betrifft, gilt das Prinzip: Irrtum hat keine Rechte, und der Irrende befindet sich in einer untergeordneten Position.“<sup>95</sup>

.....  
„Wenn man sich solche Grundsätze zu eigen macht, dürfte es nicht schwer sein, jeden Menschen zu verdammen, der sich einen scheinbaren Irrtum zuschulden kommen läßt. So ist es nur logisch, jede echte Untersuchung oder Verhandlung und jedes Wort einer Entschuldigung abzulehnen. Eine solche Haltung kann sogar als heilig und gottgewollt betrachtet werden. Die Weigerung, den nicht-katholischen christlichen Brüdern auf halbem Wege entgegenzukommen, läßt sich durchaus rechtfertigen, da als erste Bedingung Unterwerfung

und Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche gefordert werden.“<sup>96</sup>

.....

„Die hier beschriebene Mentalität der Kurie muß zu einer ghetto-ähnlichen Einstellung führen und wird ein immer stärkeres Gefühl der Gleichgültigkeit heraufbeschwören. Eine Welt, die konkrete Probleme zu lösen versucht und ungeeignete Instrumente angeboten bekommt, muß diese als unwichtig oder sinnlos ablehnen. Schließlich wäre noch hinzuzufügen, daß das Verwaltungszentrum des Vatikans sich mit einer gewissen Glorie umgibt, einer geschichtlichen Mystik, einer Aura der Zeitlosigkeit und der ununterbrochenen Verbindung mit allen Generationen der letzten zweitausend Jahre und den zahllosen Generationen einer unbegrenzten Zukunft. Hier pocht das Herz des Romanismus.“<sup>97</sup>

.....

„Mit ‚Romanismus‘ ist hier und an den folgenden Stellen die Bindung der römisch-katholischen Kirche an das römische Element gemeint.“<sup>98</sup>

.....

„Wir haben es hier mit einer echten Mystik, einer Gruppenmentalität zu tun, die zwar niemals den adäquaten Ausdruck gefunden hat und doch ein Teil der Atmosphäre ist, in der die Römer leben, arbeiten und sterben. Rom überflutet seine sieben Hügel, lagert Schichten der Zeit und der Ewigkeit übereinander und läßt sich doch mit keiner Epoche oder Periode und mit keiner Kultur identifizieren – auch nicht mit dem eigentlichen Wesen jener Gruppe, der Christus eine zeitliche Ewigkeit versprach, mit seiner Kirche. Diese Kirche nämlich, der lebendige Organismus, der trockenes Dogma, staubige Gelehrsamkeit, anmaßenden Klerikalismus, vorgeschriebene Riten, zur Institution erhobene Heiligkeit, Sünder und Heilige alle miteinander zu einem lebendig pulsierenden Etwas verwob, diese Kirche ist in Rom unsichtbar und sie ist auch nicht der brennende Mittelpunkt der römischen Mentalität. Wenn Christus heute noch einmal zurückkehren würde, so würde er sich hier nicht zu Hause fühlen. Er sprach nicht Latein und trug keine seidenen Pantoffeln.“<sup>99</sup>

Diese Schilderung der Kurienmentalität ist eine eindeutige Konsequenz der oben beschriebenen Grundhaltung, die aber nicht in einem tiefen Sinne christlich ist. Denn die Kurie muß sich schon wegen der hierarchischen Nähe zum Papst als besonders konzentrierte Darstellung des Guten vorkommen.

Die Bischöfe der Welt stehen nach der Vorstellung der Konserva-

tiven nicht im selben Maß unter der Führung des Heiligen Geistes wie die Kurie, mehr allenfalls die Bischofskonferenzen. Bei den Pfarrern und Kaplänen ist dieser Grad noch geringer. Wie ist es dann bei den Laien?

Die konservative Sicht der Kirche wird natürlich gestört, wenn ein Papst in wichtigen Fragen anders handelt als ein ihm vorhergehender. Im allgemeinen ziehen es die meist konservativen kirchlichen Zentralstellen vor, neue Positionen durch langsame Umdeutungen vorzubereiten. Alte Fehlpositionen läßt man möglichst unauffällig vergessen, wie etwa die Thesen des Syllabus.

JOHANNES XXIII. dürfte vom Geist erfüllt gewesen sein, als er von sich selber zu jenen jungen Theologen sagte: „Ich bin nicht unfehlbar.“

Wir haben die Kirche des Rechtskatholizismus anlässlich der De-facto-Anerkennung der französischen Republik durch LEO XIII. geschildert und erlebten etwas Ähnliches unter JOHANNES XXIII. Nachdem dieser CHRUSCHTSCHOWS Schwiegersohn empfangen hatte, machten einige Katholiken der Schweiz eine Aussendung, mit der die Katholiken gebeten wurden, für „die Bekehrung des Papstes“ zu beten. Die Naivität, mit der die Konservativen meinen, ihre wohlanständige Solidität sei die Inkarnation des wahren Christentums, ist dabei zu beachten.

Man sieht, die konservativen Vorstellungen setzen voraus, daß auch der Papst konservativ zu sein habe, daß sich also die Haltungen einzelner Päpste voneinander nicht allzu sehr unterscheiden können. Aber diese Konservativität ist auch aus der grundlegenden Position zu verstehen. Denn wenn die Kirche als Selbstdarstellung des Guten erscheint, ist ja auch jede Revision einer kirchlichen Haltung unnötig, ja gefährlich. Zu den konservativ-reaktionären Vorstellungen gehört überdies, daß in der Kirche in allen Fragen möglichst nur eine Meinung herrscht, mit anderen Worten, daß die Kirche ein monolithischer Block von großer Gleichförmigkeit und „Einmütigkeit“ ist. Der hellen, weisen Kirche wird der böse, gefährliche, schwarze Feind außerhalb gegenübergestellt. Das ist das Schema, mit dem die Welt gesehen wird.

Noch eine ganz wesentliche Sache kommt hinzu. Wenn die Kirche makellos und die Hierarchie die Stufenleiter hinauf immer besser, heiligmäßiger, wahrhaftiger usw. wird, so findet sich in ihr auch — außer kleinen Fehlern — nirgends echte Schuld.

In einem Brief aus Rom wurde ich darauf hingewiesen, daß die Progressiven mehr Optimisten, die Konservativen mehr Pessimisten hinsichtlich des Menschen seien. Die Konservativen meinen nämlich auch, daß die Menschen an der Basis der kirchlichen Pyramide fragwürdig und potentiell böse sind und eine „starke Führung“, eine „harte Hand“ brauchen, während die Hierarchen offenbar durch und durch gut sind, woraus dann das Recht der „starken“ Führung abgeleitet wird.

Dieses Weltbild des Rechtskatholizismus hat für einfache Naturen den großen Vorteil, klar und einfach zu sein: man braucht sich nicht den Kopf zu zerbrechen; nötigenfalls weiß zumindest der Bischof alles. Dem entlastenden Vorteil, den die Einfachheit des Weltbildes mit sich bringt, steht nun allerdings der Nachteil gegenüber, *daß es nämlich sicher falsch ist.*

Bevor wir uns mit den psychologischen Voraussetzungen, die diesen konservativen Gedankengängen zugrunde liegen, beschäftigen, wollen wir den progressiven Standpunkt in diesen Fragen betrachten.

Zunächst grundlegend ist die Vorstellung des Progressiven, daß die Kirche kein „Engel mit kleinen Fehlern“, sondern eine Institution mit großen Fehlern ist. Wenn ANDRÉ GIDE einmal sagte: „Die Katholiken lieben nicht die Wahrheit“, dann mag er nach der progressiven Auffassung jenen Konservatismus meinen, der die Realität der Kirche mit einem illusionären Mäntelchen zu verkleiden trachtet. Der Konservative hat Angst vor der Wahrheit.

Der Progressive sieht Kirche und Welt ungleich anders. Man hört ungern, was er zu sagen hat, denn es ist inopportun. Für ihn spricht jedoch, daß sein Kontakt mit der Wahrheit unmittelbarer ist als der seiner Opponenten. Zunächst sieht er nicht ein, warum

es in der Kirche nur in der Vergangenheit schwere Fehler gegeben haben soll. Diese Fehler sind von so tiefgreifender Natur, daß es immer wieder notwendig ist, entscheidende Wendungen und Richtigstellungen einzuleiten.

Damit zerfällt die Welt aber auch keineswegs in die gute Kirche und die böse Welt, vielmehr laufen die Grenzen durch alle Lager hindurch. Daher gibt es zwischen den verschiedenen Lagern Brücken. Der Satan ist nicht nur bei Liberalen, Bolschewiken, Protestanten und Mohammedanern, sondern er macht sich auch in der Kirche selbst bemerkbar. Auch bei Päpsten, Kardinälen und Bischöfen kommen keineswegs nur „kleine Menschlichkeiten“, sondern auch schwere Fehler vor.

Daß der Heilige Geist sich innerhalb der hierarchischen Pyramide nach unten hin an Intensität vermindernd offenbart, hat in der Lehre Christi und in den übrigen Offenbarungsdokumenten kaum eine Stütze.

Wenn die Apokalypse von den „Strömen lebendigen Wassers“ spricht und damit im Anschluß an Christi Wort vom „lebendigen Wasser“ das Wirken des Heiligen Geistes in der Geschichte meint, dann ist doch wohl die Feststellung erlaubt, daß das eigentlich treibende Element in der Geschichte kaum jemals an der hierarchischen Spitze zu finden war, die schon relativ erleuchtet erscheint, wenn sie relativ wenig bremst<sup>100</sup>.

Da der Progressive nicht an den Offenbarungsgehalt hierarchischer Äußerungen glaubt — soweit diese natürlich nicht Jesus, die Propheten oder die Apostel zitieren —, wundert ihn weder ein päpstliches Versagen noch Wandlungen päpstlicher Meinungen und Entschlüsse. Er glaubt auch nicht an die monolithische Einheit der Meinungen in der Kirche, vielmehr an eine Polyzentrik der Meinungen. Er ist in dem Sinne Optimist, als er daran glaubt, daß auch im „einfachen“ Geistlichen, im sogenannten „Laien“, ja auch außerhalb der Kirche der Heilige Geist wirkt — „der Geist weht wo er will“.

Wäre das II. Vaticanum nicht unter dem Druck der öffentlichen Meinung gestanden, es wäre kaum zu den Äußerungen über die

Juden, noch zu einer Verabschiedung der Aussagen über die Religionsfreiheit gekommen.

Der Progressive ist natürlich der Realität und den empirischen Tatbeständen ungleich näher. Auch findet der Progressist viel mehr Schuld in der Kirche — bis hinauf zu den höchsten Höhen der Hierarchie — als der Konservative. Welche seelische Grundhaltungen stehen nun hinter beiden Haltungen?

Die konservative und die reaktionäre Haltung haben etwas Neurotisches an sich. Wenn wir uns ihr mit tiefenpsychologischen Begriffen nähern, so ist das mit FREUDScher und JUNGscher Terminologie und Interpretationsmethodik möglich.

Wir sagten, der Konservative sehe die Kirche als das Gute schlechthin an. Es ist dies so, wie wenn ein Mensch sich selbst restlos in Ordnung findet. Mit FREUD würden wir sagen, er verdrängt — das heißt, er gesteht sich nicht ein — alle jene aus dem Unterbewußtsein aufsteigenden Tendenzen, Wünsche, Triebe, die nicht mit der Grundvorstellung, die er von sich selber hat — seinem Überich —, übereinstimmen. Aber er spürt diese, an die Verdrängungsschwelle andrängenden, sich in Alpträumen, Ängsten usw. kundtuenden Dränge. Er fürchtet sich, weil sie das Bild, das er von sich hat, zerstören würden. Und deshalb ist er immer auf der Lauer zur Abwehr gegenüber allen Momenten, die ihn an das erinnern, was er für böse hält. Ständig ist er dabei, mit seinen „Abwehrmechanismen“ die Erkenntnis dessen abzuwehren, daß Böses, Perverses, Pathologisches in ihm ist.

So bagatellisiert er (Abwehrmechanismus: Bagatellisierung), verdrängt (Abwehrmechanismus: Realitätsleugnung), projiziert innere Gegner nach außen (der paranoide Abwehrmechanismus: Projektion) usw. Wer sich nun mit der Kirche so identifiziert, daß sie zum Anteil seines Überichs wird, für den treten alle Abwehraktionen in Tätigkeit, wenn sich an der Kirche etwas zeigt, das nicht in das Bild paßt, das er von ihr hat.

Er hat Angst, sich in sich selber wahrhaftig zu benehmen, seiner eigenen inneren Wahrheit ins Gesicht zu sehen, weil er sie fürchtet; er hat Angst, die Vorstellungsrepräsentanten der un-

bewußten Wünsche ins Bewußtsein zu lassen, ihnen gleichsam Äußerungsfreiheit zuzugestehen. Er fürchtet das innere „Chaos“, ist seiner Natur gegenüber äußerst mißtrauisch.

Und so wie er seiner eigenen, potentiell chaotischen Natur mißtraut und sich deswegen in Illusionen über sich selber einkapselt, ebenso fürchtet er in der Kirche die innere Freiheit, die ihm wie ein Aufstand des Bösen, wie der Aufruhr, das Chaos, erscheint. Dabei übersieht er jedoch, daß in diesen An- und Aussprüchen des unbewußt Natürlichen auch das Schöpferische und Originelle schlummert. Jesus wußte sicher, warum er verlangte, das Unkraut mit dem Weizen wachsen zu lassen.

Auch kann nur *der* echte Toleranz haben, der in den Abgrund des eigenen Inneren schaute und allen nur möglichen Übeln gegenüberstand. Mit JUNGscher Terminologie dem Problem auf den Leib rücken bedeutet, sich dem inneren „Schatten“ und seinen Ansprüchen zu stellen, das heißt, das innere „Böse“, Untere, Andere ins Bewußtsein zu lassen, es als eigene innere Möglichkeit anzuerkennen und sich mit ihm offen und ehrlich auseinanderzusetzen.

Der *progressive* Typus öffnet sich nach unten. Er gibt seiner Natur Freiheit, sich zu äußern. Er erkennt Böses, Perverses, Abwegiges in sich, aber vielleicht auch Produktives. Diese Offenheit in sich bedeutet, daß er sich von sich selbst, von seinen eigenen inneren Fragwürdigkeiten in Frage stellen läßt. Es bedeutet, daß er das In-Frage-gestellt-werden durchstand, daß er seinen Glauben nicht billig durch Verdrängung und Realitätsverleugnung beschützte, sondern ihn Zweifeln und Ängsten aussetzte. Wenn er seine Glaubenszweifel nicht verdrängte, braucht er auch vor den äußeren Repräsentanten solcher Zweifel keine Angst zu haben. Weil er der eigenen Natur ihre Freiheit ließ und doch nicht im Chaos versank, sondern weil es ihm gelang, Ordnung zu halten in der Freiheit, hat er auch in der Kirche keine Angst vor der Freiheit. So steht er der eigenen und der fremden Natur näher, leugnet sie nicht und lügt sie nicht um. Er weiß, daß die Menschen besser und schlechter sind, als man von ihnen glaubt,

und daß die moralischen Distanzen zwischen ihnen viel geringer sind, als die Selbstgerechten wahrhaben wollen.

Offenheit nach unten, außen und oben und keine prinzipielle Einigelung in ein illusionäres System; ein gegenüber ernst genommenen Argumenten erhaltener wohlfundierter Glaube, daher frei und unaggressiv gegenüber den Nichtgläubigen; frei und wahrhaftig gegenüber den Stärken der anderen; bereit, das Unkraut mit dem Weizen wachsen zu lassen; mißtrauisch gegenüber sich selbst und seiner Gruppe — all das zeichnet den progressiven Typus aus.

Sicher hat er den stärkeren, sichereren und festeren Glauben. Weil er keine Glaubenszweifel verdrängt, braucht er auch niemanden wegen solcher zu verfolgen. Und weil er wirklich glaubt, daß der Geist des Christentums der Geist der Wahrheit ist, hat er vor der Wahrheit nie Angst, weil er meint, daß sie — allerdings immer erst letztlich — dem Christentum dient, auch wenn dies nicht sofort und unmittelbar zu bemerken ist. So ist ihm der Opportunismus in den Fragen der Wahrheit ebenso fremd, wie dieser die Konservativen auszeichnet.

### 4.3 Das Heterostereotyp des Gegners

Wie wir schon anläßlich der Besprechung der reaktionären Thesen DE MAISTRES gegenüber der französischen Revolution gesehen haben, gesteht der Reaktionär dem Gegner der Kirche keinerlei positiven Motive zu. Der Konservative ist hier toleranter. Im Grunde aber schließt konsequenterweise die These, die Kirche sei eine Selbstdarstellung des Guten und ein Gesamtausdruck des Willens des Heiligen Geistes, eine ganz bestimmte, zugegebenerweise klare Haltung gegenüber den Gegnern der Kirche ein. Denn welche Motive könnte ein Gegner der Kirche haben, wenn nicht bössartige, dämonische? Ist die Kirche offenkundig und leicht erkennbar eine Selbstdarstellung des Guten, dann kann für die Gegner im besten Falle geistige Indolenz,

andernfalls jedoch nur böser Wille als Motivationsbasis in Frage kommen.

So verlaufen für konservative und reaktionäre Katholiken die Fronten überaus einfach: auf der einen Seite steht die das Gute schlechthin verkörpernde Kirche mit engelgleichen, weisen und überlegenen Führern, auf der anderen Seite die Kinder mehr oder weniger dichter Finsternis.

Die Vorstellung, daß die Kirche, so wie sie ist, etwas fast Vollkommenes ist, und die andere, daß ihre Feinde das reine Gegenteil sind, gehören so zusammen wie die beiden Seiten einer Medaille. Nimmt man sie an, dann braucht die Kirche außer kleinen Korrekturen praktisch nichts — ihre Gegner haben jedoch alles zu ändern. Die Kirche braucht bloß so zu bleiben wie sie ist. Die Gegner aber müssen ihre Irrtümer einsehen und sich reumütig unterwerfen. Der Rechtskatholik hält es im übrigen mitunter für eine besondere Freundlichkeit, für eine besondere christliche Leistung, wenn er sich dazu herbeiläßt, eine derartige Unterwerfung anzunehmen.

Diese Mentalität, die in der eigenen Gruppe nur Gutes, in den andern jedoch nur Böses sieht, haben wir bereits als neurotisch klassifiziert. Da durch die psychologische Position, nach der die eigene Gruppe praktisch nur gut ist, die Ursache von Mißständen, Gefährlichkeiten und anderen Übeln nur bei anderen liegen kann, werden diese natürlich auch für sie alle verantwortlich gemacht. Nun kann ein Mensch wahrhaftig glauben, die eigene Gruppe sei an allen Dingen unschuldig, die andern jedoch allein schuldig. So ist es nötig, die Erkenntnis, daß die eigene Gruppe ebenfalls mit Mängeln behaftet ist, zu verdrängen. Die Beunruhigung der bewußten Position durch die von unten andrängende Realitätsanerkennung führt zu Projektionsmechanismen. Das heißt, man verfolgt in den bösen andern das eigene Böse. Der, der von außen die Prinzipienstruktur der eigenen Gruppe in Frage stellt, wird zum Stellvertreter des inneren, eigenen Wahrheitsanspruches, und gerade deshalb wird ihm mit besonderer Aggressivität begegnet. Man haßt in ihm sich selbst.

Die Psychologie der Ketzerjäger und Ketzerriecher, der Bekämpfer aller Nichtorthodoxie, läßt sich an den Inquisitoren studieren, die häufig bekehrte Ketzer waren, die in sich ihre „Ketzerie“ nicht wirklich überwunden hatten. Ihr Fanatismus enthält die uneingestandene Zustimmung zu den gegnerischen Positionen.

Diese Erkenntnis über die unbewußte Zustimmung des Konservativen zu progressiven Thesen ist erstaunlich alt. Wir haben bereits in unserem kurzen Überblick über die kirchlichen Reaktionen im 19. Jahrhundert TYRELL zitiert, der an Kardinal MERCIER unerhört hellsichtig schrieb:

„In der Tat, das ist keine Anzweiflung Ihrer Aufrichtigkeit, wenn da zu vermuten ist, daß Sie in der Tiefe Ihres Unterbewußtseins (sub-consciousness) mit mir mehr übereinstimmen, als Sie sich selbst einzugestehen wagen.“<sup>101</sup>

Weil der Konservative ein infantil-positives Bild von der Kirche hat, will er ihre Dunkelseiten nicht eingestehen. Und so muß er dann die Außenstehenden, die Gegner und — last not least — ihre Verbündeten innerhalb der Kirche mit der Schuld an Mißständen und an allem Ungenügen belasten.

Demgegenüber sieht der Progressist, da er die Kirche so grundverschieden sieht, auch ihre Gegner grundverschieden. Weil er mehr Dunkel in der Gemeinschaft sieht, der er sich zuzählt, hat er auch ein anderes Verhältnis zu ihren Gegnern. Er gesteht den Gegnern der Kirche viel mehr Recht zur Gegnerschaft zu und sucht die Schuld nicht nur bei deren bösem Willen, sondern auch bei der eigenen Gruppe, die sich gegebenenfalls falsch verhielt und verhält. Er ist überzeugt, daß es eine sachlich fundierte Gegnerschaft gegen die Kirche geben kann und hofft, daß beim Wegräumen der echten Anlässe zur Aggression diese Aggressionen schwinden würden.

Die progressiven Katholiken des 19. Jahrhunderts ergriffen Partei für die Protestanten, die nicht nur von bösem Willen beseelt seien; für die Mohammedaner, für die Juden und — was damals so sehr gefährlich war — für die französische Revolution, die der bösartigste und schlimmste Feind für immer schien. DE MAISTRE

hat es gesagt, wir haben es bereits zitiert: „Die französische Revolution besitzt einen *satanischen* Charakter, der sie von allem, was man bisher gesehen hat, und vielleicht auch von allem, was man noch sehen wird, unterscheidet.“<sup>102</sup>

Da die antikirchlichen Aggressionen der Marxisten in der gegenwärtigen Weltsituation von großer Bedeutung sind, erhebt sich die Frage, ob der progressive Katholizismus hier eine Position bezieht, die soeben charakterisiert wurde. Vermag der progressive Katholizismus auch den Marxismus zu verteidigen?

Bekanntlich bezeichnete KARL MARX in einem bestimmten, wenn auch meist unvollständig und auch falsch zitierten Satz, die Religion als „Opium des Volks“. Demnach wäre das Wesen der Religion darin zu sehen, daß sie durch illusionäre Jenseitshoffnungen das Volk in Nirwanavorstellungen zu wiegen wünsche, um es an der Revolte an seinen Ausbeutern zu verhindern.

Zitiert man KARL MARX vollständiger, erhält der erwähnte Satz eine präzisere Bedeutung:

„Das Fundament der irreligiösen Kritik ist: Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. Aber der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein verkehrtes Weltbewußtsein, weil sie eine verkehrte Welt sind. Die Religion ist die allgemeine Theorie dieser Welt, ihr enzyklopädisches Kompendium, ihre Logik in populärer Form, ihr spiritualistischer Point-d'honneur, ihr Enthusiasmus, ihre moralische Sanktion, ihre feierliche Ergänzung, ihr allgemeiner Trost- und Rechtfertigungsgrund. Sie ist die phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens, weil das menschliche Wesen keine wahre Wirklichkeit besitzt. Der Kampf gegen die Religion ist also mittelbar der Kampf gegen jene Welt, deren geistiges Aroma die Religion ist.

Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks.

Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist.“<sup>103</sup>

MARX sagt hier nicht, die Religion sei gleichsam eine Erfindung der herrschenden Klassen, um die Unteren unten zu halten, vielmehr ist sie für ihn eine Art kollektiver Phantasie der Unteren, um sich das Leben im Jammertal zu erleichtern. Das heißt jedoch auf Umwegen etwas Ähnliches insoferne, als sie durch ihre Jenseitsorientierung die Unteren an der Revolte gegen die bestehenden Verhältnisse hindert. Sie wäre demnach eine Art von Selbstfesselung der Sklaven, die sich das Leben erleichtern, gleichzeitig zum Jammertal ja sagen. Den Vorteil hätte immerhin die jeweilige Herrenklasse. Da die Religion eine konservierende Funktion besitzt, dient sie der Herrenklasse, da ja durch sie deren Privilegien gesichert werden.

Diese Ansicht über das Wesen der Religion im allgemeinen und der christlichen im besonderen weisen natürlich *alle* Katholiken zurück. Aber doch besteht in der Art der Zurückweisung der These, daß das Wesen der Religion im Nirwanaträumen des Volkes, ähnlich der Rauschgiftsucht („Opium“), und in ihrer konservierenden Funktion liege, ein Unterschied.

Denn für den Konservativen oder Reaktionär ist die Aussage des KARL MARX natürlich nichts anderes als die böartige Behauptung eines verständnislosen Atheisten. An seiner These ist nichts Wahres und Vernünftiges. Im besten Falle wird ein Rechtskatholik diese These für einen gefährlichen Irrtum halten.

Für den Progressisten ist die Situation anders: Er wird, da er das Dunkel der eigenen Identifikationsgruppe für viel prinzipieller hält als der Rechtskatholik, vorsichtiger sein. Er wird versuchen, die psychologische Wurzel der Behauptung von MARX aufzuspüren und sie nicht nur in Irrtümern, sondern auch in objektiven Tatbeständen suchen, die einen echten Anlaß für diese These von MARX abgeben<sup>104</sup>.

Nun ist es nicht allzu schwer, derartige Tatbestände zu finden. Denn tatsächlich hat die Kirche, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, am Klassenkampf von oben teilgenommen. Damit gewann die Religion die Funktion, die KARL MARX ihr zuschreibt. Somit wird der Linkskatholik der These von KARL MARX eine — allerdings eben nur — *relative Richtigkeit* zuerkennen. Der Linkskatholik wird anerkennen, daß ein falsches Verhalten der Kirche im Klassenkampf, das er sogar als dem Wesen des Christentums entgegengesetzt betrachtet, die psychologische Voraussetzung für die Behauptung von MARX geschaffen hat. Allerdings wird er diesem gleichzeitig entgegenhalten, daß er das Kind mit dem Bade ausschütte, daß er also nur relativ, nicht absolut mit seiner Behauptung recht habe. Er hat den Mißbrauch einer Sache für deren Wesen gehalten.

Man kann MARX zugeben, daß die Religion die Schwierigkeiten des Lebens erleichtert, auch jene, die sich aus der Sozialstruktur ergeben. Aber wir müssen ihm erstens entgegenhalten, daß es auch für die oberen Klassen eine Menge Übel gibt, die sie veranlassen, auf ein besseres Jenseits zu blicken. Dazu gehört als unaufhebbares Übel der Tod, den kein noch so perfektes Sozialsystem aus der Welt schafft.

Weiter wäre zu sagen, daß die Religion keineswegs *notwendigerweise* von der Weltgestaltung wegführt. Sicher ist es ein Unterschied, ob man nur ein kurzes Leben als Realität anerkennt oder ob man darüber hinaus an ein neues glaubt. Aber gerade dann, wenn, wie es christliche Lehre ist, das Leben eine Art Bewährungsprobe für das andere ist, kann die Verpflichtung zur Weltgestaltung durchaus intensiv empfunden werden. Gerade der calvinistische Zweig des Christentums hat dies in besonderer Weise demonstriert<sup>105</sup>.

Die Sache liegt also so einfach nicht, wie MARX sie darstellt; sie ist von ihm sowohl empirisch wie auch logisch simplifiziert. Aber wenn man sich seinen prophetischen Gerechtigkeitsimpuls vor Augen hält und ihn mit der Realität der Kirchen im 19. Jahrhundert konfrontiert, wird seine aggressive Aburteilung psycho-

logisch verständlich. War doch sein Anliegen gerade das, was die Kirchen damals — im Gegensatz zu ihrem Auftrag — vernachlässigten. Wir erkennen, daß das linkskatholische Verständnis für die marxistische Position aus der Erkenntnis des Fehlverhaltens der Kirche kommt. Die Bereitschaft, Positives am Gegner anzuerkennen, setzt somit die Bereitschaft voraus, Negatives an der eigenen Identifikationsgruppe anzuerkennen. Auch wenn man annimmt, daß MARX die Religion primär als Selbstberauschung der Proletarier ansieht, so hat doch die historische Wurzel seines Denkens dieselbe Grundlage der Identifikation der Kirche mit den herrschenden Klassen. Denn seine Grundbeobachtung war eben, daß sich die Christen nicht gegen die Sozialordnung stellten. Hätten sie es getan — und sie hätten es tun müssen — wäre seine Deutung der Religion als Opium so oder so augenscheinlich falsch gewesen.

Wie man sieht, erklärt der Progressive nicht nur die Kirche, der er sich zugehörig fühlt, für dunkler, als sie selbst sich hält, er erklärt auch ihre Gegner für „heller“, als der Konservative bereit ist, sie zu halten. So wird der Progressive in der Kirche oft zum Apologeten ihrer Gegner, ebensooft jedoch zum Ankläger seiner eigenen Gruppe — eine nicht immer beneidenswerte Rolle.

Nun ist es eine alte christliche Erkenntnis, daß sich oft Menschen außerhalb der Kirche christlicher verhalten als Menschen innerhalb ihrer. Wenn man den Gerechtigkeitsimpuls des KARL MARX für immanent christlich hält — er gehört wohl zur Substanz jüdischer Gerechtigkeitstradition in seiner Familie —, dann verhält er sich in dieser Hinsicht christlicher als die Christen seiner Epoche.

Ähnlich haßten die französischen Revolutionäre die Kirche besonders deshalb, weil sie meinten, daß gerade die Kirche aus ihrer Substanz heraus die Verpflichtung gehabt hätte, in besonderer Weise antiaristokratisch aufzutreten. Damit wurden gerade die Christen in besonderer Weise mitschuldig am Atheismus bzw. an der antichristlichen Einstellung ihrer Gegner.

Der Hinweis auf die besseren Außenstehenden, denen die schlech-

teren Innenstehenden gegenübergestellt werden, die jedoch allen Anlaß hätten, in besonderer Weise sich gut zu verhalten, findet sich bei den Propheten, in besonderer Weise jedoch bei JESUS VON NAZARETH, der vom römischen Besatzungscenurio um die Heilung eines Sklaven gebeten, die Bereitschaft zeigte, das Haus des Römers zu betreten. Dies war den Juden unter dem Titel „Verunreinigung durch Bezeltung“ verboten. Offenbar war dies der Grund, daß der Centurio zu ihm sagte: „Ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach kommst, aber sprich ein Wort und mein Sklave wird gesund.“ Jesus meinte daraufhin: „So großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Der Römer hatte sich somit jüdischer benommen als die Juden. Ähnliche Vorwürfe an die Adresse der Juden erhob JOHANNES DER TÄUFER: „Redet euch nicht ein: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen da Kinder erwecken.“

Diese Worte kann man für das heutige Christentum dadurch sinnvoll transponieren, daß man den Christen sagt, es werde oft außerhalb der Kirche christlicher gehandelt als innerhalb ihrer. Die Vorstellung, bei der richtigen Herde zu sein und damit bei den „Kindern des Lichts“, vermag zu einer Arroganz zu führen, die grundsätzlich abzulehnen ist: „Gott kann aus diesen Steinen da Christen machen“, „solch einen Glauben habe ich unter den Christen nicht gefunden“. Das wäre die entsprechende Exegese dieser Stellen.

Mit der Parteinahme für Menschen außerhalb des Christentums gegen die Christen kommt der Progressive natürlich in eine ähnlich fragwürdige Position wie CHRISTUS zu seiner Zeit. Am schlimmsten dürfte in dieser Richtung wohl das Gleichnis vom guten Samariter gewirkt haben. Um sich die Provokanz dieses Gleichnisses vor Augen zu führen, muß man sich die gesellschaftliche Position der Samariter bewußt machen: sie waren ein verachtetes Mischvolk mit einer ketzerischen, sektiererischen Religion. Sie galten als „schmutzig“, wie etwa die Juden bei den „Nationalsozialisten“: „dreckiger Jude“. Während die jüdische

Frau während der Menstruationszeit als „unrein“ galt, sich jedoch danach durch Waschungen säubern konnte, galt die samaritische Frau als permanent unrein. Der theologische Fachausdruck lautete „die Menstruierende“, so als ob sie permanent menstruieren würde<sup>106</sup>.

Sehen wir uns das Gleichnis im Detail an: Auf die Frage eines Theologen: „Welches ist denn mein Nächster?“ erklärt Jesus:

„Ein Mann ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber. Die plünderten ihn aus, schlugen ihn wund, ließen ihn halbtot liegen und gingen davon. Zufällig zog ein Priester denselben Weg hinab. Er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam ein Levit dorthin, sah ihn und ging vorüber. Auch ein Samariter kam auf seiner Reise in seine Nähe. Als er ihn sah, ward er von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Lasttier, brachte ihn in eine Herberge und sorgte für ihn. Am andern Tage zog er zwei Denare heraus und gab sie dem Wirt mit den Worten: Sorge für ihn. Was du noch darüber aufwendest, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Wer von den dreien hat wohl als Nächster gehandelt an dem, der unter die Räuber gefallen war? Jener antwortete: ‚Der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat.‘ Und Jesus sprach zu ihm: ‚Geh hin und tue desgleichen.‘“<sup>107</sup>

Man muß sich vorstellen, daß die Rangordnung nach unten verläuft. Priester, Levit, Samariter. Soll dieses Gleichnis in seiner affektiven Provokanz erfaßt werden, muß man es so auf die heutige Zeit übertragen, daß es ähnliche Affektwirkungen hervorruft.

Tatsächlich würde vielleicht die Rangfolge Bischof—Priester den ersten Begriffen einigermaßen entsprechen. Für den Samariter muß ein ähnlich negativer Typus gefunden werden, der gleichsam gegen die religiöse Dogmatik verstößt, wie die Samariter gegen die jüdische. Es wären dies entweder Häretiker oder Atheisten.

Nun würde eine solche — durchaus adäquate Exegese — einen Entrüstungsturm bei den Konservativen hervorrufen, da doch ein verachteter Außenseiter als besser auftritt als ein höherer Innenfunktionär. Die Berechtigung einer solchen Exegese ist nicht zu bestreiten, es sei denn, man meine, die jüdische Hierarchie

sei fragwürdiger gewesen als etwa die der katholischen Kirche. Hiezu besteht jedoch kein Anlaß. Im Gegenteil, sie scheint, wie die Verhandlungen vor dem Hohen Rat über PETRUS zeigen, ungleich liberaler gewesen zu sein als das „Heilige Offizium“ in der katholischen Kirche<sup>108</sup>.

Ähnlich wie im Samaritergleichnis ergreift JESUS in seinem Gleichnis vom Gastmahl für die Außenstehenden Partei:

„Ein Mann veranstaltete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein. Als die Stunde des Mahles gekommen war, sandte er seinen Knecht aus, um den Geladenen zu sagen: Kommet, es ist schon alles bereit. Da fingen alle einmütig an, sich zu entschuldigen. Der erste sagte zu ihm: ‚Ich habe ein Landgut gekauft und muß hingehen, es zu besichtigen. Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.‘ Ein anderer sagte: ‚Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe hin, sie zu erproben. Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.‘ Ein dritter sagte: ‚Ich habe mir eine Frau genommen und kann deshalb nicht kommen.‘ Der Knecht kam zurück und berichtete dies seinem Herrn. Da ward der Hausherr zornig und befahl seinem Knechte: ‚Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und hole die Bettler und Krüppel, die Blinden und Lahmen herein!‘ Der Knecht meldete: Herr, dein Befehl ist ausgeführt, aber es ist noch Platz übrig. Da sagte der Herr zum Knecht: ‚Geh hinaus an die Landwege und an die Zäune und dränge alle hereinzukommen, damit mein Haus voll wird. Ich sage euch aber: Von jenen Männern, die geladen waren, soll keiner mein Mahl kosten.‘“<sup>109</sup>

Wenn also der progressive Katholik oft zum Apologeten der Gegner der Kirche und der — relativen — Wahrheit ihrer Anwürfe wird, befindet er sich sicherlich in guter Gesellschaft. Wenn er dabei in eine ähnlich fragwürdige Position gerät wie CHRISTUS zu seiner Zeit, dann braucht ihm das auch nichts auszumachen; es ist vielmehr ein Vorzug.

Die Offenheit gegenüber den Gegnern der Kirche und die Bereitschaft, guten Willen bei ihnen vorauszusetzen, schafft ihnen Freunde außerhalb der Kirche. So bilden die Progressiven eine Brücke von der Kirche zu ihren Gegnern, was von den Konservativen allerdings nur äußerst zögernd anerkannt wird. Vielmehr befürchten sie, die Progressiven stellten eine Art von trojanischem

Pferd dar, die böses Glaubensgut von anderen nach innen tragen und die wohlorganisierte Kirche „zersetzen“.

Für die Außenstehenden jedoch bilden die Progressiven insofern ein Problem, als diese das in ihren Augen negative Bild der Kirche positiv stören. Für sie ist es daher nötig, die Rolle der Progressiven zu bagatellisieren, etwa mit der Bemerkung: „Die haben ohnehin keinen Einfluß.“

Dankenswerterweise hat diese Rolle der Progressiven, den Menschen außerhalb der Kirche ein positives Bild zu vermitteln, Kardinal KÖNIG anerkannt. Wir kommen in anderem Zusammenhang noch darauf zurück<sup>110</sup>.

#### 4.4 Autorität, Vater- und Brudermodell

Wie schon aus unseren bisherigen Ausführungen klargeworden ist, ist die Autoritätsgläubigkeit der Progressiven geringer als die der Konservativen, mit der schon besprochenen Ausnahme, daß nämlich die Autoritäten vom bisherigen Kurs abgehen und sich wandeln.

Aber der Progressive hält nicht in jedem Fall etwas von Wahrheitsdeklarationen von seiten der Autoritäten. Tatsächlich hinkten bisher sämtliche Sozial-Enzykliken der faktischen Entwicklung nach und haben nur insofern ein zukunftsweisendes Element, als sie den Schwerfälligen zureden, nicht gar zu schwerfällig zu sein<sup>111</sup>.

Die Autoritäten sind also nur ernst zu nehmen, wenn es sich um echte Konzepte, Pläne, Initiativen handelt; denn sie neigen zur Konservativität.

Wenn nicht gerade ein Umbruch an der Spitze unbedingt nötig ist und ein Papst entscheidend modifiziert, bleibt er konservativ. Da dies für die Konservativen von großem Vorteil ist — Papst und Kurie stimmen mit ihm ja überein —, wird diesen autoritativen Äußerungen ganz großes Gewicht beigelegt. Wenn ein nur oberflächlicher Blick auf die Enzykliken zeigt, daß dort nichts

gesagt wurde, was nicht vorher von andern als vom Papst schon klarer und eindeutiger gesagt worden wäre, so daß sie kaum als mehr denn als eine fromme Lektüre zu betrachten sind. Sie halten auch einem entfernten Vergleich mit den Apostelbriefen nicht stand.

Vergleiche, wie sie etwa zwischen einzelnen Sozialenzykliken angestellt wurden und dem kommunistischen Manifest des KARL MARX, gehen an der Sache vorbei.

So ist es für den Progressiven klar, daß ihm weder Enzykliken noch „Hirtenschreiben“ jemals das eigene Denken ersparen. Er wird die autoritativen Argumente sorgfältiger prüfen als die anderer Personen, doch wird er dann, wenn sie in Prämissen oder Logik schwach sind, sie ebenso ablehnen wie solche anderer Menschen. Er wird zu einer Diskussion bereit sein, sich jedoch nichts oktroyieren lassen.

Der Progressive hält es für eine Zumutung, unbesehen „Wahrheit“ deklariert zu bekommen. Die Autorität hat sich der Diskussion zu stellen. Vorbild ist hier SIMON PETRUS. Nachdem PETRUS den ersten Heiden aufgenommen und so den Schritt zur Weltreligion getan hatte — er war initiativ gewesen —, machten ihm die Judenchristen Vorwürfe und sagten:

„Du bist zu Unbeschnittenen gegangen und hast mit ihnen gegessen.“ Petrus setzte ihnen den Hergang genau auseinander und sprach: „Ich weilte in der Stadt Joppe im Gebete. Da hatte ich in der Verzückerung ein Gesicht. Ein Behältnis wie ein großes Linnen wurde an den vier Enden vom Himmel herabgelassen und gelangte bis zu mir. Als ich es aufmerksam betrachtete, sah ich darin die vierfüßigen Tiere der Erde, die wilden und die kriechenden Tiere und die Vögel des Himmels. Auch hörte ich eine Stimme zu mir sagen: Wohlan Petrus, schlachte und iß! Ich erwiderte: Nie und nimmer, Herr! Noch nie ist etwas Unheiliges und Unreines in meinen Mund gekommen. Aber die Stimme vom Himmel sprach zum zweitenmal: Nenne nicht unrein, was Gott für rein erklärt hat! Das geschah dreimal. Dann wurde alles wieder in den Himmel hinaufgezogen. In dem Augenblicke standen drei Männer vor dem Hause, in dem wir weilten; sie waren aus Cäsarea zu mir gesandt. Der Geist ließ mich ohne Bedenken mit ihnen gehen. Mir reisten auch die sechs Brüder hier, und so kamen wir in das Haus des Mannes. Der erzählte, wie er in seinem Hause einen

Engel stehen sah, der ihm gebot: Sende nach Joppe und laß Simon mit dem Beinamen Petrus rufen. Der wird dir Bescheid geben, wie du mit deinem ganzen Hause das Heil erlangen wirst. Als ich dann zu reden begann, kam der Heilige Geist auf sie herab, so wie auf uns im Anfang. Da gedachte ich des Wortes des Herrn: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden. Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe verliehen hat wie uns, die wir den Glauben an den Herrn Jesus Christus angenommen haben, wie hätte ich mich da erkühnen dürfen, Gott daran zu hindern? Als sie das hörten, beruhigten sie sich. Sie priesen Gott und sprachen: Also hat Gott auch den Heiden Sinnesänderung verliehen, die zum Leben führt.“<sup>112</sup>

Es zeigt dies, daß sich hier PETRUS bereit zeigte, *der Gemeinde Rechenschaft für sein Tun abzulegen*. Er diskutiert — und überzeugt — die Gläubigen von der Richtigkeit seines Handelns.

Was nun Autoritäten oft abhält, in echte Diskussionen zu treten, sind opportunistische Erwägungen, die mit der Wahrheit nichts, mit kirchlichen Institutionalinteressen jedoch viel zu tun haben. Es ist bekannt, wie sehr etwa die italienische Innenpolitik und die Finanzinteressen des Vatikans die Äußerungen von Päpsten und Kurienkardinälen beeinflussen.

Von einer bestimmten Seite her gesehen lassen sich die verschiedenen Autoritätsvorstellungen von Konservativen bzw. Reaktionsären und Progressiven an Hand eines Modellgegensatzes entwickeln. Es handelt sich um die soziologische Modellvorstellung: Vater — Kind und Bruder — Bruder.

Der *Vaterbegriff* wurde aus der Feudalgesellschaft in die Kirche hineingepflanzt. Von Anfang an hatte er nur einen sehr geringen Raum in der Kirche. Dem Vater—Kind-Modell steht die Relation Bruder—Bruder gegenüber. Da nun die Autoritäten in der Gesellschaft weder wirkliche Väter noch wirkliche Brüder sind, ist zu klären, was der eine, was der andere Begriff an Analogien hergibt, um zwei verschiedene Relationen zu bezeichnen.

Auch der Vaterbegriff vermag verschiedenes zu symbolisieren, ob man sich die Relation eines Vaters zu einem Kleinkind vorstellt oder zu einem erwachsenen Kind. Allerdings wird im allgemeinen das Vater—Kind-Verhältnis so vorgestellt, als ob der Vater

der eines halbwüchsigen Sohnes wäre. Sicherlich denkt man nicht an die Relation eines 85jährigen Vaters zu seinem 63jährigen Sohn. — Wesentlich an der Vater—Kind-Relation ist, daß der Vater eben einer anderen Generation angehört und daß er dem Sohn gegenüber im wahrsten Sinne des Wortes „natürliche“ Autorität ist. Denn das Kind wählt sich nicht seine Eltern, es muß sie hinnehmen. Die Eltern haben zwar Pflichten gegenüber dem Kind, aber auch Rechte. Sie sind „erziehungsberechtigt“ und „erziehungsverpflichtet“. Ihre Autorität ist schicksalhaft vorgegeben, drückt man es religiös aus, sie stammt „von Gottes Gnaden“. Zwar hat die Gesellschaft hinsichtlich der Kindererziehung eine Interventionspflicht und ein Interventionsrecht, wenn die Eltern ihre Pflichten verletzen, aber diesen bleibt ein außerordentlicher Autoritätsspielraum übrig.

Diese „natürliche“ Autorität „Von Gottes Gnaden“, die Unabsehbarkeit und das Nichtgewähltwerden ist das, was das Vatermodell für alle Antidemokraten so anziehend macht. Die „Landesväter“, das „Väterchen Zar“ u. ä. reden zwar gerne von ihren Pflichten gegenüber den „Landeskindern“, doch im allgemeinen gefallen ihnen die Rechte erheblich besser. Man sieht, das für die Gesellschaft rational nicht zu verwertende Element des Vatermodells ist die „natürliche“ Autorität, die Autorität a priori, die biologisch begründet ist.

Es gibt nun mythische Begründungen einer Gottesgnaden-Autorität, wie die Abstammung des Tenno vom Sonnengott, der Habsburger von der Venus (auf dem Umweg über das italienische Fürstengeschlecht der Colonna über Cäsar usw.), doch kann man diese Dinge sicherlich nicht ernst nehmen.

Eine Autorität a priori zu begründen unternahmen auf „wissenschaftliche“ Weise die Rassentheoretiker, nach welchen etwa die Langschädelligen, Blondblauen einen „natürlichen“ Herrschaftsanspruch haben, da sie eben etwas „Besseres“ sind. Auch das ist ein Nonsens, mit dem wir uns hier nicht auseinanderzusetzen haben.

Das Vatermodell hat aber noch ein Element, das höchst gefähr-

lich ist, wird es in die Gesellschaft übertragen. Der Vater besitzt, zumindest bis in die Pubertät des Kindes, gleichsam eine universelle Überlegenheit, mit Ausnahme eines winzigen Wertaspektes.

Der Vater ist – immer gemessen an seinen Kindern – mächtig, stark, überlegen, intelligent, er weiß mehr, ist reich, darf anschaffen, ist frei usw. Das Kind ist umgekehrt arm an allen diesen Qualitäten. Überlegen ist es nur hinsichtlich seiner Entwicklungspotenz, es hat größere Entwicklungschancen. Überträgt man das Vaterbild unkritisch auf die Gesellschaft, dann scheint es so, als ob der in der überlegenen Position sich Befindliche eben auch alle nur möglichen Werte legitimerweise akkumuliert<sup>113</sup>. Die über die Funktion hinausgehenden Ansprüche an „Würde“, „Amt“ dürften auf eben diese Übertragungsrelationen zurückgehen. Tatsächlich kann einer reich sein, ohne daß er gescheit ist, er kann auf den verschiedensten Gebieten gescheit sein, auf der einen Seite sogar dumm, usw. Aber der illusionäre „Würde“-Begriff deckt diese Relationen zu, so daß man auf einmal annimmt, etwa ein Bischof könne auch ein Urteil in Dingen besitzen, von denen er keine Ahnung hat.

De facto fallen in der Gesellschaft die verschiedenen Wertabstufungen völlig auseinander, und es besteht kein Anlaß, etwa einen Polizisten als sakrosankt zu betrachten, weil er das Recht hat, Strafmandate auszuteilen. Die hierarchischen Vorstellungen von der systematischen Wertverdichtung nach oben und Wertverdünnung nach unten sind falsch.

Da nun das Vatermodell einen tiefgreifenden Wertsprung zwischen dem jeweiligen Oberen zum jeweiligen Unteren impliziert, ist es für die Unterscheidung gesellschaftlicher Rechtsverhältnisse für die jeweils Oberen zwar praktisch, jedoch problematisch.

Auch das *Brudermode*ll kennt Abstufungen verschiedenster Art. Aber zunächst besteht kein solch großer Wertsprung, wie zum Vater. Es gibt zwar „natürliche“ Überlegenheiten durch das Ältersein. Aber die Differenzierungen erlauben es einem jüngeren Kind, ältere zu überholen bzw. es besteht für das Überholen in

einzelnen Funktionen eine echte und gute Aussicht. Auf einzelnen *Sektoren* andere zu überholen ist gar nicht so schwer, und die Differenzierung der Geschwisterreihe ist ein rasch verlaufender Prozeß. Überlegenheiten sind somit keineswegs etwas völlig „natürliches“, sondern durchaus auch ein Ergebnis persönlicher Leistung.

Das Brudermodell hat demnach einen wesentlich stärkeren egalitären Zug. Als Modell für funktionelle Autoritäten ist es ungleich geeigneter als das Vatermodell. Es drückt auch die reziproken Verpflichtungen und Leistungen einer Gesellschaft ungleich besser aus. Es verringert die Distanzen, und demnach liegt es nahe, daß man keine demonstrativen Distanzsymbole verwendet, wie etwa Kronen, Orden usw.

Nun hat CHRISTUS den Vaterbegriff im übertragenen Sinn *ausschließlich für Gott* gebraucht. Da beim Mensch—Gott-Verhältnis ja tatsächlich ein Distanzsprung, ein Wertsprung und auch bei Gott eine absolute Wertakkumulation gegeben ist, ist gegen die Anwendung eines solchen Symbols nichts einzuwenden. Es verringert sogar die Distanz zu Gott, da die Vater—Kind-Relation ja trotz aller Distanzen noch im Rahmen des Menschlichen verbleibt.

JESUS verlangt sogar ausdrücklich die Nichtanwendung des Vaterbegriffes innerhalb seiner Gemeinde, seine Reservierung für Gott. Dabei ist zu beachten, daß sich die Rede Christi nachdrücklich gegen den jüdischen Klerus richtete. In diesem Zusammenhang gewinnt seine Entgegenstellung natürlich noch erheblich an Gewicht:

„Die Theologen und die Pharisäer sitzen auf dem Lehrstuhl des Moses. Tut und befolgt alles, was sie euch sagen; aber nach ihren Werken richtet euch nicht. Denn sie handeln anders, als sie lehren. Sie binden schwere und untragbare Lasten und legen sie den Menschen auf die Schultern; sie selbst aber wollen sie mit keinem Finger heben. All ihre Werke tun sie, um von den Menschen gesehen zu werden. So machen sie *ihre Gebetsriemen breit und ihre Kleiderquasten lang*. Sie haben gern die Ehrenplätze bei Festmahlen und die ersten Sitze in den Synagogen, sie wollen auf den öffentlichen Plätzen begrüßt und von

den Leuten Meister genannt werden. Ihr aber sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister, *ihr aber seid alle Brüder. Auch Vater nennt keinen von euch auf Erden; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel ist.* Auch Lehrer laßt euch nicht nennen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Wer der Größte unter euch ist, soll euer Diener sein. Denn wer sich erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber erniedrigt, wird erhöht werden.“<sup>114</sup>

In der Übersetzung von Konstantin RÖSCH O.F.Min.Cap. findet sich bezeichnenderweise zu dieser Stelle folgender Satz als Anmerkung: „Christus will nicht die Titel, sondern das ehrgeizige Streben danach verurteilen.“<sup>115</sup>

Zunächst gereicht es zweifellos der kirchlichen Tradition zur Ehre, daß diese Sätze nie aus der Bibel entfernt wurden. Sie sind auch keineswegs antisemitisch, denn CHRISTUS hatte wohl Anlaß zu einer solchen Rede. Wohl jedoch wäre es Antisemitismus, würde man meinen, *nur beim jüdischen Klerus*, nicht jedoch bei anderen Hierarchien bestünden Anlässe zu einer solchen Rede. Würde man dies so auffassen, dann verhielte man sich so wie jene Tiroler, für die ein moderner Künstler ein Kirchenfenster mit einer Kreuzigungsdarstellung angefertigt hatte. Die heiligen Gestalten — CHRISTUS, MARIA, JOHANNES — waren als Tiroler dargestellt. Dagegen hätte man nun nichts einzuwenden gehabt. Der Künstler hatte aber auch die Henkersknechte als Tiroler dargestellt, und das ging nun keineswegs an. Die Gemeinde protestierte heftig mit der Begründung: Das hätten wir nie getan. Nun hat JESUS gerade zu dieser Art von Einstellung ganz klar Stellung genommen. Matthäus berichtet darüber:

„Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr baut den Propheten Grabstätten und schmückt die Denkmäler der Gerechten und sagt: Hätten wir in den Tagen unserer Väter gelebt, so hätten wir uns an dem Blute der Propheten nicht mitschuldig gemacht. Damit bezeugt ihr selbst, daß ihr die Söhne von Prophetenmördern seid. So macht ihr das Maß eurer Väter voll.“<sup>116</sup>

Auf die immanente Logik dieser Stelle wollen wir hier nicht näher eingehen. Sie geißelt jedenfalls die Behauptung jener, die ohne weiteres meinen, sie hätten es besser gemacht als andere.

Wenn man CHRISTI Worte sinnvoll als moralischen Appell für die Gegenwart aktualisieren will, geht es nicht an, sich über den jüdischen Klerus moralisch zu entrüsten, ohne die Frage geklärt zu haben, ob sich der katholische oft nicht ähnlich benimmt.

Wenn JESUS meint, daß die Theologen auf dem „Lehrstuhl des Moses“ sitzen, so hieße dies auf den katholischen Klerus übertragen: auf dem „Lehrstuhl Christi“ sitzen. Was die „schweren und untragbaren Lasten“ betrifft, so würde eine gewisse neue Moralthologie sicherlich davon mitbetroffen sein. Und was schließlich die Order: „Ihr aber“ (das heißt im Gegensatz zu den Schriftgelehrten — so sollen sich die Apostel benehmen) „sollt euch nicht Vater nennen lassen“, so heißt dies, daß eben eine neue autoritative Form geschaffen werden soll. Im folgenden geben wir einen Gedanken von Thomas MORUS wieder, der auf die Einstellung von Pater RÖSCH ein bezeichnendes Licht wirft:

„Da nämlich die Menschen ihre Sitten nur ungern der Vorschrift Christi anpassen ließen, gleichen sie seine Lehre wie ein bleiernes Richtmaß den Sitten an, damit beide wenigstens auf irgendeine Weise zusammenpassen. Ich sehe aber darin keinen Nutzen, außer, daß die Schlechten sorgloser sein können.“<sup>117</sup>

Auch die Apostel hielten sich an diese Order, denn sie richteten ihre Briefe an die „Brüder“ ihrer Gemeinde, womit sie keineswegs die Hierarchen, sondern alle Christen meinten.

PAULUS, der die Anrede „Bruder“ am häufigsten verwendet, sagt zwar vergleichsweise, daß er sich wie „ein Vater zu seinen Kindern“<sup>118</sup>, aber auch „liebevoll wie eine Mutter“ benommen hätte. Den Muttervergleich gibt es auch bei CHRISTUS, „wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, so wollte ich deine Kinder sammeln . . .“ Es besteht jedoch kein Zweifel, daß die christlichen Urgemeinden von den Begriffen „Bruder“ und „Schwester“ bestimmt waren. Die Betonung des prinzipiell egalitären Elementes in der Gesellschaft, die sich nur funktionell differenziert, ist damit wohl festgelegt.

Wie sehr die Gegensätzlichkeit von Vater- und Brudermodell unter Umständen mißverstanden wird, zeigt eine Stellungnahme

von Felix GAMILLSCHEG in der Zeitung „Die Presse“ zu meinem Moskauer Vortrag über „Linkskatholizismus“<sup>119</sup>. Er referierte richtig, wenn er feststellt:

„DAIM erinnerte daran, daß Petrus seine Briefe als erster Papst an die ‚Brüder‘ richtete, unter denen er die Gesamtheit der Gläubigen verstand, daß die französische Revolution zum erstenmal brüderliche Gleichheit proklamierte und daß JOHANNES XXIII. wieder auf das Vorbild des ersten Papstes zurückkam. DAIMS Ziel ist die brüderliche Gesellschaft.“<sup>120</sup>

Er mißversteht jedoch grundlegend die funktionelle Autorität, wenn er weiter schreibt:

„Mit dieser horizontal-brüderlichen Komponente muß in der Kirche aber die vertikal-hierarchisch-autoritative Komponente zusammenwirken, um die für alle Christen gebotene Kreuzesform zu wahren. (In der Diskussion, wenn auch nicht im Referat, gab selbst DAIM die Notwendigkeit funktioneller Autorität widerspruchlos zu.) Für diese Komponente haben die Konservativen, die ‚Rechtskatholiken‘ zu sorgen, ohne die der Katholizismus ebenso unvollständig wäre wie ohne ‚Linke‘.“<sup>121</sup>

#### 4.5 Freiheit und Kritik

Aus der bisherigen Darstellung der Bilder der Kirche und ihrer Gegner sowie aus den Autoritätsbildern der charakterisierten Gegenposition geht bereits hervor, welche Rolle Freiheit und Kritik in beiden Fällen spielten.

Für den konservativen Katholiken ist zwar oft Freiheit der Kirche in der Gesellschaft ein Anliegen, ungleich weniger jedoch die Freiheit *in* der Kirche; die bestehende Ordnung soll gewahrt werden. Weiter empfindet er die Kirche und die Gesellschaft ohnehin als so gut wie nur möglich, so daß jede Änderung unnötig, ja gefährlich erscheint. Danach gilt es, die Situation so bestehen zu lassen, wie sie ist, und alle jene abzuwehren, die sie ändern wollen. Daher ist es nur gut und richtig, Methoden zu finden, um alle jene „niederzuhalten“, die Neuerungen anstreben. Hierzu

dient eine „starke“ Hand ungleich besser als jede Art von demokratischem Denken.

Sieht man die Kirche als änderungsbedürftig an, weil in grundsätzlichen Fehlhaltungen verfangen, dann ist die Freiheit eine Notwendigkeit. Denn wie soll sich etwas ändern, wenn man gar keine Möglichkeiten hat, dies zu fordern, wenn also nicht die Freiheit besteht, Änderungen anzuregen.

Aber auch vom Bild her, das man vom Gegner hat, ergeben sich verschiedene Einstellungen zur Freiheit. Im Falle des Konservativen oder des Reaktionärs wird die gute Kirche als von bösen Feinden belagert empfunden, da man an diesen Feinden kaum ein gutes Haar zu entdecken vermag. In einer solchen belagerten Festung gilt es nun, Disziplin zu halten, prompt „den Führern zu folgen“, höchst „gehorsam zu sein“, „die eigenen Schlachtreihen nicht in Unordnung zu bringen“, die „Front nicht zu beunruhigen“ (Wehrkraftzersetzung), die „Fahne hochzuhalten“, „die Reihen zu schließen“, „eine Phalanx zu bilden“. Die ganze militärische Terminologie zeigt das kriegerische Schwarz-weiß-Denken der Konservativen.

Findet man jedoch auch am Gegner Gutes, dann muß man sich nicht kraß und demonstrativ von ihm absetzen. Man wird den Dialog wollen, das Gespräch mit dem jeweils anderen. Damit wird jedoch auch — wird ein solcher Dialog ernst genommen — die Freiheit notwendig, zu Revision und Änderung anzuregen.

Nun diskutiert kaum jemand gerne mit einem unzugänglichen Monolithen. Mit einem solchen gibt es kein Gespräch, sondern nur Monologe mit Reflexantworten. Nur ein pluralistisches Gebilde vermag auch wirklich zu diskutieren.

Für den Progressiven sind somit die Freiheit des Gewissens, die Rede- und Schreibfreiheit ein ernstes Anliegen. Meinungen, die man für falsch hält, soll daher nicht mit Dekreten und Index — Restbeständen der Inquisition — begegnet werden, sondern mit dem Willen zur Auseinandersetzung. Wenn LACORDAIRE vom „unbesiegbaren Charme der Aufrichtigkeit“ spricht, so macht oft-

mals der Progressive die Erfahrung, daß der Gegner ihm gegenüber auch Freiheit gibt und Freiheit zu geben bereit ist.

Diese Freiheit impliziert die Kritik. Der Konservative hält natürlich Kritik am bestehenden Zustand, ja auch der sie tragenden Vergangenheit für unangebracht und falsch; ja er hält sie für eine Art von Majestätsbeleidigung. Umgekehrt ist schon aus der Sicht der Kirche der Progressiven die Kritik an der Kirche, aber auch sozialer Zustände, eine Notwendigkeit. Diese Kritik trifft um so tiefer, als sie von Menschen kommt, die man als Glaubensgenossen anerkennen muß. Die Motivation dieser Kritik ist der Gegenstand einer von seiten der Konservativen keineswegs fair geführten Kontroverse. Wir wollen zunächst nicht auf die Gegenstände der Kritik eingehen, sondern vorerst die Tatsache der Kritik und die Abwehrtechniken betrachten, mit denen ihr begegnet wird.

Zunächst wird erklärt, die Progressiven seien „Masochisten“ oder „Exhibitionisten“. Ernster, wenn auch pathetischer ist jedoch die Behauptung: „Sie lieben die Kirche nicht“; oder gar: „Ihre Liebe zur Kirche scheint sich in Haß verwandelt zu haben.“<sup>122</sup> Es wurde sogar die Behauptung erhoben, daß sie „die Kirche ans Kreuz schlagen“ bzw. „ihr die Dornenkrone aufs Haupt setzen wollten“. Obwohl die letzteren Vorwürfe nicht einer wehleidigen Pathetik entbehren, sind sie ernst zu nehmen, nicht etwa nur deshalb, weil sie von kirchlichen Würdenträgern erhoben wurden — sie ließen sich leicht durch die Empfindlichkeit Hochgestellter erklären oder abtun —, sondern weil sie die christliche Substanz der Progressiven, ihren ethisch-moralischen Kern in Frage stellen, ja sie in die Nähe von Verrätern bringen. Gegen solche Vorwürfe muß man sich mit christlichen Argumenten wehren, handelt es sich doch um eine innerkirchliche Diskussion. Daß man sich dabei oft, um sich zur Wehr setzen zu können, außerkirchlicher Organe bedienen muß, weil die offiziellen meist von integristischen, jede Diskussion verweigernden Konservativen besetzt sind, ist bitter. Da wir jedoch, Gott sei Dank, in einer pluralistischen Gesellschaft leben, bleibt für die Freiheit noch Raum.

„Mit Liebe kritisieren“, das wäre erlaubt. Im Grunde heißt das, daß man eben nur kleine Fehler sehen und kleine Retuschen anregen, jedoch nichts wirklich Wesentliches sehen und sagen darf. Der hier zugrundeliegende „Liebes“begriff hat etwas mit Biedermeierlyrik zu tun, nichts jedoch mit dem Liebesbegriff der Bibel. Im Hohen Lied zum Beispiel heißt es von der Liebe:

„Denn stark wie der Tod ist die Liebe  
Fest wie die Hölle ihr Wollen  
Sie ist eine Flamme Gottes  
Die können die Wasser nicht löschen  
Und die Ströme nicht überfluten.“<sup>123</sup>

Wer mit dieser Art von Liebe kritisiert, würde kaum den Beifall der Konservativen finden.

Hätte sich CHRISTUS nach den Regeln der Konservativen verhalten, gäbe es heute kein Christentum. Er hätte sich mit der Obrigkeit gutgestellt, die „Reihen geschlossen“, keinen „Anstoß“ erregt und wäre „linientreu“ geblieben.

Hinsichtlich der Beantwortung der Frage nach der Berechtigung der Kritik – sie ist für die innerliche Rechtfertigung der Progressiven von großer Bedeutung – sei uns ein Umweg erlaubt, der uns jedoch mit besonderer Drastik die Unhaltbarkeit der Abwehrtechnik der Konservativen vor Augen führt. Antisemiten haben oft darauf hingewiesen, die schärfsten Angriffe gegen die Juden stammten von den Juden selbst, nämlich von den *Propheten*. Dies stimmt tatsächlich, denn die Diktion der Propheten ist, wenn sie kritisieren, nicht gerade wählerisch.

Jesus steht hier ohne Zweifel in der prophetischen Tradition. Kaum jemals hat ein innerkirchlicher Kritiker Worte gefällt wie: „Natterngezücht“, „Schlangenbrut“, „übertünchte Gräber“. Die prophetische Kritik an Israel unterscheidet sich aber dadurch wesentlich von der der Antisemiten, daß ihr Ziel eine moralische Wendung des Judentums ist. Sie versucht aufzurütteln. Drohungen und Verwünschungen, Verurteilungen und alle Arten von Aggressivitäten stellen einen Appell zu einer Wendung dar und

wollen nicht im entferntesten einfach verurteilen. Auch die härteste Kritik will nichts anderes, als das Judentum zu sich selber rufen. Es soll der ihm auferlegten Aufgabe nicht entfliehen, sondern sich ihr stellen. Die prophetische Kritik unterscheidet also zwischen dem Wesenskern des Judentums und dem Abfall von ihm. Es ist selten etwas so falsch wie die Ansicht jener Antisemiten, die meinen, die prophetischen Angriffe bezögen sich auf die Lebenssubstanz des Judentums. Davon ist keine Rede. Niemand liebt dieses Volk mehr als seine Propheten. Und niemand sagte ihm daher so rücksichtslos und schonungslos die Wahrheit. Die Aggressivität richtet sich gegen die Widerstände im Volk, das sich gegen seine Aufgabe wehrt.

Während der Antisemit meint, das Judentum sei im Kern schlecht, hält der Prophet den Wesenskern, an den er appelliert, für gut. Nur die oberflächliche Fehlhaltung ist schlecht. Der prophetische Appell will immer nur die Umkehr.

Wenn im übrigen die Propheten das jüdische Volk kritisierten, verwenden sie gerne einen drastischen Vergleich, dessen Voraussetzungen verstanden werden müssen. Israels Verhältnis zu Gott wird — wie später auch das der Kirche zu Christus — aufgefaßt als ein Ehebund. Gott liebt dieses Volk, das er gleichsam von der Straße aufgelesen hat, und erwählt es sich zur Braut. Die grundlegende Relation dieses Bundes ist die der Liebe, und daraus folgt die der *Treue*. Damit wird einer der Hauptbegriffe der jüdischen Theologie bezeichnet.

Damit werden der Abfall von Gott, der Götzendienst in primitiver und sublimierter Form, zur Treulosigkeit und in vielfältiger Form zur Hurerei. So sagt ISAIAS:

„Auf hochragendem Berg hast du dein Lager.  
Und hinter die Pfosten der Tür setzest du dein Zeichen.  
Die Decke lüftend, verschwandtst du, machtest weit dein Lager,  
Du kauftest dir viele Buhlen, gewannst lieb deren Beischlaf.  
Du sahst meine Macht, doch hurtest du weiter mit ihnen.  
Du salbtest mit Öl dich für sie, brauchtest viel Würze.  
Du sandtest weithin deine Boten, bis zur Hölle hinab.“<sup>124</sup>

Bei EZECHIEL heißt es:

„Als du geboren wurdest, da schnitt man deine Schnur nicht ab. Da wurdest du nicht mit Wasser gewaschen, man rieb dich nicht mit Salz ein und wickelte dich nicht in Windeln. Kein Auge hatte Mitleid mit dir, um dir erbarmungsvoll von diesen Dingen eines zu tun, sondern auf den Erdboden warf man dich hin, vor Ekel an deinem Leben, am Tage deiner Geburt. Ich aber ging vor dir vorüber, sah dich zertreten in deinem Blute und sprach zu dir: ‚Lebe!‘ Ich mehrte dich wie ein Gewächs des Feldes. Du wuchsest und wuchsest groß, du kamst in die Reife und erlangtest weiblichen Schmuck. Da ging ich vor dir vorüber und sah dich. Siehe da war deine Zeit, die Zeit der Liebe. Ich breitete meinen Mantel über dich und bedeckte deine Blöße. Ich schwor dir und trat mit dir in einen Bund, spricht Gott der Herr, und du wurdest mein. Ich wusch dich mit Wasser und spülte das Blut von dir und salbte dich mit Öl. Ich kleidete dich mit bunten Gewändern und zog dir vornehme Schuhe an. Ich umgab dich mit feiner Leinwand und bedeckte dich mit einem Schleier. Ich schmückte dich mit Kleinodien, legte Geschmeide an deine Hände und eine Kette um deinen Hals. Ich hing einen Ring um deinen Mund und Ringe an deine Ohren und setzte eine herrliche Krone auf dein Haupt. Du schmücktest dich mit Gold und Silber, deine Kleidung war feine Leinwand, Seide und Buntwirkerei. Du aßest Semmeln, Honig und Öl, wurdest überaus schön und gelangtest zum Königreiche. Vor dir ging der Ruf deiner Schönheit, denn du warst herrlich in deinem Schmuck, den ich dir angelegt, spricht Gott, der Herr . . .

Denn so spricht Gott der Herr: Ich will dir tun wie du getan, da du den Eid hintangesetzt, um den Bund zu brechen. Aber ich will einst wieder gedenken meines Bundes mit dir in den Tagen deiner Jugend und ich will dir einen ewigen Bund aufrichten.“<sup>125</sup>

Und HOSEA schließlich erhält den Auftrag wie Gott Israel, so eine Hure zu lieben<sup>126</sup>.

Gemessen an der prophetischen Kritik des ISAIAS, des ELIAS, EZECHIELS, HOSEAS, JOHANNES DES TÄUFERS und JESUS VON NAZARETH nehmen sich die schärfsten innerkirchlichen Kritiker wie harmlose und schüchterne Menschen aus. Nachdem die Kirche als die „Braut Christi“ angesehen wird, sind doch die Inquisition und die Hexenverbrennungen, die Häretikerjagden und die Kreuzzüge, schließlich der kalte Terror gegen die Nonkonformisten des 19. Jahrhunderts nichts anderes als jener von den

Propheten geißelte Götzendienst. Götzendienst deshalb, weil alle diese Dinge von einem falschen, selbstgeformten Gottesbild her begründet wurden, für das es in der Offenbarung kein Vorbild gibt. Gerade das aber ist Götzendienst. Wie auf dem II. Vatikanum festgestellt wurde, sind solche falschen Gottesbilder vielfach am Atheismus schuld. Wollte wirklich jemand zweifeln, daß die Propheten mit Liebe kritisierten? Wollten sie dem Volke Israel „die Dornenkrone aufsetzen und es ans Kreuz schlagen“? Scheint sich „ihre Liebe in Haß verwandelt zu haben“? Waren sie „Exhibitionisten“ oder war ihre „Liebe groß wie der Tod“? Haben die kirchlichen Hierarchien andererseits nicht oft genug die ehrlichsten und aufrechtsten Männer und Frauen getötet — nicht nur sogenannte „Ketzer“ („getrennte Brüder“), nein, auch Personen, die später heilig gesprochen oder als heiligmäßige Menschen angesehen wurden (JEANNE D'ARC, SAVONAROLA)?

Tatsächlich ist hinsichtlich der Selbstkritik das Christentum — JESUS VON NAZARETH kritisiert das Judentum — der Selbstkritik des Judentums, der Ehrlichkeit, Radikalität und dem Todesmut der Propheten weit unterlegen. Keine Menschengruppe in der Geschichte hat es jemals zu einer ähnlich rückhaltlosen Ehrlichkeit und Selbstkritik gebracht.

Daß der atheistische „Klerus“ des Kommunismus es auch nicht besser macht, kann für uns Christen kein Trost sein.

Was dummdreiste antisemitische Aggressivität als Bestätigung der Minderwertigkeit des Judentums ansieht, ist in Wahrheit seine einmalige Größe: die großartige Wahrhaftigkeit seiner Selbstkritik. Demgegenüber schrumpft die progressive Kritik an der Kirche fast zu einem Nichts zusammen. Immerhin läßt sie einen entfernten Vergleich zu; denn schließlich entscheidet sich die Frage, ob die Kritik der Progressiven mit der prophetischen oder der antisemitischen Kritik am Judentum vergleichbar ist, daran, ob sie eine Umkehr, Wendung, Wandlung erzielen will oder ob sie die Kirche im Wesenskern für schlecht und böse hält.

Wer die progressive Literatur auch nur einigermaßen kennt, der

muß ehrlicherweise zugestehen, daß sie keineswegs das Wesen der Kirche für schlecht hält, daß sie vielmehr zu tiefgreifenden Haltungsänderungen aufrufen will. Die Progressiven lieben die Kirche mit größerer Wahrhaftigkeit als die Konservativen. Der Progressive hat eine viel größere Meinung von der Kirche, traut ihr ungleich mehr zu. Weil er wahrhaftiger ist, sieht er zwar tiefgreifendere Fehler, hält aber auch tiefgreifendere Wandlungen für möglich.

Immerhin: die Sprache eines LACORDAIRE und LAMENNAIS, eines NEWMAN, eines LORD ACTON und eines TYRELL, und schließlich eines WINTER, KNOLL oder HEER ist der prophetischen Diktion entschieden näher als die geschlungen diplomatische, wohl-gemäßigte oder zweideutige, verschleierte Schreibweise vieler kirchlicher Verlautbarungen.

Vielleicht wird die Kirche das Glück einer solch kraftvollen und schonungslosen Kritik, wie der der Propheten Israels, erst empfangen, wenn sich eine größere Zahl von Juden entschließt, Christen zu werden. Bis dahin wird die innerkirchliche Kritik den progressiven Christen vorbehalten bleiben, die wohl den vitaleren Glauben haben als ihre konservativen oder reaktionären Antipoden.

Die echte Freiheit hat auch Israel — kein Volk liebte die Freiheit mehr — nie erreicht. Man hat die Freiheit nicht, solange man die Propheten mordet. Erst dann, wenn die Kirche ihre ungleich weniger scharfen und radikalen Progressiven wirklich tolerant — im sublimierten, aber sehr realen Sinn — leben läßt, wird sie die Freiheit besitzen. Immerhin ließ das Synedrium, nach heftigen inneren Auseinandersetzungen, „PETRUS und PAULUS“ laufen, die, ungehorsam gegen die hierarchische Autorität, mit dem Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ das entscheidende Argument für ihren Freispruch formulierten. Hätte das „Heilige Offizium“ ähnlich liberal auf diese Formel reagiert?<sup>127</sup>

\*

Als Anhang, und doch wieder nicht als reiner Anhang zu diesem Kapitel, sei fairerweise gezeigt, daß sich auch in der russischen

Zarenzeit Ansätze zu einer progressiven Haltung hinsichtlich der Freiheit und Kritik zeigten. Wenn wir an LACORDAIRES berühmte Rede in Notre Dame denken, wo er sagte:

„Denn im Herzen des aufrechten Mannes . . . ruht eine Allmacht logischer und moralischer Überlegenheit, die *fast unfehlbar* Gegenseitigkeit hervorruft“<sup>128</sup>,

dann finden wir eine Bestätigung dieser These in der eigentümlich respektvollen Reaktion LENINS auf eine progressistische Äußerung eines russischen Orthodoxen<sup>129</sup>.

In seiner, im Dezember 1901 in der Zeitschrift „Sarja“ Nr. 2–3 veröffentlichten Schrift „Innenpolitische Rundschau“ berichtet er unter anderem: Nachdem er die Äußerung eines Geistlichen erwähnt hatte, eine Reihe von Familien in einem Dorfe seien „durch Gottes Gnade nach Transkaukasien und Sibirien verbannt“ worden – eine Erklärung, die LENIN natürlich mit entsprechendem Hohn zur Kenntnis nahm –, fuhr er, gleichsam zum Ausgleich, mit einem anderen Bericht fort:

„Übrigens, da wir schon einmal Philaret erwähnt haben, so wäre es ungerecht, den in der Zeitschrift ‚Wera i Rasum‘ (Glaube und Vernunft) im Jahre 1901 veröffentlichten Brief eines ‚gelehrten Liberalen‘ an Seine Eminenz, den Erzbischof von Charkow, Ambrosius, mit Schweigen zu übergehen. Der Verfasser zeichnet als ‚Ehrenbürger und früherer Geistlicher, Hieronymus Preobrashenski‘, den Beinamen eines ‚gelehrten (!) Liberalen‘ aber hat ihm die Redaktion beigelegt, die offenbar vor den ‚Abgründen seiner Weisheit‘ erschauerte. Wir beschränken uns darauf, einige Stellen aus diesem Briefe anzuführen, der uns erneut beweist, daß das politische Denken und der politische Protest auf unsichtbarem Wege in unermeßlich weitere Kreise eindringt, als es mitunter den Anschein hat.“

Ehe wir diesen Brief selbst ansehen, wollen wir einige Überlegungen über die Einstellung LENINS zum Briefschreiber und seinem Brief anstellen, für die uns leider nur die wenigen, eben zitierten Zeilen Auskunft geben.

Zunächst hält er es offenbar für ein Gebot der Gerechtigkeit – „so wäre es ungerecht“ –, der Äußerung des Geistlichen von der Wirk-

samkeit der „Gnade Gottes“ bei der Verbannung von Familien, die unschwer eine Teilnahme des russischen Klerus am Klassenkampf von oben erkennen läßt, nicht auch eine andere christliche Stellungnahme anzufügen. Die Gerechtigkeit — man möchte sagen: Fairneß — besteht darin, daß er nicht ein vollständig einseitiges Bild der christlichen Haltung zulassen möchte.

Zweifellos stand der weitaus größte Teil der damaligen orthodoxen Geistlichkeit, wenn auch vielleicht mit schlechtem Gewissen, auf seiten des Zarismus. LENIN erschien es jedoch richtig — „es wäre ungerecht“ —, auch einer gegenteiligen christlichen Äußerung Raum zu geben. Wenn er schreibt, daß die Redaktion der Zeitschrift, die den Brief abdruckte, dem Briefschreiber den Beinamen eines „gelehrten“ Liberalen gegeben hatte, so macht er sich keineswegs über diesen, wohl aber über die Redaktion lustig, die, wie er sagt, „offenbar vor den ‚Abgründen der Weisheit‘ erschauerte“. Er scheint demnach die Feststellungen des Briefschreibers für leicht einsehbare Wahrheiten zu halten. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang, daß LENIN sich darauf beschränkt, „einige Stellen aus diesem Brief anzuführen“. Was war wohl der Grund dafür? Dieser Brief mag ihn in eine ambivalente Affektlage gebracht haben: einerseits hatte er gegen die russische Kirche als die stärkste ideologische Stütze des damaligen Systems heftige Aggressionen. Andererseits bewies gerade der von ihm zitierte Brief, daß das Christentum keineswegs notwendigerweise den autokratischen Feudalstaat stützen mußte, daß also eine völlig andere christliche Haltung möglich war. Offenbar besaß er für diese Haltung Sympathien, die nicht zu seiner sonstigen antikirchlichen Einstellung zu passen scheinen. So steht er mit einem gewissen Staunen vor diesen Phänomenen und erspart sich eine nähere Auseinandersetzung. Leider dürfte diese in jenem Brief zum Ausdruck kommende Haltung in der russischen Kirche nicht sehr verbreitet gewesen sein. Der Briefschreiber ist zwar ein Außenseiter, aber immerhin zeigt sich, daß die progressive Haltung auch im russisch-orthodoxen Raum existierte. Wenden wir uns nun dem Brief selbst zu, wie ihn LENIN zitiert:

„Ich bin schon ein alter Mann von fast 60 Jahren; ich habe in meinem Leben nicht wenig Gelegenheit gehabt, die *Nichterfüllung kirchlicher Pflichten* zu beobachten, und ich muß nach bestem Gewissen sagen, daß in allen Fällen unsere Geistlichkeit Ursache dafür war. Für die ‚letzten Ereignisse‘ aber muß man unserer heutigen Geistlichkeit sogar herzlich danken, denn sie öffnet vielen die Augen. Nicht nur Amtsbezirksschreiber, sondern jung und alt, Gebildete, wenig Gebildete und kaum des Lesens Kundige – alle sind jetzt bestrebt, den großen russischen Schriftsteller (Leo Tolstoi) zu lesen. Um einen hohen Preis ersteht man seine Werke (die der Verlag ‚Swobodnoje Slowo‘ im Ausland herausgibt und die in allen Ländern der Welt, mit Ausnahme von Rußland, frei zu kaufen sind): man liest sie, spricht darüber, und die Entscheidung fällt natürlich nicht zugunsten der Geistlichkeit aus. Die Masse der Menschen fängt jetzt bereits an zu begreifen, wo Lüge und wo Wahrheit ist, sie sieht, daß die Taten unserer Geistlichkeit mit ihren Worten nicht übereinstimmen, ja, daß auch ihre Worte oft voller Widersprüche sind. Man könnte viel Wahres sagen, aber mit der Geistlichkeit darf man ja nicht offen sprechen, sie wird nicht verfehlen, sofort Anzeige zu erstatten, damit man strafe und züchtige... Aber Christus hat doch nicht durch Gewalt und Züchtigung, sondern durch Wahrheit und Liebe gewirkt...

... Am Schluß Ihrer Rede schreiben Sie: ‚Wir besitzen eine gewaltige Kraft im Kampfe – das ist die autokratische Macht unserer strenggläubigen Herrscher‘. Das ist wiederum Betrug, und wieder glauben wir Ihnen nicht. Obwohl Ihr, die *gebildete* Geistlichkeit, uns einzureden versucht, daß Ihr ‚der absolutistischen Regierung von der Mutterbrust an treu ergeben seid‘ (aus der Rede des jetzigen Vikars bei der Nomination zum Bischof), so glauben wir, die *Ungebildeten*, doch nicht, daß ein einjähriges Kind (auch wenn es ein künftiger Bischof ist) sich bereits über die Regierungsform Gedanken macht und für die Selbstherrschaft entscheidet. Nach dem mißlungenen Versuch des Patriarchen Nikon, in Rußland die Rolle der römischen Päpste zu spielen, die im Westen die kirchliche Macht mit der weltlichen Oberherrschaft vereinigten, hat sich unsere Kirche in der Person ihrer höchsten Vertreter, der Metropoliten, vollständig und für immer der Macht der Herrscher untergeordnet, die ihr manchmal in despotischer Weise, wie es unter Peter dem Großen der Fall war, ihre Befehle diktierten. (Der Druck, den Peter der Große bei der Verurteilung des Zarewitsch Alexej auf die Geistlichkeit ausübte.) Im 19. Jahrhundert sehen wir bereits eine völlige Harmonie zwischen der weltlichen und kirchlichen Macht in Rußland. Als in der harten Zeit Nikolaus I. das erwachte gesellschaftliche Selbstbewußtsein unter dem Einfluß der großen sozialen Bewegungen im Westen auch bei uns vereinzelte

Kämpfer gegen die empörende Versklavung des einfachen Volkes auf den Plan rief, da stand unsere Kirche den Leiden des Volkes vollkommen gleichgültig gegenüber und entgegen dem erhabenen Gebot Christi von der Brüderlichkeit der Menschen und der Nächstenliebe erhob sich in der Geistlichkeit keine einzige Stimme zur Verteidigung des entrechteten Volkes gegen die harte Willkür des Gutsbesitzers, und zwar nur darum, weil die Regierung sich noch nicht entschlossen hatte, die Leibeigenschaft anzutasten, deren Existenz der Metropolit von Moskau, Philaret, mit Bibelzitaten aus dem Alten Testament direkt zu rechtfertigen suchte.

Aber da brach das Gewitter herein: Rußland wurde bei Sewastopol geschlagen und politisch gedemütigt. Die Niederlage legte alle Mängel unserer Staatsordnung der Vorreformzeit deutlich bloß, und vor allem der junge humane Herrscher (der dem Dichter Shukowski die Bildung seines Geistes und Willens verdankte) zerschlug die jahrhundertalten Ketten der Sklaverei, und die böse Ironie des Schicksals wollte es, daß demselben Philaret, der offenkundig, dem Geist der Zeit folgend, seine Ansichten über die Leibeigenschaft schleunigst geändert hatte, der Text des denkwürdigen Dokumentes vom 19. Februar übergeben wurde, damit er es vom Standpunkt des Christentums redigiere.

Die Zeit der großen Reform ist auch an unserer Geistlichkeit nicht spurlos vorübergegangen, sie führte in der Geistlichkeit unter Makarius (dem späteren Metropoliten) zu der fruchtbaren Arbeit der Umgestaltung unserer geistlichen Institutionen, wo sie ebenfalls ein, wenn auch kleines Fenster in die Mauer brach, das dem Licht der Öffentlichkeit Zutritt verschaffte. Die Reaktion nach dem 1. März 1881 ließ auch in der Geistlichkeit ein entsprechendes Führelement im Stile Pobedonoszew und Katkows aufkommen, und während die fortgeschrittensten Männer des Landes in den Semstows und in der Gesellschaft für die Aufhebung aller Reste der Prügelstrafe petitionierten, schweigt die Kirche und verurteilt mit keinem einzigen Wort die Verteidiger der Rute — dieses Werkzeugs einer empörenden Erniedrigung des Menschen, den sich Gott zum Bilde schuf.

Ist man nach alledem nicht zu der Annahme berechtigt, daß *bei einer Änderung des Regimes von oben* unsere ganze Geistlichkeit durch ihre Vertreter *einen konstitutionellen Herrscher ebenso lobpreisen wird, wie sie jetzt dem autokratischen Lobhymnen singt?* Wozu also die Heuchelei, denn nicht die Selbstherrschaft gibt hier den Ausschlag, sondern der Monarch. Peter I. war ebenfalls ein Selbstherrscher von Gottes Gnaden, aber die Geistlichkeit ist ihm bis auf den heutigen Tag nicht sehr gewogen, und Peter III. war ebenfalls ein Selbstherrscher, der drauf und dran war, unserer Geistlichkeit das Haar zu stutzen und ihr Bildung beizubringen — schade, daß es ihm nicht ver-

gönnt war, zwei, drei Jahre zu regieren. Und wenn der jetzt regierende Selbstherrscher Nikolaus II. ruhen wollte, dem ruhmvollen Low Nikolajewitsch (Tolstoi) sein Wohlwollen zuzuwenden – wo würdet Ihr Euch dann verstecken mit Euren Intrigen, Schreckmitteln und Drohungen? Vergeblich führt Ihr die Gebete an, die die Geistlichkeit für den Zaren verrichtet – dieses Sammelsurium von Worten in unverständlichem Idiom wird niemand von irgendetwas überzeugen. Wir leben ja unter der Selbstherrschaft: wenn es befohlen wird, werdet Ihr Gebete schreiben, die dreimal so lang und ausdrucksvoll sind.“

Diese Äußerungen aus dem zaristischen Rußland enthalten das gesamte progressistische Syndrom. Wenn wir bei den Propheten den Vorwurf des Abfalls von Gott erfahren, so äußert sich dies hier – wir zitieren schon einen verwandten Vorwurf des Thomas MORUS an die Prediger – als Vorwurf des Opportunismus der Kirche, die sich nicht opportunistisch der Welt ergeben darf; oder in der Sprachweise des Thomas MORUS: die nicht die Lehre Christi den Sitten angleichen darf.

Damit gelangen wir jedoch direkt zu einer Problematik, die eine eigene Behandlung erfordert.

#### 4.6 Fortschrittlichkeit und Erziehung

Typisch für konservativ-reaktionären Geist ist die Äußerung eines intelligenten Mannes im Rahmen einer Umfrage der „Furche“ zum Stichwort „Linkskatholizismus“<sup>130</sup>. Darin rechnet Rudolf WEILER zu den „Linkskatholiken“ die „mit der Kirche Unzufriedenen und ihrer hierarchischen Führung. Es geht ihnen alles zu langsam, zu wenig radikal. Am liebsten möchten sie alles abschaffen, ohne aber ein homogenes konkretes Neues vorschlagen zu können.“<sup>131</sup>

Man sieht, er möchte aus einem wohlgefügtten Gehäuse in ein neues – „homogenes“ – schlüpfen. Er vergißt hierbei, daß CHRISTUS zwar eine Menge abschaffte, ohne ein „homogenes konkretes Neues“ zu schaffen. Er hat viel dem freien Spiel der Kräfte und der Spontaneität des Geistes überlassen.

WEILER zeigt aber jedenfalls einen beachtlichen Sinn für das progressistische Syndrom — das ihn offenbar unbewußt plagt —, wenn er es, allerdings vom reaktionär-konservativen Standpunkt aus, folgendermaßen charakterisiert:

„1. Die Protesthaltung gegen die bestehenden kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände“.

„2. Der fast kindisch anmutende Fortschrittsglaube, ob jetzt marxistisch motiviert oder im krankhaften Bemühen gelegen, nur ja als humanistisch-wissenschaftlich zu gelten (als unbewußte Jünger des scientistischen Humanismus).“<sup>132</sup>

Dazu ist zu bemerken, daß der Fortschrittsglaube keineswegs das Attribut „kindlich“ verdient. Wer allerdings meint, daß alles und jedes sich positiv entwickeln müßte, ist kindlich; wer jedoch eine echte Chance sieht, daß die Situation sich zum Besseren ändern kann und soll, der ist noch lange nicht kindlich. Und wer als humanistisch-wissenschaftlich gelten möchte, ist noch lange nicht „krankhaft“. Ohne Frage gehört das Bekenntnis zum Fortschritt zum Wesen des Progressiven. Es ist stark auf die Zukunft ausgerichtet, wünscht Änderung zum Besseren und glaubt an die Möglichkeiten, auch andere aufgeschlossener und änderungsbereiter zu machen.

Ein richtiger Konservativer hält zum Beispiel Gespräche mit sowjetischen Kommunisten schon deshalb für völlig sinnlos, weil er meint, diese seien so wie er: nämlich Argumenten grundsätzlich nicht zugänglich. Nicht nur der eigenen belagerten Burg traut er keine entscheidenden Metamorphosen zu, sondern auch nicht anderen Gruppen. Daher hält er auch einen Dialog für sinnlos, ja für gefährlich, weil dieser Dialog „Verwirrung in die eigenen Reihen“ und „Unruhe unter das Volk“ bringt.

Der konservativen Vorstellung, progressive Änderungen seien in der eigenen Gruppe und in den anderen Gruppen nicht möglich, oder wenn Änderungen kommen, könnten diese nur zum Schlechten ausschlagen, steht die progressive Gegenthese gegenüber, positive fortschrittliche Änderungen seien nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert und sinnvoll. Negative Fehl-

entwicklungen sind dabei natürlich möglich, müssen jedoch riskiert werden, gemäß dem Wort CHRISTI, „Lasset das Unkraut wachsen mit dem Weizen“, und gemäß dem Gleichnis von den Talenten, in welchem jener verdammt wird, der nichts tat, sondern alles beim alten ließ.

Wenn JESUS meinte, daß die Apostel „alle Völker lehren“ sollten, muß er diese Völker wohl für belehrbar gehalten haben. Er hat also offenbar progressistisch gedacht und die bestehende Hierarchie angegriffen, es ging ihm „alles zu langsam, zu wenig radikal“. Er war kein „Gemäßigter“.

WEILER fährt fort:

„3. Die politische und gesellschaftliche Extravaganz und Exponiertheit (verbunden mit einem entsprechenden Dünkel und Hochmut).“<sup>133</sup>

Es ist klar: Wer aus der gegenwärtigen Misere heraus will, muß sich politisch und gesellschaftlich exponieren. Da er anders denkt als die Schwerfällig-Träger, wirkt er wohl auch extravagant. Wie sehr er hier das Schicksal der Propheten und CHRISTI selbst teilt — samt dem Vorwurf von „Dünkel und Hochmut“ —, dürfte wohl aus dem früher Gesagten klar hervorgehen. Hat sich CHRISTUS vielleicht nicht „extravagant exponiert“, als er den jüdischen Klerus „Schlangenbrut, Natterngezücht und übertünchte Gräber“ nannte?

WEILER schließt und knüpft hier an seinen zweiten Punkt an:

„4. Der utopische Zug der von ihnen verkündeten ‚Wahrheiten‘ und Zukunftsziele. Dies führt zu einem gewissen Sektierertum.“<sup>134</sup>

Mit dieser Charakterisierung hat er sicherlich nicht CHRISTUS im Auge, trifft ihn — oder etwa ISAIAS — aber sicherlich gut. Die folgende Zukunftsvision des ISAIAS hat ohne Zweifel den „utopischen Zug“, den der Konservative WEILER rügt:

„Zu Pflugscharen macht man die Schwerter  
Die Speere zu Winzermessern,  
Nicht erhebt sich Volk wider Volk  
Nicht übt man fürder die Kriegskunst  
Wohlan also Jakobsvolk, kommt,  
Lasset uns wandeln im Lichte Gottes.“<sup>135</sup>

Nicht umsonst führt WEILER auch die „sektiererischen“ Pazifisten unter den „Linkskatholiken“ an. Eine Welt ohne Krieg und Militär — Welch schrecklicher Illusionismus sektiererischer Spinner!

Was den „Utopismus“ betrifft, so ist schwer feststellbar, was Utopie und was ein wirklich erreichbares Ziel ist. Wir haben diese Frage schon am Anfang des Buches gestellt, und wir werden gleich das Problem der Erziehung behandeln, das eine zentrale Rolle in der Kontroverse zwischen Konservativen und Progressiven unter Einbeziehung des Utopischen spielt.

Zuvor soll jedoch, da es entschieden zum Problem des Progresses paßt, eine Aussage WEILERS hinsichtlich TEILHARD DE CHARDINS angeführt werden:

„Die römischen Verordnungen zum Beispiel gegen Teilhard de Chardin belächeln und ignorieren sie (die ‚Linkskatholiken‘) und machen aus Kurienkardinälen reaktionäre Popanze.“<sup>136</sup>

TEILHARD DE CHARDIN, der zweifellos ein wahrhaft progressiver Geist war — es stammt von ihm der interessante Terminus: „homo progressivus“ —, wurde bekanntlich unter Prus XII. und vorher daran gehindert, seine Bücher zu publizieren, ein Akt, der der von GREGOR XVI. her bekannten Einstellung zur Gewissensfreiheit ähnelt.

JOHANNES XXIII. soll auf das Ansinnen, die posthum von TEILHARD DE CHARDIN erschienenen Werke auf den „Index“ zu setzen, gesagt haben, er wolle „keinen zweiten Fall Galilei“ schaffen. Das Heilige Offizium warnte daraufhin öffentlich vor den Schriften TEILHARDS, was deren Absatz nur zuträglich war. Der bekannte progressive Schweizer Jesuit MARIO VON GALLI meinte, die Warnungen des Heiligen Offiziums (früher hieß es „Geheiligte Kongregation der Römischen und Universellen Inquisition“) müßten dazu führen, TEILHARDS Werke besonders „gründlich“ zu studieren.

Zwar ist der Terminus „Popanz“, den WEILER den „Linkskatholiken“ unterschiebt — er kommt, nach DUDEN, aus dem Tschechischen und bedeutet „Schreckgestalt“<sup>137</sup> —, für Kurienkardinäle sicherlich unangemessen; dessen ungeachtet handelt es sich bei

den Kurienkardinälen im allgemeinen wohl mehr um reaktionär als progressiv denkende Hierarchen, wie man aus Schriften und Äußerungen von Konzilstheologen erfahren kann<sup>138</sup>. Anlässlich der Behandlung des Konzils werden wir ausführlich darauf zu sprechen kommen.

Daß man in Wahrheit das, was TEILHARD sagt, schon deshalb sehr ernst nehmen muß, weil eine offizielle Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie – und zwar eine sie anerkennende – von kirchlicher Seite unbedingt notwendig ist, impliziert eine Revision der Einstellung zum Problem des Fortschritts überhaupt; man kann den Fortschritt einfach als „Utopismus“ abtun. Ein Hinweis sei noch gestattet, daß nämlich auch den Gegnern des progressiven Katholizismus dessen zumindest formale Ähnlichkeit mit dem Prophetismus klargeworden ist. Der gewiß reaktionäre Erik KUEHNELT-LEDDIHN widmet in seinem Buch „Zwischen Ghetto und Katakombe“ dem „Linkskatholizismus“ ein eigenes Kapitel<sup>139</sup>. Nun ist vorauszuschicken, daß für diesen erklärt monarchistischen Autor das Alte Testament insofern unsympathisch ist, als dessen antimonarchistischer Charakter – MOSES, GIDEON, SAMUEL, JOTHAM, ELIAS – sich nicht übersehen läßt. So sieht er einen Antagonismus zwischen Altem und Neuem Testament, der in Wahrheit nicht besteht; denn JESUS steht nicht in der Tradition der alttestamentlichen Könige, ganz eindeutig aber in der der Propheten. Aber man versteht, daß bei KUEHNELT-LEDDIHN das Wort „Prophet“ einen schlechten Klang hat:

„Der Prophet allein kann wahrsagen, welches der Samenkörner von heute dereinst auch wirklich aufgehen wird – was nicht bedeutet, daß es nicht auch eine rationale Spekulation gibt.

So projizieren denn die linkskatholischen Propheten, die sich den prophetischen Ton ganz vorzüglich angeeignet haben, ein ganz einseitiges Bild der Zukunft . . .“<sup>140</sup>

KUEHNELT-LEDDIHN übersieht, daß Voraussagen im sozialen Raum keineswegs deshalb richtig sein müssen, weil eine paranormal-hellsichtige Erkenntnis hinter ihnen steht, vielmehr höchst rationelle Überlegungen, ein besserer Wirklichkeitssinn

bei der Erfassung der Prämissen (größere Ehrlichkeit) und eine größere logische Klarheit, ja auch eine bessere Denkmethode. Wer etwa voraussagte, daß HITLER Krieg bedeuten würde, und schließlich, daß er ihn unbedingt verlieren würde, brauchte keineswegs ein Visionär zu sein. Psychologisches Verständnis für Persönlichkeiten wie HITLER und seine Anhänger und national-ökonomisches Wissen genügten.

Und wenn etwa August M. KNOLL den wesentlichen Inhalt der Enzyklika „Mater et magistra“ vorhersagte, von ihm „Septuagesimo anno“ genannt und auf den 15. Mai 1961 datiert, dann sollte man hinter einer solchen „Prophezeiung“ nicht eine visionäre Sonderbegabung, ein „Charisma“ sehen, sondern einmal den Versuch machen, seine Prämissen und Denkmethoden zu untersuchen<sup>141</sup>.

Auch bei den Propheten des Alten Bundes, auch bei CHRISTUS, dürfte es oft nicht anders gewesen sein. Um etwa zu prophezeien, daß in Israel schließlich ein antirömischer Aufstand gemacht werden und daß dieser durch die Römer niedergeschlagen würde, all das benötigte wohl keine Sonderbegabung, sondern bloß einen ehrlich-unverblendeten, realistischen Blick für die konkreten Machtverhältnisse. Sollten nun die Progressiven eine bessere Relation zur Zukunft haben, sollte man weniger von „Zufall“ oder „Vision“ sprechen, sondern ihre Denkgrundlagen untersuchen und sich die Frage stellen, ob man sich diese nicht zu eigen machen könnte.

So hat E. K. WINTER in einem Memorandum an SCHUSCHNIGG 1938 die künftige politische Entwicklung im Detail vorausgesagt; man kümmerte sich jedoch damals nicht um seine Denkmethoden<sup>142</sup>.

\*

Zu unserem Hauptproblem zurückkehrend wollen wir nun noch zeigen, daß die Progressiven eine andere Haltung zu den Möglichkeiten *der Erziehung* und der Plastizität der Persönlichkeit haben als die Konservativen.

Die Konservativen treten in ihrer Argumentation hinsichtlich

ihrer Skepsis, was die Plastizität der menschlichen Persönlichkeit betrifft, gerne für die „Vererbung“ und deren entscheidende Rolle ein.

Die Reaktionäre schließlich sind besondere Verehrer der Vererbung. In exzessiver Weise waren im Denken der Nationalsozialisten die Juden ein solches „Ungeziefer“, so daß nur ihre Ausrottung die Welt zu erlösen schien; sie waren biologisch nicht zu bessern. Da alles durch Erbanlagen prädestiniert ist, die für die Erziehung einen klaren Rahmen abstecken, ist auch eine echte Evolution nicht recht möglich. So ist der Konservative auch gerne für die Todesstrafe, da er in den, wie er meint, nicht zu bessernden Verbrechern nur jemanden sieht, den man besser „ausmerzt“.

Demgegenüber glaubt der Progressive ungleich mehr an die Plastizität der Persönlichkeit sowie, daran anknüpfend, an die erzieherischen Möglichkeiten. Er überschätzt diese manchmal, jedoch weniger, weil er die Vererbung zu wenig einkalkuliert, als vielmehr, weil er die massiven Umwelteinflüsse der frühen Kindheit unterschätzt.

Das Kind kommt, wie uns die Tiefenpsychologie zeigt, außerordentlich plastisch zur Welt — dabei darf man die pränatalen psychischen und somatischen Einflüsse, die gar nicht genügend erforscht sind, nicht unterschätzen —, doch nimmt die Plastizität der Persönlichkeit mit zunehmendem Alter ab. Die stärksten Entwicklungseinflüsse sind dabei im Vorschulalter zu verzeichnen. Was häufig als Vererbung imponiert, ist Identifikationsprozessen zu verdanken.

Der Mensch wäre geradezu nichts ohne die ihn erziehende Gesellschaft. Sie stellt einen ganzen Stand — von den Kindergärtnern bis zu den Universitätsprofessoren — ab, dessen Aufgabe es ist, Umweltseinflüsse auszuüben. Daß bei solch komplizierten Prozessen nicht alles glatt abläuft, ist dabei natürlich kein Wunder.

Demnach ist es auch kein Wunder, wenn der Konservative hinsichtlich der Möglichkeit pessimistisch urteilt, die Gesellschaft

zur Aufgabe des Krieges zu bewegen — den Krieg also als eine Art von Kollektivverbrechen anzusehen. Demgegenüber glauben die Progressiven, daß es sinnvoll ist, der „Utopie“ einer Menschheit ohne Krieg anzuhängen, so daß die Pazifisten eindeutig den „Progressiven“ zuzurechnen sind.

Wenn Rudolf WEILER die „Pazifisten aus Gewissensüberzeugung“ unter den Katholiken zu den „Linkskatholiken“ zählt, tut er daher gut daran. Sie können sich, wie wir zeigten, sehr gut auf einen Utopisten wie ISAIAS berufen.

Nun sind zwar die Pazifisten Progressive, nicht jedoch alle Progressiven Pazifisten. Sie haben aber im allgemeinen doch eine andere Einstellung gegenüber dem Krieg; sie schwärmen weder für Atombomben noch für Raketen und streben — mit Nachdruck und mit dem Glauben an die Möglichkeit der Realisierung dieses Strebens — eine Welt ohne Krieg an.

Damit ist das progressistische Syndrom im wesentlichen beschrieben. Natürlich wäre es möglich, noch mehr Verästelungen zu verfolgen. Wenn zum Beispiel die Gegner der Progressiven in Österreich erklären, in Österreich gehöre auch die Gegnerschaft zur EWG häufig zum „Linkskatholizismus“, so haben sie dabei konkret nicht unrecht. Doch ist dies nur als Konsequenz einer zentralen Haltung zu bewerten, als eine letzte Verzweigung, nicht aber als Wesenselement. Wird nämlich der Nationalismus durch eine kleinkontinentale Ideologie (statt Deutschland nunmehr Europa) und der „nordische“ Rassismus durch einen Rassismus der „Weißen“ ersetzt, dann ist darin nur ein sehr relativer Fortschritt zu erblicken. Der Narzißmus, die Selbstüberschätzung, bezieht sich nur auf eine größere Einheit. Gerade das aber macht weitgehend die EWG-Ideologie aus. Weil nun der Progressive die EWG-Integration hinderlich für eine umfassendere, globalere Integration hält, ist er oft gegen einen „Anschluß“ Österreichs an die EWG.

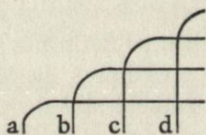
## 4.7 Aus progressiv wird konservativ

Noch eine Thematik bleibt zu behandeln, die wesentlich zur konservativ-progressiven Dialektik gehört, nämlich das Umschlagen einer Haltung in die andere, etwa das Umschlagen beim Sieg einer bestimmten, zunächst progressiven, Haltung in die konservative, beim Sieg eines progressiven Konzeptes.

Das Problem ist kompliziert. Sicher ist, wie schon Max SCHELER erläuterte, daß das Bürgertum so lange revolutionär nachdrängte, als es im feudalen Rahmen in seiner Expansion gehemmt war. Nach seinem Sieg pflegte es nicht nur nicht mehr auf Änderungen der Situation aus zu sein — dieser Drang kam nunmehr auf das Proletariat —, es imitierte sogar weiter den Feudalismus.

Ähnliches gilt, wie allgemein bekannt, von den „proletarischen“ Kommunisten, die nach dem Sieg in der Sowjetunion in ihrem Lebensstil Identifikationen mit dem Feudalismus und dem Kleinbürgertum zeigten. Tatsächlich ist hier jedoch die Frage zu stellen, welche Typen unter den Revolutionären sich in solcher Weise umorientieren. Wir möchten hier diese Frage nicht beantworten, sie aber zumindest stellen.

Dabei müssen wir unterscheiden zwischen dem sprunghaften Erreichen einer neuen Basis und deren Ausbau — also zwischen Mikro- und Makroevolution —, gleich den Kurven:



b fängt gleichsam neu an, erreicht aber schließlich mehr als a und baut aus. Sowohl die Mikro- als auch die Makroevolution ist dabei progressiv, wenn auch der Sprung prinzipieller Natur ist. Zum mikroevolutionären Ausbau eignen sich nun andere Typen — bürokratische Konservative —, als zur „permanenten

Revolution“ (TROTZKI). Nach dem Sieg einer Klasse pflegen sich dann jene Typen zu trennen, ja in Konflikt zu geraten, die zu weiteren Sprüngen oder zu konservativem Ausbau tendieren. Dieser mehr typologischen Frage wollen wir hier nicht nachgehen. Doch ist zuzugeben, daß oftmals Progressive, die zunächst gegen die Konservativen kämpfen, nach ihrem Sieg intensiv konservative Züge annehmen, wenn auch auf neuer Basis. Eine alte, geschichtsphilosophische Erkenntnis: Der Sieger nimmt die Mentalität der Besiegten an.

In der Kirche stellen meist die alten Konservativen die neue Basis. So erlebten wir in der Kirche zur Konzilszeit etwa folgendes: Die progressiven Thesen hinsichtlich Liberalität, Entfeudalisierung, „Dialog“ („Gespräch der Feinde“) usw. drangen in Rom ein. Langsam veränderten die katholischen Organe ihre Haltung.

Ein Teil — der beste von ihnen — bekehrte sich zur Überzeugung der Progressiven, wandte sich also bewußt von einer alten Haltung ab. Diese Leute gaben dann auch offen zu, daß sie sich geirrt haben und daß ihre früheren Gegner recht behielten. Diese Einstellung ist moralisch absolut einwandfrei; denn die Möglichkeit, sich zu irren, ist immer gegeben. Aber sie lassen ihren alten Gegnern in der Kirche Gerechtigkeit widerfahren.

Es gibt jedoch außerdem einen quantitativ schwer abzuschätzenden Teil führender Katholiken, die aus Opportunismus nun andere Thesen übernehmen, weil sie eben spüren, woher der neue Wind weht. Sie wollen sich in die neue Situation gleichsam hinüberschwindeln, indem sie ihre alten Äußerungen umdeuten oder so tun, als ob sich bei ihnen nichts geändert hätte.

Schließlich gibt es noch eine Mischung beider Typen in zwei Varianten. Bei der einen ist die Wahrhaftigkeit dominant, der Opportunismus sekundär, bei der anderen ist es umgekehrt.

Während in Österreich zum Beispiel Friedrich HEER bereits kurz nach 1945 seine These „*Gespräch der Feinde*“<sup>143</sup> verkündete — was alles andere, nur nicht populär oder opportun war —, bezog das II. Vatikanische Konzil eine neue Position, so daß Otto

MAUER, ja Otto SCHULMEISTER diese These bereits schon übernommen haben. Natürlich ohne Hinweis auf ihre Bekehrung. Ja selbst der „Speckpater“ Werenfried VAN STRAATEN kann nicht mehr umhin, dem „Dialog“ Zugeständnisse zu machen. Kardinal KÖNIG seinerseits hat mit bemerkenswerter Wahrhaftigkeit zugegeben, daß sich in der Kirche eine fundamentale Veränderung vollzogen hat. Wahrscheinlich stand er dem progressiven Lager schon früher innerlich näher. Insofern hatte weniger er persönlich, mehr wohl als Repräsentant der kirchlichen Hierarchie Grund, sich gleichsam bei den Progressiven zu entschuldigen, wenn er schrieb:

„Und dieses Konzil sollte doch auch ein Konzil des Dialoges sein, ein Konzil des Gespräches, nicht nur ein Konzil der Definitionen, keines der Verdammungen. Von gegenseitigen Verdammungen hatte die Welt schon mehr als genug. Wird eine Institution, so fragte sich die Welt, fest gefügt seit über einem Jahrtausend hierarchisch erstarrt, dogmatisch versteinert, das Leben und die Kraft aufbringen, zur Gegenwart, zum Leben in unserer Zeit ein entscheidendes Wort zu sagen? Daß sich die Welt, eine weitgehend areligiöse Welt, überhaupt diese Frage stellte, daß sie die Möglichkeit eines Beitrages der Kirche zu den Problemen der Zeit in Rechnung stellte, verdankt die Kirche jenen Männern und Frauen, Priestern und Laien, die ein neues Bild der Kirche, das Bild einer sich erneuernden Kirche, im Herzen trugen, die oft verkannt, fast immer unbedankt, im Widerstand gegen die Vorstellungen der Zeit, auch die Vorstellungen so vieler Katholiken, die Vision einer offenen in die Welt tretenden Kirche verkündeten. Sie sind die wahren Pioniere gewesen, die Kundschafter in ein neues Land, oft diffamiert, manchmal auch verketzert, und manche sind daran zerbrochen. Wir sollten ihr Leben, ihre Leistungen und ihre Opfer nicht vergessen.“<sup>144</sup>

## Thomas Morus – Beispiel eines progressiven Katholiken

Sinn dieses Kapitels ist, das von uns skizzierte progressiv-katholische Syndrom an einem bestimmten Beispiel aufzuzeigen. Dabei wollen wir uns an MORUS' Hauptwerk, die „Utopia“ halten, ein Werk, das man auch heute noch mit großem Gewinn zu lesen vermag. Einer ganzen Literaturgattung hat es seinen Namen gegeben.

Thomas MORUS ist auch persönlich schwer angreifbar. Bewußt ist er den Märtyrertod gestorben, da er die Absolutheitsansprüche HEINRICH VIII. nicht akzeptieren konnte. Nun muß keineswegs alles wahr sein, was ein Heiliger sagt, aber es muß doch wenigstens *diskutabel* sein und kann unmöglich „Glauben und Sitten“ widersprechen.

Unser Heiliger bedient sich bei der Skizzierung einer neuen gesellschaftlichen Konstellation eines Kunstgriffs. Er überläßt die Kritik der bestehenden Zustände und die Darstellung des gesellschaftlichen Normalzustandes auf der Insel Utopia einer erfundenen Person – Raphael HYPHLODEUS –, während er selbst, als etwas einfältiger *advocatus diaboli*, als Verteidiger der bestehenden Zustände, auftritt. Dabei ist natürlich zu beachten, daß er an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts lebte. Obwohl seine Opposition gegenüber dem damaligen Feudalismus natürlich heute keine Aktualität besitzt, ist es doch erstaunlich, wie sehr ein erheblicher Teil seiner Programmatik auch für uns Heutige noch von Bedeutung ist.

Wenn Rudolf WEILER als die dem „Linkskatholiken“ gemeinsame Haltung „die Protesthaltung gegen die bestehenden kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände“ genannt hat, so ist Thomas MORUS' „Utopia“ der Prototyp eines Produktes dieser Haltung. Bevor MORUS die Struktur der Gesellschaft der Insel „Utopia“ beschreibt, schickt er eine Kritik der sogenannten „abendländischen“ Gesellschaft voraus. Die Kirche kritisiert er

nebenbei, doch genügt wohl dies, was er schreibt, um zu zeigen, wie wesentlich sie für seine Position ist. Alle Kritik ist dabei, wie gesagt, geschickt eingekleidet und augenzwinkernd auf „Raphael HYTHLODEUS“ abgewälzt. Teils wird in der Einleitungserzählung direkt kritisiert, teils wird indirekt durch die positive Gegen- darstellung der Verhältnisse auf der Insel „Utopia“ Kritik ge- übt. Wollen wir also das Autostereotyp, das MORUS von der Kirche und von der britischen Gesellschaft entwirft, des näheren ansehen.

Wir zitierten bereits jene Stelle, in der MORUS der Kirche — besser „den Predigern“ — Opportunismus vorwirft, weil sie „Christi Lehre wie ein bleiernes Richtmaß“ den Sitten anpaßten, statt darauf zu dringen, daß die Menschen ihre Sitten der Lehre Christi anpaßten<sup>145</sup>. Dieser immer wieder von den Progressiven erhobene Vorwurf, im sozialen Feld nicht konsequent zu sein, wird also schon von ihm erhoben. Aber die Kirche erscheint ihm auch aus anderen Gründen mit einer Reihe von Fehlern behaftet. So attackiert er den Opportunismus der Päpste mit feinem Zynismus. Er spricht von den Utopiern:

„Bündnisse, wie sie die anderen Völker so oft untereinander schließen, brechen und erneuern, gehen sie mit keinem Volke ein. Wozu denn auch ein Bündnis? sagen sie; verbindet nicht die Natur Mensch mit Mensch zur Genüge? Glaubst du etwa, der werde sich um Worte kümmern, der die Natur verachtet? Zu dieser Ansicht werden sie wohl vor allem deshalb gebracht, weil in jenen Weltteilen Bündnisse und Verträge der Fürsten gewöhnlich mit allzu geringer Treue gehalten werden.

In Europa, und zwar besonders in den Ländern, in denen der christliche Glaube herrscht, ist ja überall die Heiligkeit der Verträge unverletzlich und unantastbar, teils dank der Gerechtigkeit und Redlichkeit der Fürsten, teils aus Ehrerbietung und Scheu vor dem Papste, der, ebenso wie er selbst, keine Verpflichtung auf sich nimmt, die er nicht aufs gewissenhafteste einhält, auch allen übrigen Fürsten gebietet, ihre Versprechungen auf jede Weise zu erfüllen, Zögernde aber durch strenge oberhirtliche Rüge dazu zwingt. Gewiß urteilen sie mit Recht, daß es höchst schändlich aussehe, wenn den Bündnissen jener Fürsten die Zuverlässigkeit fehle, die sich ureigentlich ‚Gläubige‘ nennen.“

.....

„Diese Gewohnheit der dortigen Fürsten, Verträge so wenig zu halten, betrachte ich, wie gesagt, für den Grund, daß die Utopier überhaupt keine schließen; wenn sie hier bei uns lebten, würden sie vielleicht ihre Ansicht ändern.“<sup>146</sup>

Er greift die Geistlichkeit zugleich mit dem Adel an, der jedoch weit schlechter wegkommt, wenn er über die Utopier sagen läßt:

„An dieser Stelle müssen wir jedoch, um einen Irrtum zu vermeiden, einen bestimmten Punkt genauer betrachten. Weil sie nämlich nur sechs Stunden an der Arbeit sind, könnte man vielleicht auf den Gedanken kommen, es müsse sich daraus ein Mangel an lebensnotwendigen Dingen ergeben. Weit gefehlt! Diese Arbeitszeit genügt vielmehr zur Erzeugung aller Dinge, die lebensnotwendig sind oder zur Bequemlichkeit dienen, ja, es bleibt sogar noch Zeit übrig. Auch ihr werdet das begreifen, wenn ihr bedenkt, ein wie großer Teil des Volkes bei anderen Völkern untätig dahinlebt: zunächst einmal fast alle Frauen, die Hälfte der Gesamtbevölkerung; oder, wo die Frauen werktätig sind, dort faulenzten an ihrer Stelle meistens die Männer; dazu kommen dann noch die Priester und sogenannten Geistlichen – welch riesige, welch faule Gesellschaft! Nimm all die reichen Leute dazu, vor allem die Großgrundbesitzer, die man gewöhnlich Vornehme und Adelige nennt! Zähle dazu deren Dienerschaft, jenen ganzen Haufen bewaffneter Taugenichtse! Füge dazu endlich die gesunden und arbeitsfähigen Bettler, die irgendeine Krankheit zum Vorwand ihrer Faulenzerei nehmen! Sicherlich wirst du dann viel weniger Leute finden, als du geglaubt hättest, von deren Arbeit all das herrührt, was die Menschen brauchen.“<sup>147</sup>

Er greift gewisse asketische Religionsauffassungen an, wenn er bemerkt:

„Und wortüber man sich noch mehr wundern könnte: auch aus der Religion, die doch sonst etwas Ernstes und Strenges, ja fast Düsteres und Abweisendes an sich hat, holen sie sich noch Unterstützung für ihre sinnenfrohe Lehre . . .

Denn sie halten es für eine große Narrheit, den schweren und harten Pfad der Tugend zu wandeln und nicht nur auf die Freuden des Lebens zu verzichten, sondern auch noch freiwillig Schmerz zu erdulden, von dem man keinen Vorteil erwarten kann. Was kann das nämlich für ein Vorteil sein, wenn man nach dem Tode nichts erreicht, nachdem man dieses ganze Leben freudlos, das heißt also: jämmerlich, zugebracht hat?“<sup>148</sup>

Ein ebenso sozialistisches wie idealistisches Ziel, das mit eben dieser Auffassung von der Religion zusammenhängt, zeigen die folgenden Sätze:

„Denn die Behörden plagten die Bürger nicht gegen ihren Willen mit überflüssiger Arbeit, da die Verfassung dieses Staates vor allem nur das eine Ziel vor Augen hat, soweit es die öffentlichen Belange zulassen, allen Bürgern möglichst viel Zeit von der körperlichen Fron für die Freiheit und Pflege des Geistes sicherzustellen. Darin liegt nämlich nach ihrer Meinung das Glück des Lebens.“<sup>149</sup>

Wenn man nun bedenkt, in welcher Zeit religiöser Intoleranz Thomas MORUS lebte, so kann man in seiner Darstellung religiöser Toleranz eine intensive Kritik an den Verhältnissen der Kirche erblicken:

„Auch jene, die der christlichen Religion nicht beipflichten, schrecken niemanden davon ab und behelligen keinen der Getauften. Nur ein einziger aus unserer Gemeinschaft wurde während meiner Anwesenheit gemaßregelt. Eben erst getauft, redete er gegen unsere Mahnung mit mehr Eifer als Klugheit über die Verehrung Christi und geriet dabei derart in Feuer, daß er nicht nur unseren Glauben den anderen voranstellte, sondern die übrigen Lehren samt und sonders in Grund und Boden verdammte, sie selbst gottlos, ihre Anhänger verruchte Lästere, die dem ewigen Feuer verdammt seien, nannte. Als er auf diese Weise immer weiter predigte, verhafteten und verklagten sie ihn und machten ihm den Prozeß, nicht wegen Verachtung der Religion, sondern wegen Erregung öffentlicher Unruhe, verurteilten und bestrafte ihn mit Verbannung; denn das gehört zu ihren ältesten Grundsätzen, daß keinem seine Religion zum Nachteil gereichen darf.

Schon gleich zu Beginn ihrer Geschichte nämlich hatte Utopos erfahren, daß die Ureinwohner vor seiner Ankunft beständig untereinander über Religionsfragen gestritten hätten, und er hatte bemerkt, daß sich ihm gerade deswegen, weil sie, am allgemeinen uneinig, in einzelnen Sekten für das Vaterland kämpften, die Gelegenheit geboten hatte, sie allesamt niederzuwerfen. Nach dem Siege verfügte er, daß jeder der Religion anhängen dürfe, die ihm beliebe; andere aber zu seiner Religion zu bekehren, dürfe er nur insoweit versuchen, daß er seine Anschauung ruhig und bescheiden mit Vernunftgründen belege, nicht aber die fremden Meinungen gehässig zerpfücke: wenn er durch Zureden nicht überzeugen könne, dürfe er keine Gewalt anwenden, und

Schmähworte solle er unterdrücken. Geht daher einer allzu rücksichtslos vor, so bestrafen sie ihn mit Verbannung oder Zwangsarbeit. Dies setzte Utopos nicht nur mit Rücksicht auf den Frieden fest, der, wie er sah, durch andauernden Streit und unversöhnlichen Haß vollständig untergraben wird, sondern weil er der Ansicht war, daß eine derartige Bestimmung auch der Religion diene. Er wagte es nicht, über sie leichthin etwas Endgültiges festzusetzen, da er sich nicht sicher war, ob Gott nicht vielleicht gerade eine mannigfache und vielfältige Verehrung wünsche und daher dem einen diese, dem anderen jene Eingebung schenke. Auf jeden Fall hielt er es für anmaßend und töricht, mit Gewalt und Drohungen zu erzwingen, daß das, was einer für wahr hält, allen so erscheine. Wenn aber wirklich nur eine Ansicht wahr, jede andere aber falsch sein sollte, so sah er leichtlich voraus, daß die Gewalt der Wahrheit sich schließlich einmal von selbst durchsetzen und zeigen werde, sofern die Sache vernünftig und maßvoll betrieben werde; wenn man sich aber mit Waffen und Aufruhr streite, so werde, da ja die minderwertigsten Menschen immer die hartnäckigsten seien, die beste und heiligste Religion von dem nichtigsten Aberglauben wie die Saat von Dornen und Gestrüpp überwuchert werden. Daher ließ er die ganze Frage unentschieden und stellte es jedem einzelnen frei, was er glauben wolle.“<sup>150</sup>

Nicht ohne feine Ironie und einen Seitenblick auf die damaligen kirchlichen Verhältnisse ist folgende Feststellung:

„Ihre Priester (der Utopier) sind ganz ausnehmend fromm und deshalb gibt es ziemlich wenige.“<sup>151</sup>

Wenn wir also von MORUS auch keine geschlossene Kritik der Kirche und ihres inneren Zustands, kein vollentwickeltes Auto-stereotyp der Kirche haben, so zeigen die bisherigen Zitate, daß er alles andere als ein Konservativer ist und daß das Hell-Dunkel in der Kirche für ihn unbedingt zu ihrem Bild gehört.

Die britische Feudalgesellschaft kommt, wie schon vorausgeschickt, noch schlechter weg als die Kirche. MORUS schlägt im Gespräch dem weitgereisten RAPHAEL vor, doch Berater eines Königs oder Fürsten zu werden:

„Denn wie aus einer nie versiegenden Quelle ergießt sich von einem Fürsten ein Sturzbach von Gutem und Bösem auf das ganze Volk. In dir aber steckt eine so vollkommene Bildung, daß du auch ohne große Geschäftserfahrung, allein auf Grund deiner Weltkenntnis, ohne jede

Schulung einen hervorragenden Ratgeber für jeden beliebigen König abgeben würdest.“

Er erhält darauf eine klare Antwort:

„Du irrst doppelt, lieber Morus. Einmal in mir, dann in der Sache selbst. Ich besitze nämlich die Fähigkeit, die du mir zuschreibst, gar nicht, und wenn ich sie auch im höchsten Grade besäße, so nützte ich doch, sofern ich meine Muße in Geschäftigkeit verwandelte, dem Staate nichts. Denn zunächst beschäftigen sich die meisten Fürsten lieber mit militärischen Dingen, von denen ich nichts verstehe und nichts verstehen will, als mit den vernünftigen Künsten des Friedens, und sie sind viel mehr darauf bedacht, sich durch Recht oder Unrecht neue Reiche zu erwerben, als das Erworbene gut zu verwalten. Außerdem gibt es keinen unter den Ratgebern der Könige, der nicht entweder wirklich so weise ist, daß er fremden Rat nicht benötigt, oder sich selbst für so weise hält, daß er ihn nicht gutheißen will, ganz abgesehen davon, daß sie den widersinnigsten Meinungen derer beipflichten und liebedienerisch zustimmen, die sie durch ihren Beifall um der Gunst der Fürsten willen sich gewinnen wollen. Und sicher ist es ganz natürlich so, daß einem jeden seine Einfälle gefallen. So gefällt auch dem Raben seine Brut und dem Affen sein Junges.

Wenn aber einer in diesem Kreis von Neidern und Selbstgefälligen etwas vorbringt, was er entweder von anderen Zeiten gelesen oder an anderen Orten gesehen hat, so tun die, die es hören, so, als ob das ganze Gebäude ihrer Weisheit gefährdet würde und sie für ausgemachte Dummköpfe gehalten werden müßten, wenn sie nicht etwas zu erfinden vermöchten, was die Erzählungen der anderen Lüge straft. Wenn alles versagt, greifen sie zu der Ausflucht: „So war es unseren Vorfahren recht; wären wir nur so klug wie sie!“ Nach diesen Worten setzen sie sich nieder, als hätten sie eine hervorragende Rede gehalten. Als ob es höchst gefährlich wäre, wenn sich einer dabei ertappen ließe, daß er weiser als seine Vorfahren ist, deren vernünftige Einrichtungen wir doch jedenfalls mit größter Seelenruhe gelten lassen; hätte sich aber die Möglichkeit ergeben, etwas besser einzurichten, so greifen sie unverzüglich gierig nach dieser Handhabe und halten sie verbissen fest.“ <sup>152</sup>

Dieser Angriff auf die fürstliche Mentalität richtet sich zugleich gegen die konservative Grundmentalität, nach der man nichts ändern sollte.

Noch härter greift er den bestehenden Feudalismus in anderem Zusammenhang an:

„Wie groß also ist die Zahl der Adeligen, die nicht nur selbst müßig wie die Drohnen von der Arbeit anderer leben, die, glaube mir, die Pächter ihrer Güter um höherer Einkünfte willen bis aufs Blut schinden! Denn das ist die einzige Art von Wirtschaftsführung, die diese Menschen kennen, sonst sind sie Verschwender, bis sie betteln müssen. Ferner umgeben sie sich mit einer wahrhaft ungeheuerlichen Schar von müßigen Gefolgsleuten, die niemals ein Handwerk erlernt haben, womit sie ihr Brot verdienen könnten. Diese nun werden, sobald ihr Herr stirbt oder sie selbst krank werden, sofort hinausgeworfen. Denn einerseits füttert man lieber Faulenzer als Kranke, andererseits ist der Erbe des Verstorbenen oft nicht imstande, das väterliche Gesinde weiter zu ernähren. Unterdessen hungern jene wacker, wenn sie nicht wacker rauben. Denn was sollten sie tun, wenn sie, sobald sie erst einmal beim Herumlungern Kleidung und Gesundheit verdorben haben, krank, schmutzig und mit Lumpen bekleidet, kein Edelmann mehr aufzunehmen geruht, wenn sie kein Bauer einläßt, der sehr wohl weiß, daß sie, weichlich erzogen und an Müßiggang und Wohlleben gewöhnt, mit Schwert und Schild gewappnet, mit dünkelfhafter Miene auf ihre ganze Umgebung herabblicken, alle Leute außer sich selbst verachten und keineswegs geeignet sind, mit Hacke und Karst bei kärglichem Lohn und knapper Kost einem Herrn treu zu dienen?“

„Und doch“, erwiderte jener, „muß man gerade diese Art Menschen vor allem fördern. Auf ihnen nämlich, die hochgemuter und edler sind als Handwerker und Bauern, beruht Kraft und Stärke des Heeres, wenn es einmal gilt, im Felde zu kämpfen.“

„In der Tat“, versetzte ich, „genausogut könntest du sagen, man müsse um des Krieges willen die Diebe fördern, an denen ihr ohne Zweifel niemals Mangel haben werdet, solange ihr diese Leute habt. Die Räuber sind ja keine schlechten Krieger und die Krieger nicht gerade die feigsten Räuber: so gut passen die beiden Handwerke zueinander. Jedoch ist dieses häufige Laster nicht nur bei euch zu Hause; es ist nämlich Gemeingut fast aller Völker. Denn Frankreich plagt außerdem noch eine schlimmere Seuche: das ganze Land wimmelt auch im Frieden – wenn man das Frieden nennen kann – von Söldnern und ist besetzt von Soldaten, die aus demselben Wahn angeworben wurden, aus dem ihr hier die nichtsnutzigen Dienstleute füttern zu müssen glaubt. Den weisen Narren scheint nämlich das öffentliche Wohl darauf zu beruhen, daß immer eine starke und mächtige Schutztruppe da sei, vor allem aus altgedienten Kriegern; denn Ungeübten trauen sie nichts mehr zu. Und so müssen sie geradezu nach Kriegern suchen, um wohlgeübte Soldaten zu haben, und müssen Menschen sinnlos abschlachten, damit, wie Sallust witzig sagt, nicht ‚Hand und Sinn im Nichtstun erlahmen.‘

Wie verderblich es aber ist, derartige Bestien zu füttern, hat Frankreich ebenso zu seinem Schaden erfahren, wie es das Beispiel der Römer, Karthager und Syrer und vieler anderer Völker lehrt, deren eigene stehende Heere bei jeder möglichen Gelegenheit nicht nur die Regierung gestürzt, sondern auch die Äcker verwüstet und sogar befestigte Städte zerstört haben. Wie unnötig das ist, erhellt daraus, daß nicht einmal die französischen Truppen, die von Kindesbeinen an in Waffen geübt sind, sich rühmen können, eure Aufgebote im Kampfe allzu häufig geschlagen zu haben.“<sup>153</sup>

Sowohl die kriegerische, unfriedliche Mentalität, als auch das ausbeuterische Leben des Adels werden hier an den Pranger gestellt, wobei es sich keineswegs nur um eine moralische Kritik handelt, sondern um echte Systemkritik. Ähnlich heftig ist folgende Stelle:

„Das sind eure Schafe“, sagte ich, „die so sanft und genügsam zu sein pflegen, jetzt aber, wie man hört, so gefräßig sind und bösaartig werden, daß sie sogar Menschen fressen, Felder, Gehöfte und Dörfer verwüsten und entvölkern. Denn überall, wo in eurem Reiche feinere und daher bessere Wolle erzeugt wird, da sind hohe und niedrige Adelige, ja auch heilige Männer, wie einige Äbte, nicht mehr mit den jährlichen Einkünften und Erträgen zufrieden, die ihren Vorgängern aus den Landgütern erwachsen. Es genügt ihnen nicht, müßig und üppig zu leben, der Allgemeinheit nicht zu nützen, sofern sie ihr nicht sogar schaden; sie lassen kein Stück Land zur Bearbeitung übrig, sie zäunen alles als Weide ein, reißen die Häuser ab, zerstören die Dörfer und lassen gerade noch die Kirchen als Schafställe stehen, und, als ob die Wildgehege und Tiergärten bei euch noch zu wenig Ackerboden beanspruchten, verwandeln jene edlen Leute alle Ansiedlungen und alles, was es noch an bebautem Lande gibt, in Wüsten. *Damit also ein einziger Prasser, in seiner Unersättlichkeit eine unheilvolle Pest für sein Vaterland, einige tausend Morgen zusammenhängenden Ackerlandes mit einem einzigen Zaun einfrieden kann*, werden die Pächter vertrieben; durch Lug und Trug umgarnt oder mit Gewalt unterdrückt, werden sie enteignet oder, durch Schikanen zermürbt, zum Verkauf gezwungen. Daher wandern die Unglücklichen in jedem Falle aus: Männer, Frauen, Ehemänner, Ehefrauen, Waisen und Witwen, Eltern mit kleinen Kindern und einer mehr zahlreichen als wohlhabenden Familie, wie eben die Landwirtschaft vieler Hände bedarf. Sie wandern aus, sage ich, aus ihrer gewohnten und vertrauten Häuslichkeit und finden keinen Platz, wohin sie sich wenden könnten. Ihren ganzen Hausrat, der sowieso nicht für hohen Preis verkäuflich

ist, auch wenn man einen Käufer erwarten könnte, verschleiudern sie, da sie ihn loswerden müssen; ist der Erlös auf der Wanderschaft in kurzer Zeit verbraucht, was bleibt ihnen schließlich anderes übrig, als zu stehlen und – natürlich nach Recht und Gerechtigkeit – gehenkt zu werden, oder aber umherzustruken und zu betteln, obgleich sie auch dann als Landstreicher ins Gefängnis geworfen werden, weil sie sich müßig herumtreiben? Es gibt aber eben niemanden, der sie dingt, wenn sie sich auch noch so eifrig anbieten. Denn mit der Landwirtschaft, an die sie gewöhnt sind, ist nichts mehr anzufangen, wo nichts gesät wird. Ein einziger Schaf- oder Kuhhirt genügt ja, um dasselbe Land vom Vieh abweiden zu lassen, zu dessen Bebauung und Bestellung viele Hände erforderlich waren.

Aus demselben Grunde ist auch an vielen Orten das Getreide teurer geworden. Ja sogar der Preis der Wolle ist so gestiegen, daß sie von den Minderbemittelten, die bei euch daraus Tuch weben, nicht mehr bezahlt werden kann, und auf diese Weise werden noch mehr Leute von der Arbeit in den Müßiggang getrieben. Denn nach der Vergrößerung der Weidefläche raffte eine Seuche eine unzählbare Menge von Schafen hinweg, als ob Gott zur Strafe für die Habsucht die Pest auf die Schafe geschickt hätte, die gerechter auf ihre Besitzer geschleudert worden wäre . . .

So hat die verruchte Habgier einiger weniger gerade das, was das größte Glück eurer Insel darzustellen schien, in Unheil verwandelt. Denn diese Verteuerung der Lebensmittel ist der Grund, warum ein jeder so viel Gesinde wie möglich entläßt. Wohin? frage ich, wenn nicht zur Bettelei oder, wie es ritterlichem Sinn eher zusagt, zur Räuberei?“<sup>154</sup>

Schon die bisherigen Zitate haben uns nun gelehrt, daß MORUS mit der Kritik der eigenen Gruppe Toleranz nach außen verbindet, also gutwillige Nichtkatholiken für ebenso möglich hält wie erst recht Gegner des Feudalismus (des weltlichen wie des kirchlichen). Da er keine geschlossene sozialrevolutionäre Gruppe weder innerhalb der Kirche noch im politischen Raum vorfand, die als Feinde anzusehen waren, bleiben sie weitgehend außer Diskussion. Demgegenüber schlägt er gegenüber der von ihm vorgefundenen Gesellschaft eine neue, bessere vor, nämlich die der *Insel Utopia*. Daß er die bestehenden Autoritäten keineswegs für einmalige Weise hält, denen man unter keinen Umständen widersprechen dürfte, ergibt sich bereits aus den vorstehenden Zitaten.

Sicher ist weiterhin, daß die von MORUS skizzierte Gesellschaft der Insel Utopia nach dem egalitären Brudermodell und nicht nach dem Vater—Kind-Modell strukturiert ist. Darüber gibt es keine Zweifel. Die Gesellschaft ist völlig demokratisch aufgebaut; ihre Funktionäre, einschließlich der Priester, werden gewählt. MORUS lehnt nicht nur das feudale Geburtsvorrecht des Herrschens, sondern auch die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, das Eigentum an den Produktionsmitteln, ab. Nicht nur brüderliche Gleichheit vor dem Gesetz, auch Besitzgleichheit charakterisiert die Gesellschaft der Insel Utopia. In diesem Sinne könnte man ihn einen Sozialisten, ja sogar einen Kommunisten nennen. Allerdings gibt es bei ihm keine „Partei-Elite“. Dafür aber einen durchaus liberalen gesellschaftlichen „Überbau“; Religion, Kunst, Wissenschaft sind frei. In Utopia ist auch der Unterschied zwischen Stadt und Land aufgehoben. Bemerkenswert ist seine Argumentation hinsichtlich des Privateigentums:

„Indessen, mein lieber Morus, scheint es mir — um offen zu sagen, was ich denke — in der Tat so, daß es überall da, wo es noch Privateigentum gibt, wo alle alles nach dem Wert des Geldes messen, kaum jemals möglich sein wird, gerechte oder erfolgreiche Politik zu treiben, es sei denn, man wäre der Ansicht, daß es dort gerecht zugehe, wo immer das Beste den Schlechtesten zufällt, oder dort glücklich, wo alles an ganz wenige verteilt wird und auch diese nicht in jeder Beziehung gut gestellt sind, die übrigen jedoch ganz übel . . .

Denn wenn ein jeder unter gewissen Rechtstiteln, soviel er nur kann, an sich reißt, so kann die Masse noch so groß sein, es teilen doch nur wenige alles unter sich und lassen den übrigen die Armut. Und gewöhnlich ist es so, daß die einen das Los der andern verdient hätten, da jene räuberisch, unredlich und nichtsnutzig, diese dagegen bescheidene und schlichte Männer sind, die durch ihren täglichen Fleiß mehr für das allgemeine als für das eigene Wohl tun.“<sup>155</sup>

Die feudalen Spielregeln des Krieges samt ihrer Verehrung der Mächtigen und Großen kennt MORUS nicht. Zum Feudalismus gehört der Krieg einerseits als Sport, andererseits als Rechtfertigung der Kriegerkaste, die ja auch die Macht innehat. Er läßt über die Utopier berichten:

„Den Krieg verabscheuen sie aufs äußerste als etwas einfach Bestialisches, das dennoch bei keiner Gattung von Raubtieren so gang und gäbe ist, wie bei den Menschen. Und im Gegensatz zu der Gewohnheit fast aller Völker halten nichts für so unrühmlich wie den Ruhm, den man im Kriege zu erreichen sucht . . .

Ein blutiger Sieg ist ihnen nicht nur zuwider, sondern sie schämen sich seiner sogar, in der Erwägung, es sei eine Dummheit, noch so kostbare Waren zu teuer zu erkaufen. Haben sie aber durch List und Tücke gesiegt und die Feinde durch Einsatz ihrer Geldmittel überwunden, so rühmen sie sich, veranstalten darob auf Staatskosten einen Triumph und errichten ein Siegesdenkmal wie für eine Heldentat; dann nämlich erst sind sie sich voller Stolz bewußt, männlich und mutvoll gekämpft zu haben, wenn sie so gesiegt haben, wie es kein Lebewesen außer dem Menschen kann, nämlich mit geistigen Waffen. Mit Körperkräften, sagen sie, kämpfen Bären und Löwen, Eber und Wölfe, Hunde und andere wilde Tiere, die uns zum größten Teil an Stärke und Wildheit überlegen, denen war jedoch an Geist und Verstand überlegen sind.

Ihr einziger Zweck im Kriege ist, das Ziel zu erreichen, das den Krieg überflüssig gemacht hätte, wenn sie es schon vorher durchgesetzt hätten, oder, wenn das der Sachlage nach möglich ist, an denen, welchen sie die Schuld zuschreiben, so strenge Rache zu nehmen, daß sie der Schrecken hindert, künftig noch einmal dasselbe zu wagen. Diese Ziele stecken sie ihrem Unternehmen und suchen sie rasch zu erreichen, jedoch immerhin so, daß es ihnen wichtiger ist, Gefahren zu vermeiden, als Lob und Ruhm zu gewinnen. Deshalb sorgen sie dafür, daß sofort nach der Kriegserklärung an besonders auffallenden Stellen des feindlichen Landes heimlich zu gleicher Zeit zahlreiche mit ihrem Staatssiegel versehene Anschläge angebracht werden, auf denen sie demjenigen gewaltige Belohnung versprechen, der den gegnerischen Fürsten aus dem Wege räumt. Ferner setzen sie geringere, jedoch immer noch erhebliche Summen auf die Köpfe einzelner anderer, die sie nach den Fürsten selbst für die Urheber des gegen sie gerichteten Planes halten. Was sie für den Mörder bestimmt haben, verdoppeln sie für denjenigen, der einen von den Geächteten lebend zu ihnen bringt, und auch die Geächteten selbst hetzen sie durch die gleichen Belohnungen und dazu noch mit der Zusicherung der Straflosigkeit gegen ihre Genossen auf. So kommt es rasch dazu, daß jene alle anderen Menschen beargwöhnen, einander kein Vertrauen mehr schenken und auch selbst keins mehr genießen und daher in größter Furcht und nicht geringerer Gefahr schweben. Denn bekanntermaßen ist es schon oft vorgekommen, daß ein großer Teil von ihnen und vor allem der

Fürst selbst gerade von denen verraten wurde, auf die sie die größte Hoffnung gesetzt hatten. So leicht verleitet klingender Lohn zu jedem beliebigen Verbrechen!

Für diesen Lohn setzen sie daher auch kein bestimmtes Maß fest, sondern in dem Bewußtsein, zu welchem Wagnis sie auffordern, geben sie sich Mühe, die Größe der Gefahr durch die Höhe der Belohnung aufzuwiegen. Daher versprechen sie nicht nur ungeheuerliche Mengen an Geld, sondern auch ertragreiche Landgüter in ganz sicheren Gebieten bei ihren Freunden als dauerndes Eigentum, und sie halten ihr Wort mit größter Zuverlässigkeit.

Dieser Brauch, auf den Kopf des Gegners einen Preis zu setzen und ihn zu verhandeln, wird bei anderen Völkern als abscheuliches Zeichen der Entartung mißbilligt. Sie aber betrachten ihn als ebenso löblich wie klug, da sie auf diese Weise mit den größten Kriegen ohne jede Schlacht unverzüglich fertig werden. Ja, sie halten sich sogar für menschlich und barmherzig, da sie mit dem Tode weniger Schuldiger das Leben zahlreicher Unschuldiger erkaufen, die sonst im Kampfe gefallen wären, teils aus den eigenen Reihen, teils aus den Feinden, deren einfaches Volk sie nicht weniger bedauern als ihre eigenen Leute, weil sie wissen, daß sie nicht freiwillig den Krieg angefangen haben, sondern durch den Wahnsinn ihrer Führer dazu getrieben wurden.

Kommen sie auf diese Weise nicht vorwärts, so streuen sie den Samen der Zwietracht aus und nähren ihn, indem sie dem Bruder des Fürsten oder einem der Adelligen die Hoffnung erwecken, sich der Herrschaft bemächtigen zu können. Wenn aber die Zwietracht im Innern nicht zum Ziele führt, wiegeln sie die Nachbarn der Feinde auf und hetzen sie auf diese, indem sie irgendeinen alten Rechtsanspruch ausgraben, wie sie den Königen niemals fehlen.“<sup>156</sup>

In Utopia gibt es einen staatlichen Gesundheitsdienst und kurze Arbeitszeit — sechs Stunden. Bildung ist jedem zugänglich. Wer es weiterbringt, ist hoch angesehen und vermag auch vollkommen für die Wissenschaft abgestellt zu werden. Die geistige Entfaltung der Persönlichkeit halten die Utopier für den Sinn des Lebens überhaupt.

Die Erziehung spielt in Utopia eine große Rolle, wobei eine möglichst tiefe und breitangelegte Bildung angestrebt wird. Den Menschen soll einerseits die Arbeit stark erleichtert werden, etwa durch Maschinen, andererseits soll kein luxuriöser Lebensstandard angestrebt werden, sondern eine materielle Basis, die es jedem erlaubt, sich geistig zu entwickeln. So verbindet die utopische

Gesellschaft unseres Heiligen den Vorteil einer sozialistischen Gesellschaft mit dem der kulturellen Liberalität.

Bei Thomas MORUS finden wir also ein Maximum an gesellschaftlicher Kritik und progressiver Zielsetzung. Wir sahen seine Aversion gegen Jagd und Krieg, gegen Ehre und Besitz, gegen „natürliche Autorität“, gegen kirchlichen Opportunismus. Er war kritisch gegenüber Kirche und Feudalgesellschaft; er wollte die Reform des Staates und der Kirche.

Nach unserem positiv gefaßten Syndrom, das den Progressiven auszeichnet, können wir bei MORUS folgende Momente finden:

1. Kritik gegenüber den Gruppen, zu denen er sich zählt:
  - a) gegenüber der Kirche
  - b) gegenüber der britischen Feudalgesellschaft (das Autostereotypproblem).
2. Was das Heterostereotyp der Gegner betrifft, so finden wir wenig. Er schaffte ein positives Zukunftsbild mit seiner „Utopia“.
3. Er ist skeptisch gegenüber Autoritäten, setzt auf das Bruder- und nicht auf das Vatermodell.
4. Er liebt die Freiheit und die Kritik.
5. Er hält viel von der Erziehung und liebt den Fortschritt.

Wenn wir unserer eigenen Syndromfeststellung die des Konservativen Rudolf WEILER (S. 136) entgegenstellen, sehen wir, wie gut hier MORUS hineinpaßt:

1. Er war von einer tiefen Protesthaltung gegen die bestehenden kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände erfüllt.
2. Er war „fast kindlich“ fortschrittsgläubig.
3. Er war politisch und gesellschaftlich *exponiert*, vielleicht „extravagant“.
4. Er hatte einen „utopischen“ Zug. — Er schrieb die „Utopia“.

War er ein Prophet seiner Zeit? Zumindest endete er wie die meisten der Propheten. Da HEINRICH VIII. alle Rechte der Kirche usurpieren wollte, konnte MORUS ihm nicht zustimmen; er starb als „Hochverräter“ unter dem Beil des Henkers. Von der katholischen Kirche wird er als Heiliger und Märtyrer verehrt.

## Anmerkungen

- 1 Dieser Vortrag erschien in der Zwischenzeit unter dem Titel „Linkskatholizismus. Eine katholische Initiative in Moskau“ im Europa Verlag, Wien, Frankfurt, Zürich. Das Buch enthält darüber hinaus einen Bericht über meinen Aufenthalt in der Sowjetunion, die Diskussionen usw., sowie einen dokumentarischen Anhang zur Relation zwischen Katholizismus und Kommunismus. Einzelne Formulierungen wurden von dort wörtlich übernommen, weil ich sie nicht zu verbessern vermochte. Die vorliegende Darstellung ist erheblich ausführlicher.
- 2 Friedrich NIETZSCHE: *Zur Genealogie der Moral*. Ges. Werke Bd. 8, Kröner-Verlag, Leipzig.
- 3 DAIM, HEER, KNOLL: *Kirche und Zukunft*, Europa Verlag, Wien 1963.
- 4 *Wiener Diözesanblatt* 1. Oktober 1963.
- 5 August M. KNOLL: *Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht*. Zur Frage der Freiheit. Europa Verlag, Wien 1962 (ab nun zitiert: Knoll: Kath. Kirche).  
So spiegeln die folgenden Anmerkungen (92–97) aus KNOLLS Buch genau die Adaption des Diözesanblattes an die politischen Verhältnisse wider, die sich mit einem echten, wahrhaftigen Engagement sichtlich nicht vereinigen läßt. Besonders die letzte Anmerkung spricht nicht gerade für einen intensiven Kontakt mit der Wahrheit.
92. *Wiener Diözesanblatt*, ebd. 24. August 1918, LVI/16, S. 97 bis 105; abgedruckt in meiner obengenannten Quellensammlung, ebd. S. 21 bis 44. Ebd. S. 27 wird in den Vordergrund gestellt und dazu angehalten, „die sprichwörtliche österreichische Treue gegen das angestammte Herrscherhaus“ zu üben, aber nicht sie „vergiften“ zu lassen.
93. *Wiener Diözesanblatt*, ebd. 18. November 1918, LVI/21 und 22, S. 123 f.; abgedruckt in obengenannter Quellensammlung, ebd. S. 44 bis 47. Ebd. S. 45 f. wird der Seelsorgeklerus angewiesen, „die Gläubigen zur unbedingten Treue gegenüber dem nun rechtmäßig bestehenden Staate Deutschösterreich zu ermahnen“.
94. *Wiener Diözesanblatt*, ebd. 23. Januar 1919, LVII/1 und 2, S. 1 bis 9; abgedruckt in obengenannter Quellensammlung, ebd. S. 48 bis 59. Ebd. S. 54 bis 56 lesen wir: „Durch die Revolution 1918 ist die Demokratie in unser Land gekommen.

Darum ein Wort über die Demokratie! Dieses fremde Wort bedeutet Volksherrschaft. Unsere Zeit bilde sich ja nicht ein, die Idee der Volksherrschaft erfunden zu haben. Schon vor mehr als 600 Jahren hat der *hl. Tomas von Aquin* der Herrschaft des christlichen Volkes das Wort geredet, indem er dem Sinne nach sagt: Das beste Mittel, Frieden zu halten und das Interesse des Volkes an der Erhaltung des Staates zu wecken, sei die Teilnahme möglichst aller an der Regierung... Der Grundsatz der vollendeten Tatsachen wird von uns nicht anerkannt. Aber das hindert uns nicht, daß wir uns auf den Boden dieser Tatsachen stellen und von da aus mitzuwirken suchen an dem Aufbau. Wir Katholiken stehen auf den Grundsätzen, die Paulus (Röm 13, 1) einschärft: Jedermann sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott."

95. *Wiener Diözesanblatt*, ebd. 21. Dezember 1933, LXXI/12, S. 99 bis 105. Ebd. S. 100 f. lesen wir: „Jedes noch so kleine Reich braucht notwendig einen *Führer*, dem die anderen folgen, einen *Herrn*, dem sich die anderen gehorsam unterordnen, eine *Autorität*, die alles leitet und ordnet.“ Erinnert wird auch hier an die paulinische These: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott“, und abgelehnt wird im Zuge davon „die Phrase von der falsch verstandenen Volkssouveränität“ als eine „un-christliche und atheistische“.
96. *Wiener Diözesanblatt*, ebd. 27. Dezember 1934, LXXII/12, S. 145 bis 151. Ebd. S. 145, 149 f. lesen wir ein Bekenntnis zum „Aufbau des christlichen Staates und der berufsständischen Ordnung in Österreich“ mit der Frage: „Wo wird so wie in Österreich mit aller Sorgfalt nach den Erfordernissen des Naturrechtes vorgegangen?“ Vgl. hiezu meine Studie: Warum scheiterte der Österreichische Ständestaat 1934–1938? In der akademischen Monatsschrift *Civitas*, (Luzern) 1949, VI/8–10, S. 403 bis 411, 496 bis 503, 604 bis 616.
97. *Wiener Diözesanblatt*, ebd. 22. März 1938, LXXXVII/3, S. 23; abgedruckt im Quellenwerk von Prälat *Jakob Fried*: Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich, (Wien) 1947, S. 25 f. Wir lesen: „Nach eingehenden Beratungen haben wir Bischöfe von Österreich angesichts der großen geschichtlichen Stunde, die Österreichs Volk erlebt, und im Bewußtsein, daß in unseren Tagen die tausendjährige Sehnsucht unseres Volkes nach Einigung in einem großen Reich der Deutschen ihre Erfüllung findet, uns entschlossen, nachfolgenden Aufruf an alle unsere Gläubigen zu richten... Wir erkennen freudig an,

daß die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiete des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes leistet... Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.“

Demgegenüber sprach Hans KÜNG in Rom während des II. Vaticanums über die Wahrhaftigkeit, die in der Kirche besonders notwendig wäre. (Vgl. hier Max LACKMANN: *Mit evangelischen Augen*, Styria Verlag, Graz, Köln, Band IV, S. 193 ff.)

Nun ist ein interessenunabhängiges Denken äußerst schwierig, man muß es jedoch zumindest anstreben.

- 6 Am 15. Januar 1965 auf einer Veranstaltung des katholischen Akademikerverbandes Wien.

Es ist jedoch zu bemerken, daß Prof. MAUER Thomas MORUS offenbar nicht recht kannte (wohl nur aus Sekundärliteratur), da er ihn sogar einen „humorlosen Gesellen“ nannte, was nur jemandem passieren kann, der MORUS nicht kennt.

- 7 Vgl. Friedrich HEER: *Europa, Mutter der Revolutionen*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1964.

Darin den Abschnitt „Probleme des Katholizismus“. Dieses für unser Anliegen so wichtige Buch zitieren wir künftig unter der Abkürzung: „HEER: *Revolutionen*“.

- 8 HEER: *Revolutionen*, S. 661.

Im März 1870 bezeichnete der berühmte deutsche Bischof Ketteler die „Dogmatisierung der Unfehlbarkeit als ein Verbrechen“. Ebd. S. 659. Die Opposition sprach „in letzter Stunde“ in einem Manifest von einem „neuen Konzil in Freiheit“: „Dieses Konzil hat uns allen enthüllt, bis zu welchem Punkt der Absolutismus die besten Institutionen und die besten Instinkte verderben kann.“ Ebd. S. 662.

Gegenüber dem ersten Vaticanum stellt das zweite geradezu eine Orgie der Freiheit dar. Man vergleiche, in welcher zartfühlender Weise die konservativ-reaktionäre Minorität im zweiten Vaticanum behandelt wurde, gegenüber dem Druck, der auf die Minorität während des ersten Vaticanum ausgeübt worden ist.

- 9 Hans KÜNG: *Warum dieser Papst groß war*. Weltwoche, Zürich, 7. Juni 1963, S. 13.

- 10 „*Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau*“, Dokumente, herausgegeben von MARMY, unter Mitwirkung von J. SCHAFFER

und A. ROHRBASSER, Freiburg i. d. Schweiz, 1945. Wir zitieren künftig unter MARMY.

- 11 Vgl. hierzu in HEER: *Revolutionen*, S. 568 f.
- 12 Dieses Wort des hl. Paulus war Motto eines österreichischen Katholikentages in Salzburg. Als dann der Innsbrucker Theologe Karl RAHNER diesen Satz als Aufforderung, nötigenfalls Widerstand gegen hierarchische Autoritäten zu leisten, interpretierte, mußte er sich zunächst einer besonderen Zensur unterwerfen, bis ihn dann JOHANNES XXIII. als Konzilstheologen nach Rom berief.  
Die österreichischen Bischöfe dürften hier jedoch mehr aus Angst vor der Kurie, als aus Angst vor möglichen Häresien RAHNERs gehandelt haben, was man gerechterweise hinzufügen muß.
- 13 Franz VON BAADER: *Über Evolutionismus und Revolutionismus*. 1834.
- 14 Leo TROTZKI: *Geschichte der russischen Revolution*. S. Fischer Verlag, Berlin 1960.
- 15 Der Wiener Theologe Franz HÖRMANN schrieb ein unglückliches Buch über den Krieg, das sich durch theologische Weltfremdheit einem Phänomen gegenüber auszeichnet, gegenüber dem die Theologen für ihre eigene Person sich eine bemerkenswerte Zurückhaltung auferlegen. Die „Laien“ sollen nur andere totschießen. Die Theologen beflecken sich jedoch nicht mit dieser „Arbeit“.
- 16 Vgl. hier das ungemein wichtige Buch von Gordon ZAHN: *Der deutsche Katholizismus und Hitlers Kriege*, Styria Verlag, Graz, Köln 1964.
- 17 Vgl. meine diesbezüglichen Anführungen in meinem Buch: *Totaler Untergang*, Manz Verlag, München 1959.
- 18 Vgl. meine Arbeit: *Christentum und Revolution*. Moses, Jesus, Kirche. In Vorbereitung (Manz Verlag, München). Darin das Kapitel: Modelle des Revolutionsablaufes.
- 19 Vgl. Ernst K. WINTER: *Zur Sozialmetaphysik der Scholastik*. Franz Deuticke, Leipzig und Wien, 1929. Er schreibt hierzu (S. 919): „Die scholastische Wirtschaftswissenschaft, deren Kardinalforderung im Äquivalenzprinzip der *iustitia commutativa*, in der Tauschgerechtigkeit, sich offenbart, vermag mit diesem Prinzip jede denkbare Wirtschaftsform zu legitimieren, sofern diese nur den moral-theologischen Gehalt, der in der theologisch-dogmatischen Bewertung von Persönlichkeit, Familie, väterlicher und fürstlicher Gewalt liegt, außer Frage stellt. Historisch verband sich in der Tat die antike Sklavenwirtschaft ebenso mit dem kirchlichen Denken wie die mittelalterliche Feudalwirtschaft, der Früh- und Hoch-

kapitalismus ebenso wie der Staatssozialismus. Selbst vom Kommunismus ist eine Gestaltung denkbar, die mit dem scholastischen Naturrecht auskommt. Lediglich der *Übergang* von einer Wirtschaftsverfassung zur anderen erscheint dieser auf das Prinzip des *Wirtschaftsfriedens*, wenn nicht des wirtschaftlichen Desinteresses, gestellten Wirtschaftstheorie bedenklich, weil immer mit revolutionärer Verletzung bestehender Rechte verbunden. Doch wird, sobald sich eine neue Wirtschaftsform behaupten kann, dieselbe ebenso bedingungslos legalisiert wie die verflossene. Ein Kriterium, welches hinter diesen wechselnden Wirtschafts-Ideologien, hingeordnet auf die in ihnen enthaltene Wirtschafts-Realität, eine ‚wahre (oder logische) Wirtschaft‘ bloßlegen könnte, damit aber erst wirklich auch das innerste Strukturgesetz des Wirtschaftens, wie es in sämtlichen Wirtschaftsverfassungen immer wiederkehrt, fehlt hier vollkommen. Die überragende Bedeutung des a-ökonomischen, religiösen Standpunktes im System der Scholastik verhindert, daß das scholastische Denken sich aus den Bahnen rein analytischer Wissenschaft herauszureißen vermag.“

- 20 Vgl. W. DAIM: *Die kastenlose Gesellschaft*. Manz Verlag, München 1960.
- 21 Vgl. Crane BRINTON: *Die Revolution und ihre Gesetze*. Deutsch, Frankfurt am Main 1959.
- 22 Ernst K. WINTER hat die ganze Problematik des Privatkapitalismus dargelegt und ihn in Zusammenhang mit der Sklaverei gebracht. Vgl. seine Ausführungen in: *Die Sozialmetaphysik der Scholastik*. Deuticke, Leipzig-Wien 1923
- 23 Johannes KLEINHAPPL: *Arbeit, Pflicht und Recht*. Fragen der Wirtschaftsethik. Europa Verlag, Wien 1962.
- 24 PAUL VI.: *Der Unternehmer in der christlichen Sozialordnung*. Wortlaut der Ansprache Paul VI. an die Teilnehmer des XI. Nationalkongresses des christlichen Unternehmervverbandes Italiens am 8. Juni 1964 (Kath press Dokumentationen 136).
- 25 Zitiert nach Wolfgang LEONHARD: *Sowjetideologie heute*. 2. Die politischen Lehren. Fischer Bücherei Bd. 461, Frankfurt am Main, S. 175.
- 26 Thomas MORUS: *Utopia*. Zitiert nach der Ausgabe: *Der utopische Staat*. Rowohlts Klassiker der Literatur und Wissenschaft 1960, S. 74. Ab nun zitiert unter „MORUS: *Utopia*“.
- 27 Den Ausdruck „sekundärfeudal“ prägte ich in meinem Buche „*Die kastenlose Gesellschaft*“, Manz Verlag, München 1960.
- 28 Karl KAUTSKY: *Vorläufer des neuen Sozialismus*. 2 Bände. 1895.

- 29 Zum Beispiel Friedrich NIETZSCHE: *Zur Genealogie der Moral*, Ges. Werke Bd. 8, Leipzig. — Giulio EVOLA: *Heidnischer Imperialismus*, deutsch von Friedrich Bauer, Zürich 1933. — Ludwig KLAGES: *Der Geist als Widersacher der Seele*. 3 Bände, Leipzig 1929–33. — Alfred SCHULER: *Fragmente und Vorträge*. Aus dem Nachlaß 1940.
- 30 Zitiert nach Albert MASSICZEK: *Gott oder Tabu*. Befreiung des Bewußtseins durch Juden, Christen und Marxisten. Europa Verlag, Wien 1966, S. 97 ff.
- 31 Wilfried DAIM: *Die kastenlose Gesellschaft*, S. 190 ff.
- 32 Vilfredo PARETO: *Trattato di Sociologia generale*, 1916.
- 33 Vgl. Paul GHELADONI: *Feudalismus in der bürgerlichen Welt*. Dissertation für Soziologie an der Universität Wien bei Prof. August M. Knoll, 1961.
- 34 Vgl. Tadeusz MANTEUFFEL: *Die Geburt der Ketzerei*. Europa Verlag, Wien 1965.
- 35 Zitiert nach: *The Declaration of Independence of the United States in ten languages*. Edited by Joseph D. HOLLO. Kerekes Bros., Inc., New York 1955.
- 36 Alexis DE TOCQUEVILLE: *Der alte Staat und die Revolution*. Sammlung Diederich 232. Bremen 1958.
- 37 HEER: *Revolutionen*, S. 12.
- 38 Ebd., S. 18.
- 39 Ebd., S. 19.
- 40 Ebd., S. 20.
- 41 Ebd., S. 21.
- 42 Ebd., S. 24.
- 43 MARMY, S. 16.
- 44 Ebd., S. 17.
- 45 Ebd., S. 18.
- 46 Ebd., S. 21.
- 47 Ebd., S. 24.
- 48 Ebd., S. 24.
- 49 Ebd., S. 25.
- 50 Ebd., S. 26.
- 51 Ebd., S. 26.
- 52 Ebd., S. 26.
- 53 Ebd., S. 28.
- 54 Mt 13, 24–30.
- 55 MARMY, S. 29.
- 56 Ebd., S. 30.
- 57 Ebd., S. 48.
- 58 Ebd., S. 51.

- 59 Ebd., S. 53.  
 60 Ebd., S. 53.  
 61 Ebd., S. 54.  
 62 HEER: *Revolutionen*, S. 626.  
 63 Vgl. W. DAIM: *Der Mann, der Hitler die Ideen gab*. München 1954.  
 64 August M. KNOLL: *Katholische Kirche*, sowie Knolls Beitrag in DAIM, HEER, KNOLL: *Kirche und Zukunft*. Wien 1963, S. 84.  
 65 HEER: *Revolutionen*, S. 616.  
 66 Ebd., S. 616.  
 67 George TYRELL: *The Church and the Future*. London 1910, S. 103 f.  
 68 Ebd., S. 103 f.  
 69 Ebd., S. 109.  
 70 Ebd., S. 145.  
 71 Ebd., S. 243 f.  
 72 George TYRELL: *Zwischen Scylla und Charybdis oder die alte und die neue Theologie*. Deutsch Jena 1909, S. 21.  
 73 George TYRELL: *The Church and the Future*. London 1910, S. 136 f.  
 74 —: *Zwischen Scylla und Charybdis oder die alte und die neue Theologie*. Deutsch Jena 1909, S. 27.  
 75 Ebd., S. 24.  
 76 Zitiert nach HEER: *Revolutionen*, S. 670.  
 77 Ebd.  
 78 Ebd.  
 79 Ebd., S. 671.  
 80 Ebd.  
 81 Ebd.  
 82 LEO BAECK: *Dieses Volk. Jüdische Existenz*, Frankfurt am Main 1955, S. 103.  
 83 HEER: *Revolutionen*, S. 685.  
 84 Ebd., S. 692.  
 85 KNOLL: *Kath. Kirche*, S. 109.  
 86 Vgl. hier Alexis DE TOCQUEVILLE: *Der alte Staat und die Revolution*. Herausgegeben von J. P. Mayer. Sammlung Diederich Bd. 232, S. 18 ff.  
 87 KNOLL, als Verteidiger der Rechte des Weltchristen („Laien“) gegenüber dem Klerus, erklärt klar: — „Wozu er allerdings kein Recht hatte“ — (Leo XIII.). *Kath. Kirche*, S. 109.  
 88 MARMY, S. 104; S. 114.  
 89 Ebd., S. 58 f.  
 90 BUTTINGER: *Am Beispiel Österreichs*, S. 72.  
 91 Ebd., S. 73.  
 92 KNOLL bringt in „*Kath. Kirche*“ genaue Belege.

- 93 Ebd., S. 616.
- 94 Vgl. Michael SERAPHIAN: *Der Pilger oder Kirche und Konzil vor der Entscheidung*. 1000 aktuell 1964, S. 115.
- 95 Ebd., S. 24.
- 96 Ebd.
- 97 Ebd.
- 98 Ebd.
- 99 Ebd., S. 26.
- 100 Vgl. hier meine Arbeit: *Christentum und Revolution*. In Vorbereitung (Manz Verlag, München).
- 101 HEER: *Revolutionen*, S. 709.
- 102 Vgl. Anm. 38.
- 103 Karl MARX: *Der historische Materialismus. Die Frühschriften*. Knauers Taschenausgabe Bd. 91. Knaur Verlag Leipzig 1932, S. 263 f. (Hervorhebungen im Original).
- 104 Vgl. hier J. L. HROMÁDKA: *An der Schwelle des Dialogs*. Union Verlag, Berlin 1964, S. 63 ff.
- 105 Hier hat bereits Max WEBER Grundlegendes gesagt.
- 106 Vgl. W. DAIM: *Die kastenlose Gesellschaft*. Manz Verlag, München 1960, S. 304 ff.
- 107 Lk 10, 25–37.
- 108 Das Synedrium verurteilte zwar CHRISTUS, sprach jedoch die ungehorsamen Apostel PETRUS und PAULUS frei, nachdem diese erklärt hatten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, (Apg 5, 26–42). LUTHERS: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ meint dasselbe. Daß PETRUS und PAULUS, würden sie dem Heiligen Offizium gegenüber mit dem gleichen Satz wie vor dem jüdischen Synedrium antworten, nachdem ihnen der Vorwurf des Ungehorsams gemacht worden war, zumindest bis vor kurzem nicht die geringste Chance gehabt hätten, ist nicht zu bestreiten. Von CHRISTUS gar nicht zu reden. Das Heilige Offizium hätte sie ja nicht einmal einvernommen, sondern geheim ein negatives Urteil gefällt.
- 109 Lk 14, 16–24.
- 110 Kardinal Dr. Franz KÖNIG: in „*Die Furche*“ vom 6. November 1965, S. 3.
- 111 Vgl. August M. KNOLL: *Kath. Kirche*. Naturrecht. S. 61 ff.
- 112 Apg 11, 2–18.
- 113 W. DAIM: *Die kastenlose Gesellschaft*.
- 114 Mt 23, 2–12.
- 115 *Das Neue Testament*, übersetzt und erläutert von Konstantin RÖSCH. Wien 1963, S. 62.
- 116 Mt 23, 29–33.

- 117 Thomas MORUS: *Utopia*. rororo Klassiker Bd. 68/69, Hamburg 1962, S. 43.
- 118 1 Tess 12.
- 119 *Die Presse*. 18. Januar 1965, S. 3.
- 120 Ebd.
- 121 Ebd.
- 122 So Kardinal Dr. Franz KÖNIG zu unserem Buch „*Kirche und Zukunft*“ während einer Rede in der Wiener Stadthalle am 14. September 1963. Vgl. Kath Press Nr. 215/53, 1963.
- 123 Hohel 8/6–7.
- 124 Is 3, 7–9.
- 125 Ez 16, 4–15, 59/60.
- 126 Hosea (Osee) 1–3.
- 127 Apg 5, 26–42.
- 128 HEER: *Revolutionen*, S. 626.
- 129 LENIN: *Gesammelte Werke* Bd. 5. Berlin 1955, S. 296 ff.
- 130 Die Österreichische Furche 11/1965, S. 3.

Wörtlich: Rudolf WEILER: „Die ‚Protestanten‘ unter den ‚Katholiken‘: „Schlagworte haben nie einen eindeutigen Inhalt. Sie bekommen ihn erst durch die Absicht und Tendenz derer, die sie anwenden oder sich darunter verstanden wissen wollen. Linkskatholizismus ist so ein Schlagwort ohne einheitliches Begriffsverständnis. So bleibt nur der empirische Weg, zu erheben, welche Kreise heute als dazugehörig verstanden sein sollen, zumal es niemanden gibt, der sich eindeutig und programmatisch als Linkskatholik bekennt.

Dieses Schlagwort taucht auf, wenn es gilt, die verschiedensten Gruppierungen im Katholizismus zu treffen, etwa die folgenden:

Die mit der Kirche *Unzufriedenen* und ihrer hierarchischen Führung. Es geht ihnen alles zu langsam, zu wenig radikal. Am liebsten möchten sie alles abschaffen, ohne aber ein homogenes konkretes Neues vorschlagen zu können. Alles, was frisch, modern und fortschrittlich klingt, gefällt ihnen. Über die seelsorgliche Situation denken sie pessimistisch Extrema se tangunt! Manchmal finden sie sich in enger Nachbarschaft mit den Erzreaktionären, die nur aus anderen Motiven gegen das gemäßigte Aggiornamento sind.

Die *Revolutionäre* gehen noch einen Schritt weiter. Sie wollen Tabus anfassen und meinen damit Dinge, die auf dogmatischem Gebiet zum Beispiel praktisch durch Jahrhunderte als gesicherte Wahrheiten verkündet wurden. Die Theologen, die nach der Summa des heiligen Thomas lernen müssen, bemitleiden sie. Sie

selbst ergehen sich aber in dunklen, kühn scheinenden Phrasen. Die römischen Verordnungen zum Beispiel gegen TEILHARD DE CHARDIN belächeln und ignorieren sie und machen aus Kurienkardinälen reaktionäre Popanze. Bei ihnen ist es Mode, auf die empirischen Wissenschaften zu schwören: „Ihr Theologen könnt mit eurem Naturrecht ruhig daheim bleiben, ihr hinkt doch immer nur nach, ohne etwas Konkretes sagen zu können. Die Menschenwürde ist bei uns Soziologen (usw.) besser aufgehoben.“ Die beste Pastoral werde heute religionssoziologisch errechnet, das Wesen der Kirche mit dem Skalpell des Tiefenpsychologen erhoben . . .

Die politisch *linksorientierten katholischen Kreise* rechnet man oft dazu. Es sind dies solche, die den Marxismus taufen wollen und darin das Heil sehen für Menschheit und Kirche. Andere meinen mehr den freiheitlich-westlichen Sozialismus, in dem allein wahres Christentum als der Religion der Nächstenliebe verwirklicht wäre. Sie fühlen sich als Vorhut der Kirche im Sozialismus wie ebenso als die Bahnbrecher für die wahre Zukunft des Sozialismus. Auf diese Gruppe scheint der Ausdruck des Linkskatholischen noch am besten, wenigstens von der politischen Sprachgeläufigkeit her, zu passen.

Weiters gehören die *Pazifisten* aus Gewissensüberzeugung als Gruppe hier anschließend genannt. Hierher können auch noch diejenigen subsumiert werden, die einem politischen Neutralismus Österreichs huldigen und vor allem gegen einen „Anschluß“ an die EWG sind.

Diesen genannten Gruppen scheinen – so disparat sie teilweise sind – doch einige Haltungen gemeinsam zu sein:

1. Die *Protesthaltung* gegen die bestehenden kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände.
  2. Der fast kindisch anmutende *wissenschaftliche Fortschrittsglaube*, ob jetzt marxistisch motiviert oder im krankhaften Bemühen gelegen, nur ja humanistisch-wissenschaftlich zu gelten (als unbewußte Jünger des szientischen Humanismus!).
  3. Die politische und gesellschaftliche *Extravaganz und Exponiertheit* (verbunden mit einem entsprechenden Dünkel und Hochmut).
  4. Der *utopische Zug* der von ihnen verkündeten „Wahrheiten“ und Zukunftsziele. Dies führt zu einem gewissen *Sektierertum*.
- So erscheint der Linkskatholizismus vielleicht oft mehr als Phase in einer Persönlichkeitsentwicklung oder auch als eine gewisse, zeitweise variierende Schlagseite zu den genannten Haltungen und Ideen hin.

Bezeichnend ist auch, daß das Wort meist nur gebraucht wird, um jemanden abzustempeln, als Marxist zum Beispiel zu verurteilen.

In unserer österreichischen Situation sollten wir uns vielmehr noch zur ehrlichen Auseinandersetzung zwingen, nicht zu billigen Schlagworten. Wir sollten trachten, nicht in sektiererische Protesthaltungen auszuarten, utopischen Zukunftsvorstellungen nachzuhängen. Es gilt, die uns gemeinsamen Werte zu erarbeiten – dabei brauchen wir uns gar nicht unseres christlichen Erbes zu schämen! Die so nötige Verantwortungsethik beginnt beim Gebrauch von Schlagworten, um den anderen zu kritisieren.“

- 131 Ebd.
- 132 Ebd.
- 133 Ebd.
- 134 Ebd.
- 135 Is 2, 4–5.
- 136 *Die Furche*, siehe Anm. 134.
- 137 *Der große Duden*. Leipzig, 9. Aufl. 1932, S. 424.
- 138 E. SCHILLEBEECKX: *Die Signatur des zweiten Vaticanums*. Rückblick auf drei Sitzungsperioden. Wien, Freiburg, Basel 1965.
- 139 Erik KUEHNELT-LEDDIHN: *Zwischen Ghetto und Katakombe*. Salzburg 1960, S. 107 ff.
- 140 Ebd., S. 109.
- 141 Vgl. August M. KNOLL: *Kath. Kirche*, S. 62 ff.
- 142 E. K. WINTER: *Österreichisches Memento*. Publiziert in „*Die österreichische Furche*“, Wien 6, 7, 8, 9 (Februar bis März) 1961.
- 143 Friedrich HEER: *Gespräch der Feinde*. Wien 1949, nach einem Vortrag, gehalten Wien 1946.
- 144 Kardinal Dr. Franz KÖNIG: *Kirche und Weltpolitik*, in: „*Die Furche*“, 6. November 1965, S. 3.
- 145 MORUS: *Utopia*, S. 43.
- 146 Ebd., S. 86 f.
- 147 Ebd., S. 58.
- 148 Ebd., S. 70.
- 149 Ebd., S. 58.
- 150 Ebd., S. 97 f.
- 151 Ebd., S. 101.
- 152 Ebd., S. 22.
- 153 Ebd., S. 24 f.
- 154 Ebd., S. 26 ff.
- 155 Ebd., S. 44 f.
- 156 Ebd., S. 88 ff.

# Reihe reflexion

- Band 1 *Friedrich E. Freiherr von Gagern*  
Vom Wesen menschlicher Geschlechtlichkeit
- Band 2 *Bernard Delfgaauw*  
Der junge Marx
- Band 3 *Wilfried Daim*  
Progressiver Katholizismus I
- Band 4 *Joseph van Dijk*  
Die Grundlegung der Ethik in der Theologie Karl Barths

Vorschau auf die folgenden Titel:

*Bertrand de Clercq*  
Soziologie und Sozialisierung

*Wilfried Daim*  
Progressiver Katholizismus II

*Willem Luijpen*  
Phänomenologie des Naturrechts

*Bernard Delfgaauw*  
Hart an der Grenze — Reflexionen über Theologie und Politik

Manz Verlag · München

1800

1801

1802

1803

1804

1805

1806

1807

1808

1809

1810

1811

1812

1813

1814

1815

1816

1817

1818

1819

1820

1821

1822

1823

1824

1825

1826

1827

1828

1829

CHAPTER

SECTION

ARTICLE

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION

SECTION



**Wilfried Daim**

Geboren 1923 in Wien, 1938 Mitglied der österreichischen Widerstandsbewegung, 1942 zur Wehrmacht eingezogen. 1945 Rückkehr nach mehrfacher schwerer Verwundung, Studium an der Universität Wien (Psychologie, Philosophie, Anthropologie), 1948 Promotion zum Doktor der Philosophie. Neuerdings hat Dr. Daim einen Lehrauftrag an der Ford-Foundation in Wien, daneben ist er ständiger Mitarbeiter vieler in- und ausländischer Zeitschriften.

Im Manz Verlag, München, veröffentlichte Daim folgende Werke: „Totaler Untergang?“ (1959); „Die kastenlose Gesellschaft“ (1960); „Progressiver Katholizismus“ I und II (1967); „Christentum und Revolution“ (1967).